

**Soziohistorische Aspekte der Märchen- und Sagenforschung**

**Ländliche Nahrung in der Westeifel**

**Heimat und Fremde am Beispiel der Sauerländer Wanderhändler**

**Bonner Fastnacht im Spiegel des Bonner Wochenblatts 1808 - 1843**

**Zur neuesten volkskundlichen Riehl - Diskussion 1977 - 1985**

**Siegfried und Tristan im Sog des 12. Jahrhunderts**

**Lag Atlantis vor Helgoland?**

**Familie in Deutschland in Geschichte und Gegenwart**

**Miszellen der deutschen Sprache**

**Das Wort 'Geschichte'**

**Neues zur Sprache der DDR**

**Kurzrezensionen volkskundlicher Werke**

ISBN 3-926105-02-X

Verlag für Kultur und Wissenschaft  
Culture and Science Publ.  
Dr. Thomas Schirmmacher

**VKW** Volkskunde und Germanistik 1

**VKW** Thomas Schirmmacher

**VKW** Volkskunde und Germanistik 1  
Zur Kritik der marxistischen Märchen- und Sagenforschung

# Zur Kritik der marxistischen Märchen- und Sagenforschung

und andere volkskundliche Beiträge

**Thomas Schirmmacher**

**Thomas Schirmacher**  
**Zur Kritik der marxistischen Märchen- und Sagenforschung**  
**und andere volkskundliche Beiträge**

---

---

**Disputationes linguarum et cultuum orbis  
Untersuchungen zu den Sprachen und Kul-  
turen der Welt**

---

---

---

---

**Sectio V: Volkskunde und Germanistik**

---

---

**herausgegeben von Thomas Schirmmacher**

**Band V 1**

**Thomas Schirmmacher**

**Zur Kritik der marxistischen Sagen- und Märchen-  
forschung  
und andere volkskundliche Beiträge**

**Thomas Schirrmacher**

**Zur Kritik der marxistischen  
Märchen- und  
Sagenforschung**

**und andere volkskundliche Beiträge**

**Verlag für Kultur und Wissenschaft**  
Culture and Science Publ.

**Bonn 1991**

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

**Schirmmacher, Thomas:**

Zur Kritik der marxistischen Märchen- und Sagenforschung und andere volkskundliche Beiträge / Thomas Schirmmacher. Bonn: Verl. für Kultur und Wiss. 1991.

(Disputationes linguarum et cultuum orbis: Sectio V,  
Volkskunde und Germanistik; Bd. 1)

ISBN 3-926105-02-X

NE: Disputationes linguarum et cultuum orbis / V

© 1991 by Verlag für Kultur und Wissenschaft Dr. Thomas  
Schirmmacher, Bonn

Ohne ausdrückliche, schriftliche Genehmigung des Verlages ist es  
nicht gestattet, das Buch oder Teile daraus zu vervielfältigen,  
auch nicht auf photomechanischem (Fotokopie, Mikrokopie) oder  
akustischem Wege.

Printed in Germany  
Umschlaggestaltung: VKW  
Gesamtherstellung: LK Brandt, Bonn

ISBN 3-926105-02-X  
ISSN 0938-8834

Verlagsauslieferung:  
**Hänssler Verlag / Barsortiment**  
**Postfach 1220**  
**7303 Neuhausen bei Stuttgart**

Vorwort	6
I. Sozialhistorische Aspekte der Märchen- und Sagenforschung	7
II. Ländliche Nahrung in der Westeifel	47
III. Heimat und Fremde am Beispiel der Sauerländer Wanderhändler	63
IV. Bonner Fastnacht im Spiegel des Bonner Wochenblatts 1808 - 1843	74
V. Zur neuesten volkskundlichen Riehl - Diskussion 1977 - 1985	109
VI. Siegfried und Tristan im Sog des 12. Jahrhunderts	137
VII. Lag Atlantis vor Helgoland?	159
VIII. Familie in Deutschland in Geschichte und Gegenwart	186
IX. Miscellen zur deutsche Sprache	213
Das Wort 'Geschichte'	213
Neues zur Sprache der DDR	218
X. Kurzrezensionen volkskundlicher Werke	222

## VORWORT

Die im folgenden zusammengestellten Beiträge sind in den Jahren 1977 bis 1990 entstanden. Sie wurden entweder in nicht-volkskundlichen Veröffentlichungen publiziert oder als Anschauungsmaterial in meinen theologischen Seminaren verwendet und meist neben meine theologischen und völkerkundlichen Arbeiten gestellt. Deswegen erschien es angebracht, einmal alle die Volkskunde betreffenden Beiträge zusammenzustellen<sup>1</sup>, das heißt solche Beiträge, die entweder ein ausschließlich volkskundliches Thema haben und volkskundliche Arbeitsmethoden verwenden, oder aber für Volkskundler interessantes Material enthalten.

Da die hier versammelten Materialien vor allem meinen Studenten und Zuhörern das Aufsuchen der Texte, die ich als Beispiele oder Belege anführe, erleichtern soll, wurde darauf verzichtet, die Beiträge inhaltlich, in der Zitierweise oder anderweitig aufeinander abzustimmen.

Am Anfang jedes Beitrages findet sich ein ausführliches Inhaltsverzeichnis des Beitrages, am Ende jeweils eine eigenständige Literaturliste.

---

<sup>1</sup>Es fehlen allerdings alle Untersuchungen zur Geschichte der Volkskunde an den Universitäten Bonn und Köln zur Zeit des Nationalsozialismus, die ich im Zusammenhang mit meiner Dissertation über den Bonner Volkskundler und Germanisten Hans Naumann zu veröffentlichen gedenke. Einige der Daten wurden teilweise in eine für die Münchener Tagung zur Volkskunde im Nationalsozialismus (vgl. Gerndt, Helge (Hg.). *Volkskunde und Nationalsozialismus. Münchner Beiträge zur Volkskunde* 7. München: Münchner Vereinigung für Volkskunde, 1987) vorbereitete Datensammlung eingearbeitet: Gajek, Esther. *Volkskunde an den Hochschulen im Dritten Reich: Eine vorläufige Datensammlung*. München: Institut für deutsche und vergleichende Volkskunde, 1986: 7 (Bonn) und 22-23 (Köln) (jeweils U: T.S.).

## I. SOZIALHISTORISCHE ASPEKTE DER MÄRCHEN- UND SAGENFORSCHUNG

Eine Auseinandersetzung mit der marxistischen Erzählforschung in der DDR und der BRD

### Gliederung

1. Einführung zur sozialhistorischen Erzählforschung	7
a) Geschichtliche Entwicklung	7
b) Biologie des Erzählguts	9
c) Lutz Röhrich	11
d) Rudolf Schenda	14
e) Wider die Pauschalisierungen	16
2. Marxistische Erforschung der Märchen und Sagen	19
a) Marxistische Erforschung der Märchen und Sagen in der DDR	19
Volklied: Wolfgang Steinitz; Hermann Strobach	20
Märchen: Waltraud Woeller	22
Schwänke: Siegfried Neumann	22
Sagen: Gisela Burde-Schneidewind	23
b) Marxistische Erforschung der Märchen und Sagen in der BRD am Beispiel Christa Bürgers	25
Märchen: Ernst Bloch und Christa Bürger	25
Märchen: Christa Bürger	27
Sagen: C. Bürger	29
3. Zur Kritik der marxistischen Erforschung der Sagen und Märchen	30
a) Kritische Thesen zur marxistischen Volkserzählforschung in der DDR	31
b) Nachwort	37
4. Literatur	39

### 1. Einführung zur sozialhistorischen Erzählforschung

#### a) *Geschichtliche Entwicklung*

Lutz Röhrich schreibt im "Grundriss zur Volkskunde" (BREDNICH 1988):

"Die Erzählforschung gehört zu den am längsten 'etablierten' Richtungen des Faches." (RÖHRICH 1988: 353)

und kurz darauf etwas genauer:

"Die Erzählforschung war der erste Teilbereich der Volkskunde, dem der Vorstoß zu einer allgemein anerkannten



komparatistischen Methode und zu einer internationalen Zusammenarbeit gelang." (RÖHRICH 1988: 355)

Um so erstaunlicher ist es, daß in der Erzählforschung erst in jüngerer Zeit historische und sozialhistorische Methoden<sup>2</sup> Verwendung fanden und die Frage nach der sozialen Rolle der Märchen aufgeworfen wurde.

Allerdings hat es immer wieder Ansätze dazu gegeben. Bereits 1928 untersuchte der Literaturhistoriker Hermann Gumbel den sozialen Status der Autoren und deren sozialkritische Absichten in der Schwankliteratur des 17. Jahrhunderts (GUMBEL 1928; vgl. Moser-Rath 1973: 75-78). Julius Schwietering regte in den Dreißiger Jahren Untersuchungen über die soziologische Funktion von Volkserzählungen in bäuerlichen Gruppen an (vgl. DEGH 1979: 394, Literatur: 399; DEGH 1984: 322), und Konrad Tönges ging 1937 in seiner Dissertation auf die "soziale Heimat des Märchens" und der Erzähler ein (TÖNGES 1937: 55ff), um nur einige wichtige Beispiele zu nennen.

Doch zu dieser Zeit waren die 'ahistorischen Methoden' (RÖHRICH 1988: 363-364; SCHENDA 1987: 279+289, Anm. 69) bestimmend, was auch darin zum Ausdruck kam, daß die klassischen Sammlungen, namentlich die der Grimmschen Brüder, die Untersuchungen beherrschten. Dies gilt auch für die ersten großen Entwürfe zur Märchen- und Sagenforschung, die nach dem 2. Weltkrieg entstanden oder zum Tragen kamen, gleich, ob sie eher konservativ ausgerichtet waren, wie bei Max Lüthi (vor

<sup>2</sup>Die sozialhistorische Erzählforschung umfaßt folgende Fragenkomplexe:

1. Zur Frage der Geschichtlichkeit: Spiegelt die Volkserzählung in ihren überlieferten Motiven soziale Wirklichkeit aus der Zeit vor ihrem konkreten Erzählt- oder Gesammeltwerden wieder? Hierzu gehört die Frage nach der Entstehungszeit des Erzählmotivs oder der Erzählung selbst.

2. Zur Frage der Geschichtlichkeit: Spiegelt die Volkserzählung soziale Wirklichkeit zur Zeit ihres konkreten Erzählt- oder Gesammeltwerdens wieder? Hierzu gehört die Frage der Anpassung der Erzählung an neue Erzählsituationen.

3. Zur Frage der sozialen Funktion: Welche soziale Rolle spielen a. der Erzähler und b. die Zuhörer als Erzählgemeinschaft? Hierzu gehört auch der soziale Einfluß auf das Erzählen, der sich durch das Sammeln eines Forschers ergibt.

4. Zur Frage der sozialen Funktion: a. Welche soziale Absicht verfolgte der Erzähler? b. Welche soziale Absicht verstanden die Zuhörer?

Die erste Frage dürfte als die schwierigste gelten und hat bisher meist nur zu Hypothesen geführt (vgl. LÜTHI 1979: 81-82).

allem LÜTHI 1981), oder sich politisch revolutionärer gaben, wie bei Vladimir Propp (vgl. PROPP 1975).

"Der strukturalistische Ansatz Vladimir Propps (1928) beruht ebenso auf einer ahistorischen Prämisse wie die literaturwissenschaftlichen Märchenanalysen, die mit den Namen Axel Olrik, Andre Jolles und insbesondere Max Lüthi verbunden sind." (RÖHRICH 1988: 363; vgl. SCHENDA 1987: 279+289)<sup>3</sup>.

Zwar schreibt Linda Degh zu Recht über Lüthi:

"Das umfassende Märchenbiologie-Konzept M. Lüthi's betont nicht nur die Wirklichkeit der Träger der lebendigen Erzähltradition, der einzelnen Erzähler und Erzählgemeinschaften, der Erzählgelegenheiten und der Erzählweise, sondern schließt auch die Prozesse der Bildung, der Abänderung, des Verfalls und der Wiedererstehung von Erzählungen ein, und dazu die Wechselwirkungen zwischen Erzählungen und gesellschaftlichen Systemen." (DEGH 1979: 388)

Trotzdem werden die Ergebnisse auch bei Lüthi allgemeinen ahistorischen Prinzipien untergeordnet.

### ***b) Biologie des Erzählguts***

Erst allmählich setzte sich die sozialhistorische Betrachtungsweise des Erzählgutes neben den ahistorischen Methoden durch. Die soziale Bedingtheit des Textes, des Erzählens, der Erzählgemeinschaft und zuletzt auch die des Sammlers und Forschers kam unter dem Stichwort 'Biologie des Erzählguts'<sup>4</sup> in den 60er und 70er Jahren ins Blickfeld.

Linda Degh schreibt zu dem Begriff 'Biologie des Erzählguts':

"Obwohl das Wort B. in der Erzählforschung nur begrenzt Eingang gefunden hat, bezeichnet es einen großen, komplexen Forschungsbereich. Es deutet auf eine bedeutsame Schwerpunktverlagerung in der Forschung vom Text zum Kontext ..." (DEGH 1979: 386, sic)

---

<sup>3</sup>Propp schrieb sein Hauptwerk bereits 1928. Es wurde jedoch erst ab 1946 im größeren Maße rezipiert und übersetzt; vgl. dazu Propp selbst in PROPP 1975: 217 und das Urteil von Eleasar Meletinskij, ebd. S. 243. Vgl. zum Strukturalismus Propps FISCHER 1987: 546-548).

<sup>4</sup>So der Titel des ausführlichen Beitrages von DEGH 1979 in der Enzyklopädie des Märchens. Vgl. den Überblick im Kapitel "Märchenbiologie" bei LÜTHI 1979: 83-105.

Hatten zum Beispiel die Sammler früher ihre Texte zum Teil stark bearbeitet<sup>5</sup>, so daß ohne ihre Originalquellen eine historische Untersuchung heute kaum noch durchgeführt werden kann, so heißt es nun:

"Erzählforschung erforscht ebenso das Erzählte wie das Erzählen. Dabei hat die Hinwendung vom Objekt zum Subjekt, vom Text zur Performanz die neuere Erzählforschung besonders fasziniert. Von einer Erzählsammlung erwartet man heutzutage authentische, d. h. wortgetreu und in der (meist mundartlichen) Diktion der Gewährsleute notierte Texte ... Während die älteren Erzählsammlungen lediglich die Texte selbst abdrucken, oft genug überarbeitet und sprachlich aus der Mundart in die Schriftsprache gehoben, verlangt man von heutigen Aufzeichnungen nicht nur die Angabe von Namen, Alter und Beruf der Gewährsleute sowie einen authentischen Text, sondern zusätzlich noch eine Erhebung von Kontext, d. h. Lebensumstände der Erzähler - möglichst von ihnen selbst dargeboten." (RÖHRICH 1988: 360)

Linda Degh geht davon aus, daß die Anregungen für eine systematische Märchenbiologie von Rußland (Wichtige Werke von 1926, 1938, 1960) (DEGH 1979: 393-394) und von Ungarn (ab 1940) (DEGH 1979: 395-397; vgl. FISCHER 1987: 553+559)<sup>6</sup> ausgingen<sup>7</sup>.

Sicher sorgte der marxistische Hintergrund für ein größeres Interesse an der sozialen Komponente des Erzählens, obwohl

<sup>5</sup>Das bekannteste Beispiel hierfür sind die Kinder- und Hausmärchen der Gebrüder Grimm. Klaus Ziegler hat bereits "die weltanschaulichen Grundlagen der Wissenschaft Jacob Grimms" (ZIEGLER 1952) **zwischen Christentum und Pantheismus** untersucht und dabei auch den Einfluß von Jacob Grimms Sozialphilosophie auf sein Lebenswerk dargestellt (ebd. S. 256-258; vgl. BAUSINGER 1980: 24). Vgl. zur Sammlertätigkeit der Grimms weiter BAUSINGER 1980: 19-30; SCHENDA 1987: 280+289-290 (dort weitere Literatur von Heinz Rölleke); RÖHRICH 1988: 359-360; WUNDER 1984: 1060-1061.

<sup>6</sup>Dabei bleibt offen, inwiefern Degh die strukturalistischen Arbeiten von Vladimir Propp und seiner Schüler, etwa von Eleasar Meletinsky, zur Märchenbiologie zählt.

<sup>7</sup>Wichtigste Vermittlerin der ungarischen Märchenbiologie dürfte neben Propp und Eleasar Meletinsky Linda Degh selbst sein. Das gilt insbesondere nach ihrer Auswanderung. Vgl. das in der DDR veröffentlichte wichtige Werk DEGH 1962 (vgl. aber die andere Position der DDR-Volkskunde unten) und die Beiträge in der Enzyklopädie des Märchens: DEGH 1984 und DEGH 1979.

Vladimir Propp ein Beleg dafür ist, daß diese Entwicklung nicht zwingend war und ist<sup>8</sup>.

Ein gutes Beispiel für die Veränderungen in der Volkskunde ist der finnische Volkskundler Lauri Honko. Aus der Tradition der finnischen geographisch-historischen Methode stammend (z. B. HONKO 1962)<sup>9</sup>, gelangte er über die Genrekritik (z. B. HONKO 1976, kurz in HONKO 1987) zur Untersuchung der Anpassung von Erzähltraditionen an die Umwelt (Englisch: HONKO 1981: 19-33). Er unterscheidet drei sich ergänzende Anpassungsformen: Die "milieu-morphological adaptation" (ebd. S. 19ff), die "tradition-morphological adaptation" (ebd. S. 23ff) und die "functional adaptation" (ebd. S. 27ff). Mittlerweile gibt es eine Vielzahl von Ansätzen zur sozialhistorischen Erzählforschung<sup>10</sup>.

Als Beispiel für zwei westdeutsche Volkskundler seien hier die Gedanken des älteren Lutz Röhrich und des jüngeren Rudolf Schenda zur Sozialgeschichte der Erzählforschung wiedergegeben.

### ***c) Lutz Röhrich***

Lutz Röhrich geht in seinem bereits 1954 in erster Auflage erschienenen klassischen Werk "Märchen und Wirklichkeit" auch der Frage nach der sozialen Wirklichkeit und der sozialen Absicht des Märchens nach. In der zweiten Auflage von 1964 wird er deutlicher. Die dritte und vierte Auflage sind im Text mit der zweiten identisch (zuletzt RÖHRICH 1979).

Lediglich das Vorwort von 1974 fügt einige neue Gedanken zur Märchenpädagogik hinzu, indem Röhrich auf eine weit verbreitete Meinung eingeht:

"Man hat gesagt: Märchen disziplinieren die Kinder; sie sind Ausdruck repressiver und autoritärer Erziehung. Denn mit dem Märchen wird gedroht ..." (RÖHRICH 1979: III)

Röhrich hält dagegen Märchen für pädagogisch unbedenklich:

"Das Märchen, besonders das sog. 'eigentliche Märchen', d. h. das Zauber- und Abenteuermärchen, schildert vielmehr

---

<sup>8</sup>Vgl. aber die Rezension PROPP 1965 und Abschnitt 2. dieses Beitrages.

<sup>9</sup>Vgl. zu Honko RANKE 1984: 1170-1171. Dort wird auf die sich anbahnende Veränderungen in HONKO 1962 hingewiesen; vgl. auch RÖHRICH 1988: 355, sowie HONKO 1985 über die finnische Volkskunde.

<sup>10</sup>Einen kurzen Überblick über die verschiedenen Ansätze zur Biologie des Erzählgutes im In- und Ausland bietet DEGH 1979.

Wege der Emanzipation: Die Helden machen sich selbständig; sie verlassen das Elternhaus. Die Gründe wechseln, aber der Aufbruch, das Hinausgehen in die Welt des Abenteuers ist immer das gleiche. Es geht dem Märchen darum, die Bewährung des Menschen in einer anderen als der heimischen Umwelt zu schildern (Max Lüthi). Auch im sozialen Bereich ist das Märchen nicht eigentlich herrschaftsstabilisierend. Es ist häufig geradezu strukturbrechend; es verändert die gesellschaftlichen Verhältnisse, denn zuletzt wird der Arme König und erbt die Herrschaft. Der seitherige Regent wird gestürzt, und zwar durch den sozial Schwachen. Die übermütige Prinzessin muß den Schweinehirten heiraten." (RÖHRICH 1979: V, vgl. 211-214)

Aber der Hinweis auf Sozialkritik im Märchen findet sich bei Röhrich bereits in den älteren Auflagen. Er ist jedoch in vielfältige Beziehungen zwischen "Märchen und Wirklichkeit" eingebettet:

"Jedes Volksmärchen ist noch irgendwie mit der Wirklichkeit verbunden. Zwar stehen real-mögliche und real-unmögliche Geschehnisse unbekümmert neben- und durcheinander ..." (RÖHRICH 1979: 3)

Erst im sechsten Kapitel geht Röhrich auf "Das Märchen als Spiegel der realen Welt" ein und zeigt an vielen Beispielen differenziert die verschiedenen Beziehungsmöglichkeiten auf. (RÖHRICH 1979: 200-222). Er verweist dabei besonders auf sozialkritische Tendenzen im Märchen (ebd. 211-213). Für uns ist seine Gegenüberstellung von Märchen und Sage von besonderem Interesse, wie er sie innerhalb eines neueren Buchaufsatzes zusammengefaßt hat. Zum Märchen schreibt er dort:

"Märchen sind Utopien mit kompensatorischer Funktion, die ihre Tradierung konkreten sozialen und ökonomischen Verhältnissen verdanken. Die meisten Märchen handeln von armen Leuten und ihrem Weg ins Glück. Das Märchen ändert zwar die gesellschaftlichen Verhältnisse: Der Arme wird König; der König wird gestürzt, und zwar durch den sozial Schwachen. Die übermütige Prinzessin muß den Schweinehirten heiraten; der arme Aschenlieger wird zum Thronfolger. Arm wird reich, und reich wird arm. Es gibt ein alle sozialen Schranken sprengendes Freiheitsstreben. Aber es kommt noch ein anderer Faktor hinzu, der auch nicht übersehen werden darf: die sozialen Gegensätze im Märchen sind auch künstlerisch und erzähltechnisch bedingt." (RÖHRICH 1988: 364)

Dem stellt er die Sagen gegenüber:

"Sagen sind mehr ortsgebunden. Das Märchen gibt Welt, die Sage Heimat. In der Sage dominiert die Burgruine ..., im Märchen das Schloß. Darum herrscht im Märchen auch eine andere Welt als in der Sage: in der Sage gibt es in der Regel keine Könige, Prinzen und Prinzessinnen. Wo Aristokraten und Potentaten vorkommen, da in den Gestalten, die tatsächlich im Blickfeld des einfachen Mannes stehen: Gutsherren, Vögte und Landadel spielen eine Rolle, nicht aber der König. Vor allem aber sind es die ungenannten Leute aus dem Volk; sie sind es, die dem Übernatürlichen begegnen: ein einsamer Hirt, ein beerenlesendes Weib, ein Bauer, der nachts noch über Land muß. So zeigen Märchen und Sagen verschiedene Denkmotive. Charakteristisch ist der gute Ausgang des Märchens und der überwiegend schlechte der Sage ..." (RÖHRICH 1988: 366)

Allerdings können dies für Röhrich nur generelle Tendenzen sein, da er die Genreeinteilung für seine Fragestellung eher als hinderlich ansieht<sup>11</sup>. Schon zur Einleitung des Buches schreibt er:

"Es muß einmal gezeigt werden, daß die beiden Gattungen vielfältig ineinander übergreifen und die Frage der Grenzziehung weit komplizierter ist, als im allgemeinen angenommen wird." (RÖHRICH 1979: 12)

Und im Zusammenhang mit der Gegenüberstellung von Märchen und Sage fügt er später hinzu:

"Die Grenze von Märchen und Sage ist im Grunde oft unscharf (vgl. Röhrich 1979, 9-27)" (RÖHRICH 1988: 366)

So ist es kein Wunder, daß er zugleich seine These über die Sagen einschränkt:

"Wieder andere Erzählungen, insbesondere unter den sogenannten historischen Sagen, haben eine sozialkritische, anti-feudale Tendenz." (RÖHRICH 1988: 368)

Für Röhrich ist also ein Teil der Aufnahme sozialer Wirklichkeit in Sagen und Märchen erzähltechnisch bedingt, wie es etwa Max Lüthi dargelegt hat. Daneben erkennt Röhrich generelle Tendenzen bei Märchen und Sagen, schränkt sie aber sogleich an Hand von Gegenbeispielen ein.

---

<sup>11</sup>Zur Problematik der Geschichtlichkeit der Volkserzählung und der Gattungsdifferenzierung vgl. die Kritik bei WUNDER 1984: 1060; SCHENDA 1976b und die Hinweise bei BAUSINGER 1987: 1129-1130. Vgl. auch das unten zu R. Schenda Gesagte.

### d) Rudolf Schenda

Rudolf Schenda<sup>12</sup> setzt sich wie L. Honko ebenfalls mit der traditionellen Genretheorie auseinander. Genre-Theorien sind für ihn "sozialproblemfremd" (SCHENDA 1976b: 28). Die Genres haben ihre literaturwissenschaftliche Berechtigung, werden aber von der sozialen Problematik gesprengt. Wichtiger ist eine "sozialanalytisch fruchtbare Funktionstheorie" (ebd.)<sup>13</sup>.

Auf diesem Hintergrund fragt Schenda nach "Prinzipien einer sozialgeschichtlichen Einordnung von Volkserzählungsinhalten" (Titel von SCHENDA 1976a). Als erstes nimmt er eine wichtige Einschränkung vor, weil uns die Quellen fehlen. Wir besitzen nur einen geringen Teil der früher erzählten Märchen, kennen vorwiegend nur Märchen bestimmter Bevölkerungsgruppen und diese wurden durch Angehörige der herrschenden Schichten verzerrt überliefert (SCHENDA 1976a: 185). Dennoch sind Forscher oft auf ähnlich fragwürdige Quellen angewiesen. Vorsichtig fragt Schenda daher nach dem Verhältnis von Volkserzählung und sozialer Wirklichkeit. Er kommt zu dem Schluß:

"Diese Aussage ist uns aber nur gestattet, weil wir die historische Realität aus anderen Quellen kennen, die keine positiven Aussagen über das Leben der Randgruppen erlauben. Das heisst: Volkserzählungsanalyse ist ohne vorgängige Kenntnis der historischen Verhältnisse überhaupt nicht denkbar. Matthias Zender<sup>14</sup> hat diesen Satz anhand von

<sup>12</sup>Vgl. zu Schenda das Literaturverzeichnis.

<sup>13</sup>In SCHENDA 1977: 377 differenziert er allerdings selbst nach Sage und Märchen. Die Sage rügt für ihn eher das inhumane Verhalten gegenüber den alten Menschen, als das Märchen.

<sup>14</sup>Gemeint ist ZENDER 1973; vgl. ZENDER 1987. Ingeborg Weber-Kellermann geht an Hand des Beispiels der Stiefmutter im Märchen davon aus, daß einzelne Märchenmotive aus der sozialen Wirklichkeit heraus erklärbar sind (WEBER-KELLERMANN 1974: 32-37). Sie faßt zusammen:

"Weit entfernt von der Vorstellung einer absoluten Identität zwischen Märcheninhalt und sozialer Wirklichkeit scheint doch die Erklärung bestimmter einzelner Phänomene auf diese Weise möglich. Das betrifft jedoch nicht die Frage nach der Struktur des Märchens, seiner Architektonik mit stufenweiser symmetrischer Konstruktion. Im formalisierten Märchenmodell befinden sich Elemente in einer systemgebundenen Ordnung ohne Rücksicht auf die gesellschaftliche Herkunft einzelner Motive." (WEBER-KELLERMANN 1974: 37)

Sicher kann Weber-Kellermann aus der Kenntnis der Sozialgeschichte Märchenmotive erklären. **Ob sie allerdings umgekehrt vom Märchenmotiv auf die soziale Wirklichkeit hätte schlie-**

rheinischem Sagenmaterial sorgfältig differenziert." (SCHENDA 1987: 187)

An anderer Stelle faßt er dies so zusammen:

"Bei näherer Betrachtung sind Volkserzählungen jedoch, vor allem wenn ihr Kontext bekannt ist, sehr hilfreiche Quellen für die Sozialgeschichte der Unterschichten. Dabei liefern sie freilich keine statistisch verwertbare Detailinformationen, wohl aber Einblicke in allgemeine Konflikte oder in sozialpsychologische Phänomene in Meinungen und Einstellungen breiter Bevölkerungsschichten oder gar in alltägliche Verhaltensweisen des Volkes." (SCHENDA 1987: 281)

Aus seinen Beispielen schließt Schenda, daß die Erzähler "eine Gegenposition zu der Realität" (SCHENDA 1976a: 187 ohne Unterstreichung)<sup>15</sup> einnehmen. Dies ist für ihn jedoch kein undifferenziertes Schlagwort:

"Es wäre jedoch verfrüht anzunehmen, die Volkserzählung spiegele nur die Wünsche der Unterdrückten wider. Ist die Erzählung literarischen Ursprungs, so hat sie häufig belehrende, indoktrinierende Funktion." (ebd.)

Zwar läßt sich in den Märchen "eine relativ starke Tendenz zum Protest feststellen" (SCHENDA 1976a: 188), aber auch diese Aussage ist für ihn sehr vorsichtig zu qualifizieren. Am Beispiel des Märchens vom 'Gestiefelten Kater', das Bernd Wollenweber sozialkritisch auswertet, macht er deutlich, wie kompliziert die Zusammenhänge sein können.

"Anders gesagt: Das Märchen enthält Hoffnungen und Lösungen, die sich im Zeitalter des Spätfeudalismus bereits für den Adel und in der postrevolutionären Epoche (das Grimmsche Märchen stammt aus dem Jahre 1812) bereits für die Bourgeoisie erfüllt hatten. Es sind Selbstbeschreibungen der herrschenden Klasse, nicht Befreiungsversuche des Proletariats, höchstens imitative Befreiungswünsche. Hier wird also nicht der Arme reich, sondern der Reiche legitimiert symbolisch seine Macht: Er hat sie, angeblich, aus eigener Kraft und zum Teil durch glücklichen Zufall erworben. Das Märchen, das zunächst so emanzipativ erschien, entpuppt sich, so besehen,

---

**ben können, ist zu bezweifeln.** Zur Ehe im Märchen vgl. auch die Propp-Schülerin MELETINSKY 1970.

<sup>15</sup>Die Formulierung 'Gegenposition zur Realität' greift wohl auf die Formulierung von Volker Klotz "Gegenentwurf der gelebten Wirklichkeit" (KLOTZ 1970: 83) zurück. Klotz will damit die "Weltordnung im Märchen" (Titel KLOTZ 1970) erfassen, bezieht sich aber im wesentlichen auf die Grimmschen Märchen.



als Transportmittel bürgerlicher Ideologie." (SCHENDA 1976a: 189)

### e) *Wider die Pauschalisierungen*

Eine pauschale Zuordnung bestimmter Volkserzählungsgattungen zu bestimmten sozialgeschichtlichen Vorgängen oder Absichten wird durch die Verschiedenartigkeit der sozialen Zusammenhänge unmöglich gemacht. Dies gilt auch, weil vordergründig als sozial von Belang erscheinende Aussagen in der Volkserzählung zumindestens durch stilistische oder sonstige Faktoren beeinflußt sein können. Elisabeth Moser-Rath hat - allerdings für den Bereich von Schwank und Witz - deutlich gemacht, daß die soziale Bedeutung von Volkserzählungen weit über die Alternative sozialkritisch oder herrschaftsstabilisierend hinausgehen kann:

"Ich würde die sozialkritischen Absichten dieser Unterhaltungsliteratur nicht so hoch ansetzen wie Gumbel. Schwank und Witz leben eben zum guten Teil aus sozialen Gegensätzen, vom Zusammenstoß verschiedener Normbereiche, und der Spaß ergibt sich aus der Umkehr realer Verhältnisse, etwa aus dem Auftrumpfen des Schwächeren. Das entsprach der Rollenerwartung und traf zweifellos den Geschmack eines breiten Publikums." (MOSER-RATH 1973: 80 zu GUMBEL 1928)<sup>16</sup>

Dabei verweist Moser-Rath auf einen in der Erzählforschung oft vernachlässigten Aspekt, der zwar das sozialkritische Element relativiert, aber auf eine nicht zu unterschätzende soziale Prägung hinweist:

"Wichtiger als die sozialkritische Funktion dieses Erzählguts scheint mir ein anderer Effekt, der bei einer Auswertung des Materials für die Sozialforschung von eminenter Bedeutung sein könnte. Schwänke und Witze sind bestens geeignet, einer Person, einer familiären Beziehung, einem Stand, einer Berufsgruppe, den Nachbarn, ja ganzen Völkerschaften einen Stempel aufzudrücken, ein oft sehr zählebiges Image entstehen zu lassen, das nun seinerseits zum sozialen Problem werden kann." (MOSER-RATH 1973: 79-80)<sup>17</sup>

<sup>16</sup>Moser-Rath verweist selbst darauf, daß Lüthi darin überhaupt Grundzüge der Volkserzählung sieht (ebd. 80, Anm. 57.).

<sup>17</sup>Beispiele dafür, daß es in Märchen oft um die Verteidigung sozialer Schranken geht, stellt bereits Röhrich zusammen (RÖHRICH 1979: 211-212).

Noch offensichtlicher ist die notwendige Einschränkung einer angenommenen sozialkritischen Funktion der Volkserzählung bei den **Legenden**:

Der Amerikaner John L. Fischer unterstützt eine solche Sicht der Dinge:

"Es gehört zu den Funktionen der Volkserzählungen, gesellschaftliche Werte zu stützen, aber ... indem sie die Werte einer gesellschaftlichen Gruppe stützen, können sie sich den Werten einer anderen Gruppe entgegenstellen." (Übersetzung nach LÜTHI 1979: 94)<sup>18</sup>

Die angesprochenen sozialen Gruppen müssen sich dabei nicht zwingend in der sozialen Schichtung unterscheiden, sondern können auch Alt und Jung<sup>19</sup>, zwei Völker, Dörfer oder Stadt und Dorf voneinander abgrenzen. Dies wurde etwa auch in R. Schendas Beispielen deutlich.

Auch Hermann Bausinger schränkt die soziale Funktion der Erzählungen ein, wenn er in seinem Artikel "Geschichtlichkeit" in der Enzyklopädie des Märchens auf das "Primat des Erzählerischen" (BAUSINGER 1987: 1130) verweist, da zwar historische Erinnerungen nicht ausgeschlossen sind, wie sie etwa Matthias Zender aufgezeigt hat (ZENDER 1973), es aber andererseits um "Geschichten, nicht um Geschichte" geht (BAUSINGER 1987: 1130).

Zum Ausdruck kommt die unterschiedliche soziale Rolle einer Volkserzählung

- in der unterschiedlichen sozialen Funktion des Erzählens,
- in der unterschiedlichen Funktion der jeweiligen Gattung bzw. des Motivs,
- und in der unterschiedlichen Wirkung auf die Zuhörer.

So schreibt Linda Degh über den "homo narrans", also das Erzählen an sich, von der Antike bis heute:

"Es zeigte sich, daß verschiedene soziale Schichten das Erzählen zu verschiedenen Zwecken und unter verschiedenen

---

"Zur Frage, ob alte Legenden Sozialgeschehen und Sozialkritik widerspiegeln, hat Leopold Kretzenbacher 1977 Stellung genommen ... Sein Ergebnis ist, daß keine Mitteilungen über zeit- und ortsbezogenes Sozialgeschehen im Sinne von Sozialkritik gemacht werden, weil die oberflächlich vom Klerus gesteuerte Legende rein religiös bezogen bleibt und für eine caritas socialis wirbt, nicht aber für weltliche Gerechtigkeit." (ROSENFELD 1982: 18; vgl. KRETZENBACHER 1977)

<sup>18</sup>Entnommen aus FISCHER 1963: 235ff. Vgl. den guten Beitrag "Funktion" in der Enzyklopädie des Märchens: FISCHER 1987.

<sup>19</sup>Vgl. SCHENDA 1977: 373ff, bes. 377. Dort berichtet er von der Kritik an der Mißachtung der alten Menschen in einigen Sagen.

Bedingungen entwickelten und den Erzählern einen entsprechenden Status verliehen." (DEGH 1979: 389)

Darunter zählt sie die Unterhaltung, Erbauung und moralische Belehrung sowie die Flucht vor der "grausamen Wirklichkeit" (ebd. 390). Ähnlich nennt W. Bascom aufgrund eines internationalen Vergleiches die Funktionen "Unterhaltung, kulturelle Betätigung, Erziehung der Jugend, soziale Kontrolle" (FISCHER 1987: 553), die verschieden auf die einzelnen Gattungen verteilt sind.

Für die Gattung des Märchens hat Lutz Röhrich am Beispiel der Grimmschen Kinder- und Hausmärchen sehr schön die heftige Sozialkritik in den einen und die massive Wahrung sozialer Zustände in den anderen Märchen einander gegenübergestellt (RÖHRICH 1979: 211-212 und 212-216).

Für Dieter Richter und Johannes Merkel sind Märchen im pädagogischen Gebrauch nicht an sich emanzipatorisch oder repressiv. Es kommt darauf an, in welchem Umfeld und wie sie vermittelt werden. Je nachdem können sie kompensatorisch und entlastend wirken und das Handeln des Hörers behindern oder gegen die Verhältnisse aufbringen und gesellschaftlich aktiv machen (RICHTER/MERKEL 1974; vgl. die kurze Zusammenfassung bei LÜTHI 1979: 92-93).

Typische Beispiele für die unterschiedliche soziale Anwendung eines Märchens sind solche Märchen, in denen die Veränderung der sozialen Verhältnisse durch übernatürliche Wunder geschieht. Heide Wunder schreibt: Es waren

"... Armut und die daraus entstehenden familiären Konflikte nur durch Glück oder Wunder zu überwinden. Hierin trafen sich christliches und weltliches Denken mit dem Unterschied, daß Gott nur Tugendhaftigkeit wunderbar belohnte, während im Volksglauben auch Magie wirkte. Wunder sind also systemimmanente Lösungen." (WUNDER 1984: 1063)

Während H. Wunder allerdings eher darauf abhebt, daß in den Märchen Wunder anstelle einer konkreten gesellschaftlichen Veränderung stehen, sind solche Märchen prinzipiell in beide Richtungen anwendbar. Entweder zeigen die Märchen, daß Veränderung der Umstände möglich ist und Gott auf seiten der Benachteiligten steht oder sie machen deutlich, daß Veränderungen nie von Menschenhand geschehen dürfen, sondern auf ein übernatürliches Eingreifen gewartet werden muß.

Auf dem Hintergrund dieser nur bruchstückhaften Einführung in die sozialhistorische Erzählforschung, insbesondere bei Mär-

chen und Sagen, sollen nun die Thesen marxistischer Märchen- und Sagenforscher aus DDR und BRD dargestellt werden.

## **2. Marxistische Erforschung der Märchen und Sagen**

### **a) *Marxistische Erforschung der Märchen und Sagen in der DDR***

Von russischen und ungarischen Volkskundlern und ihrem Einfluß auf die Entstehung einer Biologie des Erzählgutes war schon die Rede. In den 50er Jahren mehrten sich unter ihnen Stimmen, die den sozialkritischen Charakter der Volkserzählung betonten. John L. Fischer eröffnet seinen Abschnitt über soziale und psychologische Funktionen in seinem Artikel "Funktion" in der Enzyklopädie des Märchens zu Recht mit den Worten:

"Marxistische Erzählforscher (z. B. Ortutay 1955; id. 1959; Sokolov 1950) stellten bei Volkserzählungen die F. einer Kritik der unteren Klassen an der Oberschicht fest." (FISCHER 1987: 553)<sup>20</sup>

Ihr Einfluß machte sich vor allem im Bereich der Volkskunde in der Deutschen Demokratischen Republik bemerkbar. In den 50er und 60er Jahren bildete sich dort eine Art Konsensus heraus, daß alle Volkserzählungen sozialkritischen Charakter haben. Fast alle namhaften Volkskundler der DDR haben in irgendeiner Form zur Entwicklung dieser These beigetragen (vgl. die bei STEINITZ 1974b:19 genannte Literatur). Wie einheitlich das Bild ist, zeigt die "Geschichte der deutschen Volksdichtung" von 1981 (STROBACH 1981), an der Gisela Burde-Schneidewind, Siegfried Kube, Siegfried Neumann und Waltraud Woeller unter der Leitung von Hermann Strobach mitgearbeitet haben (ebd. 4), ohne daß irgendwo angegeben wird, wer welche Teile verfaßt hat.

Das Buch "Deutsche Volksdichtung" von 1979 (STROBACH 1979) nennt dagegen die Autoren der Abschnitte und versammelt unter dem Thema Sozialkritik in der deutschen Volksdichtung weitere DDR-Volkskundler mit ihren Arbeitsgebieten: Hermann

---

<sup>20</sup>Er verweist allerdings sogleich darauf, daß es auch "Kristallisationsgestalten" (FISCHER 1987) gibt, in denen gute Führergestalten in hierarchischen Gesellschaften bösen, gleichrangigen Herrschern gegenübergestellt werden. Erstaunlich ist, daß Fischer nicht auf europäische Forscher wie Lutz Röhrich eingeht, sondern den marxistischen Forschern lediglich amerikanische Forscher an die Seite stellt. Dies ist jedoch hier nicht von Belang, da es um den Einfluß russischer und ungarischer Forscher auf die DDR-Volkskunde geht.

Strobach (Lied), Gisela Burde-Schneidewind (Sage), Waltraud Woeller (Märchen), Siegfried Neumann (Schwank), Johanna Jaenecke-Nickel (Zauberspruch), Friedrich Redlich (Sprichwort), Ulrich Bentzien (Rätsel) und über den Bereich der mündlichen Volksdichtung hinaus: Siegfried Kube (Schauspiel), Anneliese Schmitt (Volksbuch), Hainer Paul (Trivialromane) und Ursula Münchow (Arbeiterautobiographie), wobei allerdings die Sozialkritik in den kürzeren Beiträgen (zum Zauberspruch und folgende) weniger im Vordergrund steht<sup>21</sup>.

### ***Volkslied: Wolfgang Steinitz; Hermann Strobach***

Als erstes wandte Wolfgang Steinitz diese These auf das Volkslied an. Bereits 1954 erschien der erste Band der Sammlung "Deutsche Volkslieder demokratischen Charakters" (STEINITZ 1954), die bis 1815 reichte. Der zweite Band erschien 1962 und umfaßte Lieder aus der Zeit von 1816 bis 1933 (STEINITZ 1962). Strobach schreibt zutreffend über diese Sammlung:

"Dieses Werk wurde Programm und Vorbild für die marxistische Folklore-Forschung in der Deutschen Demokratischen Republik, die durch eine Reihe von Publikationen die wissenschaftliche Notwendigkeit und Ergiebigkeit des damit gegebenen thematischen Ansatzes in den verschiedenen Gattungen der Volksdichtung aufzeigte." (STROBACH 1974b:19; vgl. STROBACH 1981: 14 und SCHNEIDEWIND 1960: VII).

Im selben Jahr 1954 nahm Steinitz zur Erforschung der Volksdichtung überhaupt Stellung (STEINITZ 1954b) und verlangte die Aufarbeitung der revolutionären Traditionen in der Volksdichtung. In einem programmatischen Vortrag "Lied und Märchen als Stimme des Volkes" (STEINITZ 1956), der im zweiten Band des "Deutschen Jahrbuchs für Volkskunde" abgedruckt wurde, wendet er sich gegen die These Hans Naumanns vom gesunkenen Kulturgut und verteidigt die schöpferische Kraft des Volkes. Er stellt sozialkritische, antimilitaristische und demokra-

<sup>21</sup>Rudolf Schenda faßt das Buch in seiner Rezension in "Fabula" (SCHENDA 1982) gut zusammen und kommentiert, obwohl selbst dem Kapitalismus nicht zugeneigt, die einzelnen Beiträge ausgezeichnet. Unter anderem kritisiert er, daß gerade dort, wo westliche Autoren gesellschaftskritische Elemente ins Spiel bringen (zum Beispiel beim Zauberspruch), ein Hinweis in diesem Buch fehlt. Er deutet damit an, daß die DDR-Volkskunde überhaupt über weite Strecken auf dem Stand der 60er Jahre stehengeblieben ist, wie gerade dieser Band zeigt. Vgl. dazu die kritischen Thesen am Ende unseres Beitrages.

tische Elemente in deutschen Liedern, bisweilen auch Märchen, heraus, an denen seiner Meinung nach die schöpferische Rolle des Volkes deutlich wird. Zugleich zeigen sie das Streben des unterdrückten Volkes nach Überwindung von Unterdrückung und Ausbeutung. Die junge Staatengemeinschaft der DDR soll sich durch die Anknüpfung an die Traditionen der Volkserzählungen stärken<sup>22</sup>.

Neben dem sozialkritischen Charakter der Volkslieder spricht Steinitz auch die Sozialkritik in Märchen, Schwänken etc. an. Er verweist darauf, daß Waltraud Woeller den sozialkritischen Charakter der Märchen untersucht (STEINITZ 1956: 26, siehe unten zu W. Woeller) und eine Habilitationsschrift unter seiner Leitung erstellt hat (ebd. 24). Daneben nennt er Lutz Röhrich als Zeugen (ebd.)<sup>23</sup>. Allerdings schränkt er die ungehemmte Ausnutzung der Märchen ein, wenn er sie auch im gleichen Atemzug verharmlost:

"Wenn eine vulgärmarxistische Interpretation des Märchens, wie Beispiele aus den letzten Jahren zeigen, eine gewisse Gefahr darstellt, so ist die viel größere Gefahr bzw. der für die deutsche Volkskunde viel realere Fehler das völlige Übersehen oder Bagatellisieren des sozialkritischen Elements im Märchen." (STEINITZ 1956: 27)

Hermann Strobach hat die Erforschung des Volksliedes im Sinne von Steinitz aufgegriffen (die beste Zusammenfassung: STEINITZ 1979: 29-82). Vor allem wendet er sich den "Bauernklagen" (Titel STROBACH 1964; gute Zusammenfassung: PROPP 1965) zu, so daß sich die Sozialkritik im Volkslied mit der marxistischen Sicht der tragenden Rolle der Bauernrevolution in Einklang bringen läßt<sup>24</sup>. Sein Werk "Deutsches Volkslied in Geschichte und Gegenwart" (STEINITZ 1980) stellt neben der

<sup>22</sup>Vgl. die weiteren Veröffentlichungen von Steinitz zum Volkslied STEINITZ 1958 und STEINITZ 1965 ("Arbeiterlied und Volkslied") und die Kurzfassung zum selben Thema STEINITZ 1966. Über Steinitz vgl. die allerdings unreflektierten Aussagen bei BAUSINGER 1980: 49-50

<sup>23</sup>Nörtersheuser stellt im Gegensatz dazu Lutz Röhrich mit seiner märchenimmanenten Interpretation Waltraud Woeller gegenüber (NÖRTERSHEUSER 1977: 789). Röhrich erfreute sich anfänglich überhaupt einiger Beliebtheit in der DDR-Volkskunde. Erst später wurde unterschlagen, daß er bereits 1954 ähnliche Thesen - allerdings differenzierter - vertrat, wie die DDR-Volkskunde, vgl. die kritischen Thesen am Ende unseres Beitrages.

<sup>24</sup>Ein Versuch, die Position der DDR-Volkskunde aus Äußerungen von Friedrich Engels zum Volkslied, insbesondere zu "Des Knaben Wunderhorn", abzuleiten, findet sich etwa in STROBACH 1975: 156-162).

grundsätzlich gleichbleibenden These erstmals umfassender auch Material über Metrik und Sammlungstätigkeit zur Verfügung. Die größeren Kapitel (I, IV., V.) sollen dabei jeweils den Übergang vom sozialkritischen Schaffen des unterdrückten Volkes zum modernen Kunstschaffen in der DDR zeigen.

### ***Märchen: Waltraud Woeller***

Bereits ein Jahr nach Erscheinen des ersten Bandes der Sammlung "Deutsche Volkslieder demokratischen Charakters" im Jahr 1954 und der im selben Jahr erfolgten Ankündigung einer Arbeit von Waltraud Woeller (STEINITZ 1956: 26), wurde deren Habilitationsschrift "Der soziale Gehalt und die soziale Funktion der deutschen Volksmärchen" fertiggestellt. Sie wurde erst Jahre später auszugsweise veröffentlicht (WOELLER 1961 und WOELLER 1962)<sup>25</sup>. Die Habilitation wirkte jedoch auch schon im ungedruckten Zustand stark in die Breite, was durch die Konzentration der DDR-Volkskundler an einem Institut in Berlin gefördert wurde. Immer wieder wird diese Arbeit in der DDR (z.B. STEINITZ 1956: 24; SCHNEIDEWIND 1960: VII) und in der BRD (z.B. LÜTHI 1979: 91; NÖRTERSCHÄUSER 1977: 789; vgl. auch die unreflektierte Übernahme Woellers ebd. 792-793) als bahnbrechend für die Erkenntnis sozialkritischer Tendenzen in Volksmärchen angesehen.

Woeller bietet in ihrem neuesten Beitrag (STROBACH 1979: 118-154) einen Überblick über die verschiedenen Märchentheorien, eine überzeugende Kritik an der Finnischen Schule (so SCHENDA 1982: 162-163) und sieht in den Märchen vor allem eine schöpferische Phantasie, die alle natürlichen und sozialen Konflikte auf utopischem Wege löst. Die Parteinahme für die Hintangestellten kommt in Utopien von einer besseren und gerechteren Welt zum Ausdruck.

### ***Schwänke: Siegfried Neumann***

Bereits 1954 hatte Friedrich Sieber in seiner Dissertation die These von der Sozialkritik in der Volkserzählung auf die Schwänke angewandt (SIEBER 1954)<sup>26</sup>.

<sup>25</sup>1970 folgte eine Märchensammlung zum Thema "Arm und reich" (WOELLER 1970), deren Absicht NÖRTERSCHÄUSER 1977: 792-793 zusammenfaßt. Eine kürzere Darstellung findet sich in dem Sammelwerk STROBACH 1979: 118-154.

<sup>26</sup>Vgl. die Rezension WOELLER 1956. Sieber wandte die These 1956 auf das Volkslied (SIEBER 1956), 1957 auf das Zaubermärchen (SIEBER 1957) an.

Doch bekannt wurde damit erst Siegfried Neumann, der die von Wossidlos gesammelten mecklenburgischen Schwänke in seiner Dissertation (NEUMANN 1961) untersuchte, dann nach dem Vorbild von Gisela Schneidewind mecklenburgische Volksschwänke aus der Sammlung Richard Wossidlos veröffentlichte (NEUMANN 1963) und schließlich seine Ergebnisse unter Aufnahme seiner Dissertation in seinem Werk "Der mecklenburgische Volksschwank: Sein sozialer Gehalt und seine soziale Funktion" (NEUMANN 1964)<sup>27</sup> zusammenfaßte. Er sieht in den mecklenburgischen Schwänken ein recht genaues Abbild der sozialen Situation in der Landwirtschaft. Zugleich wird in diesem Abbild die Kritik an der Oberschicht deutlich.

"In dem sozial akzentuierten Schwankgut aber tritt allein durch die Auswahl des Objekts für das Gelächter eine weltanschauliche Position der Überlieferungsträger zutage. Hier ist das Volk nicht Gegenstand der komischen Gestaltung, sondern handhabt die Komik als Mittel gegen seine Unterdrücker." (NEUMANN 1964: 73)

Die Schwänke sind damit

"eine komische Abrechnung der Unterdrückten mit den ihnen gegenüber Bevorrechteten" (ebd.).

### **Sagen: Gisela Burde-Schneidewind**

Gisela Schneidewind, später Burde-Schneidewind, wandte die These von der Sozialkritik in den deutschen Volkserzählungen auf die Sagen an. Neben zwei kürzeren Arbeiten im "Jahrbuch für Deutsche Volkskunde" über antif feudale Sagen (SCHNEIDEWIND 1959; SCHNEIDEWIND 1962), den Vorarbeiten zum "Handwörterbuch der Sage" (BURDE-SCHNEIDEWIND 1965) zum Thema "Der Bauer in der Volkssage" und einer Zusammenfassung in dem Sammelband "Deutsche Volksdichtung" (STROBACH 1979: 83-117) ist vor allem die bekannte und in die Breite wirkende Sammlung "Herr und Knecht: Antifeudale Sagen aus Mecklenburg" aus dem Archiv der von Richard Wossidlos zusammengetragenen Volkserzählungsmaterials (SCHNEIDEWIND 1960) zu nennen.

In der Einleitung von "Herr und Knecht" beginnt G. Schneidewind mit dem Hinweis, daß die Volkskunde "die demokratischen und revolutionären Traditionen des werktätigen Volkes"

<sup>27</sup>Der Untertitel findet sich schon bei WOELLER 1955 und WOELLER 1961/1962. Eine kürzere Zusammenfassung findet sich in dem Sammelwerk STROBACH 1979: 155-194. Hier greift Neumann auch schriftliche Schwanküberlieferungen auf.



"übersehen bzw. vernachlässigt" habe (SCHNEIDEWIND 1960: VII). Anknüpfend an W. Steinitz versteht sie

"unter 'Sagen demokratischen Charakters' Erzählungen des Volkes, 'die den sozialen und politischen Interessen der durch Feudalismus, Kapitalismus und Militarismus unterdrückten Werktätigen einen klaren Ausdruck geben'" (ebd., Anm. 2 mit einem Zitat aus STEINITZ 1954: XXII)

Mit dieser Vorgabe untersuchte sie das Wossidlos-Archiv und fand

"nach Durchsicht von 30 Kästen mit je rd. 100 Nummern über 600 sozialkritische, größtenteils von Tagelöhnern, Gutsarbeitern, Handwerkern und Knechten erzählte Sagen ... welche für den vorliegenden Band ... 188 Sagentypen ergaben" (SCHNEIDEWIND 1960: VIII)

Sie kritisiert, daß die Folkloristen des 19. Jahrhunderts der sozialkritischen Volksdichtung so wenig Beachtung schenkten, obwohl sie zugleich in einer Anmerkung vermerkt, daß sie in Sammlungen mecklenburgischer Sagen 116 sozialkritische Sagen fand, die ca. 50 bis 100 ihrer Sagentypen entsprechen. (ebd., Berechnung ThSch).

Anschließend berichtet sie von der Art der Sammeltätigkeit Wossidlos, der als Motivsammler weniger originalgetreue Volkserzählungen veröffentlichte. So machte er sich beim Zuhören Stichworte zum Hauptmotiv und rekonstruierte die Erzählung zu Hause grob. (ebd. XIV).

An Hand ihrer unter dem Thema "Herr und Knecht" vorgenommenen Auswahl aus den sozialkritischen Sagen teilt sie die Sagen in zwei große Gruppen ein:

"I. In Sagen von der Erkenntnis des Unrechts, in denen sich lediglich ein Bewußtwerden des Ausgebeutetseins spiegelt, ohne daß der Gewährsmann eine Änderung der Verhältnisse fordert. ... Das Sagenmotiv besitzt hier nicht die Funktion, die Bestrafung des Unterdrückers herbeizuführen oder zu vollziehen, wie vorwiegend in der zweiten Gruppe, als vielmehr den Beweis der Unschuld des Unterdrückten zu erbringen ..." (ebd. XX)

"II. Bei der weitaus größeren Gruppe, den Sagen der Anklage und der Rache, handelt es sich um die scharfe Anprangerung des erlittenen Unrechtes, dem notwendig eine wenn auch meist irrealer Strafe und Vergeltung folgt." (ebd. XXI)

G. Schneidewind fand unter den mecklenburgischen Sagen einen Prozentsatz von 20% an sozialkritischen Sagen. Bei den

Sagen um die Bauern sind es lediglich 10% (SCHNEIDEWIND 1965: 42), die fast ausschließlich zu den historischen Sagen zählen.

"Mit einer gewissen Ausnahme innerhalb der Themengruppe "Not- und Kriegszeiten" tragen diese historischen Sagen, in denen der Bauer als eine über sich selbst und seinen Eigenbesitz hinaus handelnde Person auftritt, fast ausnahmslos sozialkritischen, ja überwiegend antifeudalen Charakter ..." (ebd. 39)

Trotz dieser Prozentzahlen kann sie grundsätzlich die Sage als "geistiges Kommunikationsmittel des werktätigen Volkes" (STROBACH 1979: 83) bezeichnen.

### ***b) Marxistische Erforschung der Märchen und Sagen in der BRD am Beispiel Christa Bürgers***

#### ***Märchen: Ernst Bloch und Christa Bürger***

Der marxistische Philosoph Ernst Bloch räumte den Märchen einen hervorragenden Platz im Rahmen seiner 'Philosophie der Hoffnung' ein<sup>28</sup>. Seine Kernthese zu den Märchen lautet: "Das Märchen hat fast immer einen unzufriedenen, aufrührerischen Charakter." (BLOCH 1970b: 10)

Schenda faßt Blochs These ebenso kurz zusammen:

"... Ernst Bloch hat den Märchen einen revolutionären und befreienden Impetus zugeschrieben." (SCHENDA 1987: 282; vgl. 290, Anm. 84)

Bloch schreibt: Es

"ist sehr wenig Einlullendes, sehr wenig Ammenmärchen in diesen so rebellierenden wie wachen, diesen scharf auf Glück ausziehenden, das Glück ständig vorhaltenden, zu ihm aufreizenden Geschichten ..." (BLOCH 1973: 159)

Die Diskussion um die Einordnung von Märchen und Sagen ist im marxistischen Bereich in der BRD sehr kontrovers geführt worden. Kapitalismuskritische Volkskundler wie Ingeborg Weber-Kellermann oder Rudolf Schenda haben sich selten und dann sehr differenziert dazu geäußert. Die eigentliche Schlacht wurde seit den 60er Jahren unter Nichtvolkskndlern, meist Literatur-

<sup>28</sup>Zu Blochs Märcheninterpretation vgl. BLOCH 1977: 168-187; BLOCH 1970: 152-162; BLOCH 1970b: 9-12; BLOCH 1973: I, 409-429; BLOCH 1959: Kapitel 27; eine genauere Übersicht seiner Äußerungen in den einzelnen Schriften findet sich bei BAUSINGER 1979: 479-483; vgl. SAUER 1973: 229ff.

wissenschaftlern, Pädagogen oder Psychologen geschlagen (vgl. die Zusammenfassung bei LÜTHI 1979: 91-94 + 111-112).

*Es sei jedoch darauf hingewiesen, daß Teile der Diskussion in der BRD im nichtvolkskundlichen Bereich sich leider lediglich auf die Märchen der Grimms oder andere klassische Märchenausgaben beziehen, auch wenn dies nicht eigens vermerkt wird. Insofern sind ihre grundsätzlichen Aussagen über Märchen sowieso einzuschränken.* Dies gilt auch für die im folgenden näher behandelten Beiträge von Christa Bürger<sup>29</sup>, die neben den Grimmschen Märchen andere klassische Sammlungen, vor allem J. Müllers "Sagen aus Uri ..." von 1926, verwendet.

Christa Bürger<sup>30</sup> und Peter Dienstbier (DIENSTBIER 1975; unveröffentlicht) haben Blochs Ansatz in die germanistische Pädagogik übertragen (LÜTHI 1979: 92). C. Bürger greift dabei fast ausschließlich auf die Beispiele Blochs zurück (so BAUSINGER 1979: 481- 482). Sie führt jedoch nicht einfach Blochs Ansatz aus (ebd. 483). Zwar verweist sie auf Bloch, was P. L. Sauer als wissenschaftliche Redlichkeit wertet (SAUER 1973: 229), erschließt Bloch jedoch nur in ständiger Wiederholung eines Zitates (ebd.) und zitiert ihn gelegentlich sogar aus dem Zusammenhang gerissen.

Gleichzeitig ist zu berücksichtigen, daß Bürger nicht nur den marxistisch-utopischen Ansatz von Ernst Bloch<sup>31</sup>, sondern

<sup>29</sup>Eigentlich handelt es sich lediglich um zwei Aufsätze von C. Bürger, die ihre These verteidigen, nämlich 1.) BÜRGER 1970 = BÜRGER 1973; überarbeitet: BÜRGER 1971, davon Auszug zur Sage: BÜRGER 1982 und 2.) BÜRGER 1976. Eine ausführliche Ausarbeitung der These fehlt.

Die Aufsätze von C. Bürger werden häufig als wesentlich erwähnt, zugleich aber kommentarlos, wenn auch mit kritischem Unterton, stehen gelassen, vgl. z.B. GEIGER 1977: 172; SCHENDA 1979: 282; LÜTHI 1979: 92; SCHENDA 1976: 188. Eine ausführliche Widerlegung von Christa Bürger, allerdings nicht aus volkskundlicher Sicht, hat lediglich Paul Ludwig Sauer in "Wirkendes Wort" unter dem Titel "Märchen und Sage, Didaktische Analyse anstelle ideologischer Betrachtung" (SAUER 1973) versucht. Der Auszug SAUER 1982 (in RÖTZER 1982) läßt bedauerlicherweise die Kritik an C. Bürger aus, obwohl deren Beitrag direkt vor Sauers Beitrag zu finden ist (BÜRGER 1982).

<sup>30</sup>Angaben siehe die letzte Anmerkung.

<sup>31</sup>Es ist erstaunlich, daß selbst Kritiker Ernst Blochs ein gewisses Verständnis für seine Thesen entgegenbringen (z. B. H. Bausinger in seinem Artikel über Bloch in der Enzyklopädie des Märchens BAUSINGER 1979: 482, nach seiner Kritik ebd. 481; ähnlich schon BAUSINGER 1963: 20-23), seine Nachfolger dagegen heftig kriti-

zugleich auch den marxistischstrukturalistischen Ansatz von Vladimir Propp<sup>32</sup> aufgreift (vgl. NÖRTERSHEUSER 1977: 792; BÜRGER 1971: 42-43), ohne darauf einzugehen, wie beide miteinander zu vereinbaren sind.

### **Märchen: Christa Bürger**

Christa Bürger stellt ihrer Arbeit eine doppelte These über Sagen und Märchen voran:

"Wie alle Literatur dienen Sage und Märchen in spezifischer Weise dem Selbstverständnis historischsoziologisch zu bestimmender Gruppen, die aus miteinander handelnden und verhandelnden Individuen bestehen. Während man das Märchen, wie noch zu zeigen sein wird, als Ausdruck eines die sozialen Schranken sprengenden Freiheitsstrebens auffassen kann, ist die Funktion der Sagen insofern als ideologisch zu bezeichnen, als durch sie die Aufnehmenden mittels der Erzeugung von Angst vor dem Zugriff numinoser Mächte in den engen Schranken herrschaftlicher Verhältnisse festgehalten werden." (BÜRGER 1971: 26; vgl. BÜRGER 1982: 236)<sup>33</sup>

Die Märchen<sup>34</sup> verfügen für C. Bürger im Gegensatz zum "fast primitiven Realismus" der Sagen "über ein reiches Repertoire von

---

siert werden. Bei P. L. Sauer dürfte es sich dagegen wohl eher um Ironie handeln:

"Was in der visionären Schau Blochs noch verzeihlich ist - zum Habitus eines Propheten paßt keine philologische Genauigkeit - ist einem Epigonen nicht mehr nachzusehen ..." (SAUER 1973: 229; vgl. die genannten Fehler im einzelnen ebd. 230 + 229, Anm. 6).

Zur Kritik an Bloch vgl. die Literatur bei BAUSINGER 1979: 483 (letzter Absatz)

<sup>32</sup>Vladimir Propp vertritt eigentlich einen ahistorischen Ansatz in der Märchenforschung (vgl. das oben zu Propp Gesagte). Daß er aber zugleich den anders gelagerten marxistischen Ansatz der DDR-Volkskunde begrüßen konnte, beweist seine Rezension PROPP 1965. Weder dort noch bei C. Bürger u. a. wird jedoch irgendwie darauf eingegangen, wie die beiden Ansätze miteinander versöhnt werden können. Die Versöhnung könnte ein Beweis dafür sein, daß auch der sozialkritische Ansatz der DDR-Volkskunde - nicht jeder sozialkritische Ansatz generell - letztlich ahistorisch arbeitet.

<sup>33</sup>Im folgenden greifen wir lediglich die Fassung BÜRGER 1971 unter Fortlassung aller Hervorhebungen auf. Alle anderen Aufsätze sind entweder nur andere Bearbeitungsstufen oder enthalten nichts wesentlich Neues, vgl. im einzelnen Anmerkung 29.

<sup>34</sup>Es wird mit Bürgers Darstellung des Märchens begonnen, um einen besseren Vergleich zur DDR-Volkskunde, insbesondere zu W. Woeller und G. Schneidewind, herstellen zu können, obwohl Bürger

Kunstmitteln" (BÜRGER 1971: 40), die sie in Anlehnung an M. Lüthi und V. Propp aufschlüsselt. Sie schildern eine "heile" (ebd.) Welt.

"Der Grundton all dieser Märchen ist ein unbesiegbarer Optimismus, der aber gar nichts zu tun hat mit jener 'heilen Welt', die die Märchenforscher immer wieder beschwören." (ebd. 46)

Sie sieht an den von ihr zitierten Beispielen aus verschiedenen Sammlungen wie E. Bloch die Überwindung der Unterdrückung und Ausbeutung durch das Ausmalen einer utopischen Wirklichkeit.

"Dem Märchen wohnt etwas Subversives inne." (ebd. 50).

Dabei wird das Märchen immer wieder der Sage gegenübergestellt:

"Mit Recht dürfen wir also die Wirkung des Märchens emanzipatorisch nennen. Dem Schicksalsbann der Sage setzt es den utopischen Traum von der Freiheit und dem Glück entgegen." (ebd. 51)

Allerdings darf man aus diesen Äußerungen nicht schließen, daß C. Bürger lediglich W. Woeller aus der DDR folgt. Im Gegenteil greift sie diese heftig an (ebd. 43-44; vgl. NÖRTERSHEUSER 1977: 792).

"Dagegen scheint mir der methodische Ansatz von W. Woeller insofern problematisch, als sie aus einzelnen inhaltlichen Momenten (z.B. dem sozialen Rang der Figuren, sozialen Beziehungen und Institutionen) direkt auf den sozialkritischen Gehalt der Märchen schließt. Allerdings gibt es Märchen, in denen Sozialkritik thematisiert ist, doch bleibt ihre Zahl gering. Sie haben meist einen schwankhaften Charakter ..." (BÜRGER 1971: 43)

Für C. Bürger ist also nicht der konkrete Inhalt der Märchen emanzipatorisch, sondern ihr ganzes Wesen, ihre Motive, ihre Stilelemente atmen die Revolution. Hier macht sich der Einfluß von M. Lüthi, V. Propp und auch L. Röhrich bemerkbar, nur daß die von diesen märchenimmanent gedeuteten Gegensätze in das konkrete Denken der Hörer verlagert werden.

---

zunächst die Sage (BÜRGER 1971: 26-39) und dann das Märchen (ebd. 40-56) behandelt.

**Sagen: Christa Bürger**

Während C. Bürger im Einzelnen auf einem völlig anderen Weg zu ähnlichen Aussagen für das Märchen kommt, wie die DDR-Volkskundlerin Waltraud Woeller, gerät C. Bürger bei der Einordnung der Sagen in einen radikalen Gegensatz zur DDR-Volkskundlerin Gisela Schneidewind. Geht die DDR-Volkskunde von einer ähnlichen sozialkritischen Tendenz in Sage und Märchen aus, so stellt C. Bürger, wie schon in ihrer oben zitierten These deutlich wurde, den emanzipatorischen Märchen die herrschaftstabilisierenden Sagen diametral gegenüber.

Als ersten Einwand gegen G. Schneidewind nennt sie deren "Auswahlprinzip" (BÜRGER 1971: 32):

"Schneidewind hat eine große Anzahl von historischen Anekdoten aufgenommen, die nicht als Sagen einzugruppieren sind. ... Demgegenüber wird man auf einer klaren Gattungsdefinition der Sage zu bestehen haben ..." (ebd.)

Daneben spricht der Inhalt auch der echten Sagen nur vordergründig für die sozialkritische Tendenz der Sagen. Es gilt

"zu berücksichtigen, daß ja an den moralischen Normen der bestehenden Gesellschaft nicht gerührt, sondern nur der Leidende, Unterdrückte an die himmlische Gerechtigkeit verwiesen wird. ... Daß die Sagen nicht vom Standpunkt der Unterdrückten aus erzählt sind, geht daraus hervor, daß selbst in den Fällen, wo die Bestrafung hartherziger Herren das Sagenmotiv abgibt, nicht an dem Grundprinzip von Herrschaft überhaupt Kritik geübt wird." (ebd. 33)

Herrschende und Beherrschte sind letztlich durch dieselben Normvorstellungen verbunden (ebd. 34), wie überhaupt die pädagogische Funktion der Sagen, Herrschaftsmoral zu verbreiten, immer bestimmend ist. Dies gilt für die gute Behandlung des Knechtes, da sonst der Knecht als Besitz des Herrn weniger Arbeit leistet (ebd. 34), für die Aufforderung zur Arbeit (ebd. 35) oder etwa die sexuelle Repression (ebd. 36). Kurz, es wird immer wieder

"die der Gattung zugrundeliegende moralisierende und disziplinierende Tendenz deutlich" (ebd. 36).

Das Weltbild der deutschen Volkssagen ist "antiaufklärerisch und antiemanzipatorisch" (ebd. 38),

die Sagen allgemein

"ein Teil der Rechtfertigungsideologie der Herrschenden ..." (ebd. 39-40)

Mittel der Erziehung ist dabei die Angst. "Die Schreckensbilder" haben die "Funktion" von "Warnzeichen" (ebd. 29) vor den jenseitigen "Mächten", die

"denjenigen bestrafen, der die sittlichen Normen der Umwelt verletzt." (ebd. 28)

C. Bürger stellt G. Schneidewind ihre eigene These entgegen:

"Zusammenfassend wird man sagen können, daß die Sagen die gesellschaftlichen Verhältnisse als ewig unveränderliche darstellen, in die der einzelne sich einzufragen hat. Die Sagen wollen nichts verändern, vielmehr stützen sie die bestehenden Verhältnisse, indem sie nur an die individuelle Caritas und die ökonomischen Interessen der Reichen und Mächtigen appellieren. Statt die ökonomischen Beziehungen durchschaubar zu machen, beschwören sie undurchdringliche Mächte, die das menschliche Dasein schicksalhaft bestimmen." (BÜRGER 1971: 34; vgl. SCHENDA 1976: 188)

### 3. Zur Kritik der marxistischen Erforschung der Sagen und Märchen

Nach einigen kurzen Aspekten zur sozialhistorischen Volkserzählforschung allgemein und in der BRD folgte ein Abriß der marxistischen Volkserzählforschung in der DDR und zum Vergleich die Darstellung einer marxistischen Literaturpädagogin in der BRD. Dabei wurde deutlich, daß die westliche Forschung, wenn sie auch viel zu lange auf sich warten ließ - auch die DDR-Volkskunde begann erst nach 1945 - mit Lutz Röhrich die Thematik der Sozialgeschichte in den 50er Jahren aufgreift und immer breiter verfolgt. Die volkskundliche Literatur zu dieser Fragestellung in der BRD übersteigt die der DDR bei weitem, obwohl in der DDR im Bereich der Volkserzählforschung fast nur zu dieser Thematik publiziert wird. Der Vorwurf seitens der DDR-Volkskunde, in der BRD werde die Sozialgeschichte vernachlässigt, ist also längst überholt (siehe unten).

Die folgende Kritik an der Erzählforschung der DDR-Volkskunde soll nicht darüber hinwegtäuschen, daß dort auch manches Brauchbare erarbeitet wurde, manche Quelle nun zugänglich ist und die Hinweise auf sozialkritische Elemente in der Volkserzählung eine notwendige Ergänzung zu jenen in der Zahl abnehmenden Volkskundlern in der BRD ist, die einer konservativpädagogischen Ausrichtung der Volkskunde, wie sie etwa Wilhelm H. Riehl vertrat, zugetan sind. (Ob ihnen dabei die DDR-Literatur eine Hilfe ist, mag dahingestellt bleiben.) Die Kritik soll auch nicht darüber hinwegtäuschen, daß es im Bereich der BRD

Kritik anzubringen gibt, wie dies etwa im Nachwort deutlich werden soll.

Die folgende thesenartige Kritik wird teilweise schon durch das im ersten Teil oder in den Anmerkungen zum zweiten Teil Gesagte gestützt. Die Thesen wenden sich gegen die DDR-Volkskunde, obwohl sie praktisch ausnahmslos auch auf Christa Bürger angewandt werden können. Bürger soll eher als Beleg dafür dienen, daß die hier kritisierte Vorgehensweise bei nur kleinen Abweichungen im Weltbild zu gravierend unterschiedlichen Ergebnissen führen können und müssen.

Die Thesen lehnen sich teilweise an Bemerkungen in Rudolf Schendas ausgezeichnete Rezension des Sammelbandes "Deutsche Volksdichtung" (STROBACH 1979) an (SCHENDA 1982), in der Schenda, der sich selbst zu den Kapitalismuskritikern zählt<sup>35</sup> und wohl über den Vorwurf, das sozialhistorische Element zu übersehen, erhaben ist, meisterhaft und mit großer Kenntnis seine Kollegen in der DDR hinterfragt.

**a) *Kritische Thesen zur marxistischen Volkserzählungsforschung in der DDR***

**A. Sie berücksichtigt fast nur den vom historischen Zusammenhang losgelösten Text, nicht aber die historische Situation des Erzählens.**

G. Schneidewind berichtet etwa von der ungenauen, stichwortartigen Aufnahme des Materials durch R. Wossidlo. Dennoch legt sie ausschließlich den Text zu Grunde und erschließt allein aus ihm, wer die Texte eigentlich wem erzählt hat.

H. Strobach stellt etwa fest, daß einige Texte nicht unmittelbar sozialkritisch sind, aber durch die Erzählsituation einen sozialkritischen Ton erhalten (STROBACH 1981: 14). Damit scheint für ihn das Problem gelöst zu sein. Er stellt jedoch keinerlei Untersuchungen an, in welchen Situationen diese Texte denn wirklich erzählt wurden. Aus der Möglichkeit wird ein einfaches Muß. Von der Möglichkeit, daß an sich auch umgekehrt sozialkritische Texte durch die Erzählsituation die Ordnung festigen und erhalten helfen können, wird gar nicht erst gesprochen.

Überhaupt ist eine erschreckend geringe Kenntnis der Märchenbiologie festzustellen, obwohl diese doch im marxistischen Bereich eine ihrer Wurzeln hat.

<sup>35</sup>Schenda schreibt in derselben Rezension: "Ich persönlich akzeptiere auch die Kritik an den zahlreichen zerstörerischen Kräften des kapitalistischen Systems, ..." (SCHENDA 1982: 161)



### **B. Sie ist letztlich ahistorisch.**

Sie kommt über weite Strecken ohne die Frage aus, zu welchem Zeitpunkt bestimmte Erzählungen entstanden und erzählt wurden. Auch der zeitliche Ursprung der Motive kann oft unbekannt bleiben. Es geht nicht um eine historisch-konkrete Einzel-funktion, sondern um eine ahistorische, da überzeitliche Gesamtfunktion, die bereits feststeht, bevor das historische Material überhaupt gesichtet wird. Die Quellenkritik ist mäßig entwickelt, das historische Umfeld liefert meist nur eine allgemeine sozialistische Geschichte und nicht die konkrete Einzeluntersuchung. Das Reformationslied hat eben, um nur ein Beispiel zu nennen, von vorneherein seine Funktion als Protest des Bürgertums gegen die katholische Feudalordnung. Wer die Lieder eigentlich wann und wo gedichtet oder gesungen hat, muß nicht mehr einzeln untersucht werden. Das bringt natürlich einen scheinbaren Vorsprung insbesondere dann mit sich, wenn eine solche Untersuchung wie in unserem Beispiel fast gar nicht mehr möglich ist. Man kann Aussagen auch dort machen, wo andere schweigen müssen.

### **C. Sie arbeitet selektiv und nimmt aus dem historischen Material nur wahr, was die schon vorher feststehende ahistorische These bestätigt.**

R. Schenda kommentiert etwa den Widerspruch zwischen G. Schneidewind und C. Bürger:

"Die Widersprüchlichkeit solcher Aussagen beruht auf der Tatsache, daß alle diese Autoren nur solche Texte herangezogen haben, welche ihre vorgefaßten Meinungen bestätigen. Sagen können nämlich sowohl revolutionäre wie auch reaktionäre Aussagen beinhalten, Das Gleiche gilt für das Märchen, den Schwank, das Sprichwort. Pauschale Urteile sind nicht möglich, weil die unterschiedlichen Produktionsbedingungen von Volkserzählungen keine Generalisierungen zulassen." (SCHENDA 1979: 282; vgl. SCHENDA 1976: 188)

### **D. Sie ist über weite Strecken auf dem Stand der 50er Jahre stehengeblieben.**

Dies gilt zunächst für die Ergebnisse selbst. Die in den 50er Jahren aufgestellten Thesen gelten bei aller zunehmenden Mäßigung im Rahmen der politischen Entspannung zwischen BRD und DDR auch heute noch und werden nur immer neu begründet und angewandt. Eine wesentliche Korrektur der eigenen Forschung von innen oder außen scheint schwierig.

Deutlich wird dies auch im Umgang mit der BRD-Volkskunde. Es werden immer wieder Positionen angegriffen, die im besten

Fall in den 50er Jahren, oft nur bis 1945, bisweilen sogar gar nicht, bestanden haben. Es wird übersehen, daß auch die älteren DDR-Volkskundler ihre Position erst nach 1945 fanden. Ein typisches Beispiel ist etwa die häufige positive Erwähnung von Lutz Röhrich, während viele andere BRD-Volkskundler kaum erwähnt werden. Röhrich machte eben bereits 1954 Äußerungen, die in das Konzept der sozialkritischen Volkserzählungen paßten.

Schenda bringt dies in seiner Rezension deutlich zum Ausdruck:

"Dabei habe ich an verschiedenen Stellen des Sammelwerkes den Eindruck, daß Strobach und seine Kollegen dem 'bürgerlichen Lager Positionen zuschreiben, die heute auch in der Bundesrepublik weitgehend überholt sind, daß sie also einen Esel prügeln, der kaum noch auf den Füßen steht.'" (SCHENDA 1982: 161)

Erhärtet wird diese Aussage jedoch durch neuere Literatur zum Themenbereich, die nicht berücksichtigt wurde, und die Schenda den DDR-Volkskundlern zur Lektüre empfiehlt und die ironischerweise in bestimmten Bereichen das sozialkritische Element viel deutlicher herausarbeiten.

An einer weiteren Stelle wird deutlich, daß die DDR-Volkskunde Entwicklungen nach 1945 kaum wahrnimmt, nämlich an der fehlenden Erforschung der Volkskunde des eigenen Landes! Die Volkserzählungen der DDR in der Gegenwart werden einfach ignoriert. Volksdichtung gibt es nur in der Form sozialistischer Liedermacher, Dichter und Schriften. Die eigentliche Volksdichtung wird ignoriert. Dabei würde gerade die Untersuchung von Volkserzählungen in der DDR bisweilen die These von der sozialkritischen Funktion erhärten, wie dies für Schwank und Witz in der DDR unübersehbar ist. Doch diese Kritik richtet sich gegen die Falschen und darf daher nicht untersucht werden.

Dies gilt genauso für die angebliche Vernichtung wahrer Volkserzählung in der BRD. Schenda stellt sie an sich in Frage (SCHENDA 1982: 161) und fährt dann fort:

"Vor allem wundere ich mich, daß die DDR-Kollegen den Abbau mündlicher Kommunikationsforschung nicht auch im eigenen Land feststellen wollen. Wenn schon Kulturpessimismus (er scheint mir aber nicht angebracht), dann bitte für beide Seiten!" (ebd. 161- 162)

**E. Sie ist in ihrer Beschränkung auf das Deutsche provinziell,**

wie Schenda zu recht in seiner Rezension bemerkt (SCHENDA 1982: 164). Der Versuch einer Anwendung der Grundthese auf

nichtdeutsche Volkserzählungen wird gar nicht erst gemacht. Die Auswahl einiger zur These von der Sozialkritik passenden Volkserzählungen im deutschsprachigen Bereich wird eine viel schwerwiegendere Auswahl an die Seite gestellt. Eine Kritik an der Finnischen Schule ist sicher berechtigt (etwa in STROBACH 1979: 124ff), doch was hat die DDR-Volkskunde ihr an international vergleichender Arbeit entgegenzusetzen?

**F. Sie arbeitet häufig mit Kurzschlüssen, die nicht belegt werden oder längst widerlegt sind.**

So schreibt G. Schneidewind etwa in "Der Bauer in der deutschen Volkssage":

"Wir gehen wohl nicht fehl in der Annahme, daß eine Erzählung, in deren Mittelpunkt der Bauer steht bzw. deren Interesse seinen Taten und Leiden gilt, auch im Kreise von Bauern entstand und tradiert wurde." (BURDE-SCHNEIDEWIND 1965: 42)

Nur auf dieser völlig unbewiesenen Grundlage sind die Aussagen ihres Beitrages überhaupt verständlich. Doch ist der Kurzschluß offensichtlich. Warum soll der Bauer nicht ein Motiv, ein Typos sein, der von Nichtbauern verwendet wird? Warum sollen in der Oberschicht keine Bauernsagen entstehen, um Bauern und andere zu belehren? Sind Sagen, in denen ein König im Mittelpunkt steht oder die den Interessen von Königen dienen, dementsprechend nur von Königen erzählt und tradiert worden?

**G. Sie arbeitet mit einem inkonsequenten Gattungskonzept.**

Einerseits hält sie die Trennung zwischen den Gattungen in einem Maße aufrecht, wie sie teilweise noch nicht einmal die Gebrüder Grimm wollten und wie sie in der BRD-Volkskunde gerade auf Grund sozialhistorischer Forschung im Abbau begriffen ist. Andererseits setzt sie sich über Gattungsgrenzen hinweg,

1. indem eine These für alle Gattungen gelten muß,
  2. indem man in den Sammlungen gattungsfremde Erzählungen aufnimmt, wenn sie in den Rahmen passen, und
  3. indem man schriftlich und mündlich überliefertes Material vermischt, wie es etwa bei den Volksliedern ganz deutlich wird.
- Nicht zuletzt kommt dies darin zum Ausdruck, daß man ernsthaft politische Lieder und Erzählungen sozialistischer Autoren der DDR als Fortsetzung der alten Gattungen ansieht.<sup>36</sup>**

<sup>36</sup>Vgl. zur Kritik an der Trennung von Sage und Märchen bei E. Bloch und C. Bürger das in Abschnitt 1. dieses Beitrages zu L. Röhrich und R. Schenda Gesagte, sowie SAUER 1973: 230.

## H. Sie verquickt politische Belehrungen mit historischer Forschung.

Daß die Volkskunde in der DDR dem Marxismus-Leninismus zu dienen hat, ist keine Verleumdung, sondern wird wiederholt in aller Klarheit von Volkskundlern in der DDR ausgesprochen (z. B. JAKOBEIT 1974; STROBACH 1975, bes. 159-161). Dies gilt für die Volksdichtung im besonderem Maße.

Schenda schreibt in seiner erwähnten Rezension:

"Lassen wir die Passagen, die nicht nützlichen Volksdichtungs-Diskussion, sondern der sozialistischen Propaganda dienen (19-26) ..." (SCHENDA 1982: 162)

Doch diese Propaganda findet sich nicht nur in den obligatorischen Einleitungen, sondern allerorten. Gemeint sind hier nicht einmal so sehr propagandistisch gefärbte volkskundliche Aussagen oder nur aus marxistischer Sicht zu verstehende volkskundliche Ergebnisse, wie etwa diese:

"Als Bekenntnis- und Kampflied der Reformation und des Bauernkrieges entstand das protestantische Gemeindelied, das eine wichtige Funktion in der ideologischen Auseinandersetzung mit der katholisch-feudalen Weltanschauung im Kampf des Bürgertums um seine geistige Befreiung und bei der Revolutionierung der Volksmassen ausübte." (STROBACH 1981: 63)

Gemeint sind eigentlich die rein politischen Kampfabschnitte.

Wie sehr in manchen DDR-Werken zur Erzählforschung Volkskunde und Parteipolitik verbunden sind, wird oft geflissentlich übersehen. Auch in unserem Beitrag wurden bisher die Zitate von parteipolitischen Äußerungen freigehalten. Um jedoch einen Eindruck davon zu vermitteln, daß *Jakobeits Gleichsetzung des früheren Märchenerzählers mit dem heutigen Parteisekretär kein Unfall* und für DDR-Volkskundler ein ganz natürlicher Prozeß ist, sollen hier noch einige längere Zitate<sup>37</sup> aus der "Geschichte der deutschen Volksdichtung" (STROBACH 1981) mit Beiträgen fast aller wichtigeren DDR-Volkskundler Platz finden. Das ganze Werk dürfte zur Hälfte (!)<sup>38</sup> eine Darstellung der europäischen Geschichte aus sozialistischer, bzw. noch enger aus DDR-amtlicher Sicht, sein und bettet die Geschichte der

<sup>37</sup>In Wirklichkeit sind die meisten nichtvolkskundlichen Einschübe dieser Art wesentlich länger und gehen bisweilen über Seiten.

<sup>38</sup>Man kann bisweilen seitenweise Abschnitte über die Klassengeschichte Europas lesen, ohne auf konkrete volkskundliche Angaben zu stoßen.

Volksdichtung in einen vollständigen Geschichtsentwurf ein. Allzuleicht werden Volkskundler in der BRD nur mit einigen brauchbaren herausdestillierten Ergebnissen der DDR-Volkskunde vertraut gemacht und lesen selbst deren Werke nicht in ganzer Länge.

Zur Volksdichtung in neuester Zeit heißt es dort:

"In den Westzonen gelang es dagegen der deutschen Monopolbourgeoisie im Bunde mit den imperialistischen Besatzungsmächten und mit Hilfe der rechten sozialdemokratischen Führer, ihre Herrschaft im Kampf gegen die Kommunisten und große Teile sozialdemokratischer Arbeiter sowie fortschrittlicher Kräfte aus den anderen werktätigen Klassen und Schichten Schritt für Schritt zu restaurieren." (STROBACH 1981: 170)

Demgegenüber schlug die DDR einen anderen Weg ein, der auch für die Kultur bedeutsam ist.

"Die historische Aufgabe dieser sozialistischen Kulturrevolution war es, die sozialistische Nationalkultur als einzige und herrschende Volkskultur zu entwickeln und durchzusetzen." (ebd. 171)

Diese Aufgabe umfaßt natürlich auch die Volksdichtung.

"Im Prozeß dieser revolutionären Umgestaltung erhielt die Volksdichtung eine qualitativ neue Funktion. Sie war nun nicht mehr dichterischer Ausdruck der unterdrückten und ausgebeuteten Volksmassen, sondern als organischer Bestandteil der sich herausbildenden sozialistischen Nationalkultur Erbe, Tradition und künstlerischer Ausdruck der sich von Unterdrückung und Ausbeutung befreienden, die politische Macht ergreifenden Arbeiterklasse und der mit ihr verbündeten anderen werktätigen Klassen und Schichten." (ebd.)

Das Dogma der sozialkritischen Volksdichtung wird also für den Bereich der DDR außer Kraft gesetzt. Wie konkret diese Worte zu verstehen sind, beweist etwa der Hinweis, daß heute sozialistische Künstler Lieder dichten und damit die Volkslieddichtung fortsetzen (ebd. 172). Etwas weiter heißt es:

"So richtet sich im Prozeß der Vervollkommnung der sozialistischen Gesellschaft die kulturelle Betätigung und Entwicklung der Werktätigen in erster Linie darauf, immer bewußter von allen Reichtümern der sozialistischen Kultur des eigenen Landes und der befreundeten Staaten Besitz zu ergreifen und sich das progressive humanistische nationale und internationale Kulturerbe anzueignen. In diesem Prozeß der sich ständig erweiternden und geistig-ästhetisch entwickelnden aktiven

Teilnahme am sozialistischen Kulturfortschritt und der Rezeption des Erbes durch die Arbeiterklasse und die anderen werktätigen Klassen und Schichten gewinnt auch die Aneignung überlieferter Volksdichtung neue Möglichkeiten, Funktionen und Formen. Die Befreiung der Werktätigen von Ausbeutung und Unterdrückung erweitert und entwickelt deren Fähigkeiten zur Aneignung des geistigen und kulturellen Erbes. Sie schafft damit eine neues Verhältnis zur Gesamtheit der eigenen kulturellen Traditionen werktätiger Klassen und Schichten aus der jahrhundertelangen Geschichte ihres Kampfes und Leidens unter den Bedingungen der antagonistischen Klassengesellschaft. Das ist besonders sichtbar an der ländlich-bäuerlichen Erzählüberlieferung." (ebd. 177)

### b) Nachwort

Man kann allerdings die Volkserzählforschung in der BRD nicht generell von dem Vorwurf freisprechen, Märchen und Sagen mit ahistorischen Methoden und unter dem Blickpunkt der beliebigen Anwendbarkeit heute zu untersuchen. Sicher kann die BRD-Volkskunde hier weitgehend ausgenommen werden, doch untersuchen nicht nur Volkskundler Märchen und Sagen. Und *was von Seiten der Pädagogik oder Psychologie angeboten wird, ist oft ebenfalls eher Weltanschauung in Untersuchungsmethode und Anwendung als wissenschaftlich überprüfbares Vorgehen.* Als Beispiel haben wir schon die Germanistin Bürger kennengelernt. Das interpretatorische und das pädagogische Interesse lassen die Germanistik auch in der Erzählforschung oft über das historisch Vertretbare hinausgehen. **Der Drang, historische Entwicklungen mit einer meisterhaften Formel zu erfassen, ist eben sehr groß.**

Noch deutlicher wird dies in der Psychologie. So schreibt die Psychotherapeutin Verena Kast etwa:

"Die Märchen, wie sie uns in den verschiedenen Sammlungen zusammengetragen sind, stammen alle aus Erzähltraditionen. Das hat den großen Vorteil, verglichen mit den modernen Märchen ..., daß sehr viel Zufälliges durch das Erzählen von verschiedenen Menschen durch die Zeit hindurch aus den Märchen herausgefallen ist, daß die Märchen uns wirklich die Bilder und die Geschichten übermitteln, die für viele Menschen Gültigkeit haben. Wir kennen keine Erzähltradition mehr, unsere modernen Märchen, die jeweils von der Verfasserpersönlichkeit geprägt sind, können nicht durch eine längere Erzähltradition von dem Allzupersönlichen befreit werden." (Kast 1988: 12- 13)

Die Frage, wann denn eigentlich die Märchen entstanden sind, ist für die Autorin längst geklärt:

"Vielleicht ist es kränkend, daß wir dieselben Probleme haben, wie die Menschen im Mittelalter ..." (Kast 1988: 12)

Der ehemalige Direktor der Internationalen Jugendbibliothek in München, Walter Scherf, erklärt etwa, weshalb Märchen grausam sein müssen.

"Ablösung von daheim und Bewährung sind immer wiederkehrende Motive des Kindermärchens ..." (Neumann 1988: 10),

faßt Gerda Neumann seine Thesen zusammen. Scherf baut dabei nur auf die Märchen von Perrault und den Gebrüder Grimm auf.

In einem von Christian Büttner herausgegeben Buch geben sich Friedensforscher, Psychoanalytiker, Politologen und Pädagogen ein Stelldichein, um "Pädagogische Botschaften in Märchen und Mythen" (Untertitel) zu entschlüsseln und für die Friedenserziehung nutzbar zu machen. Volkskundliche Forschungsergebnisse und Autoren bleiben völlig unberücksichtigt. Das Märchen scheint unbegrenzt als Mittel für die Erziehung in jedweder Weltanschauung dienen zu können, wenn man nur gekonnt die Symbole mit eigenen Auslegungen verbindet.

Weitere Theorien zur Anwendung von Märchen aus "psychoanalytischer-psychiatrischer" Sicht hat Klaus F. Geiger in seinem Artikel "Angst" in der Enzyklopädie des Märchens zusammengetragen (GEIGER 1977: 547-548. Treffend faßt er zusammen:

"Letzte Grundlage dieser Aussagen ist die Vorstellung, daß eine Parallele besteht zwischen kindlicher (und jugendlicher) Psyche und Märcheninhalten, vor allem auch zwischen der Entwicklung dieser Psyche und den einzelnen Stationen des Märchengeschehens ..." (GEIGER 1977: 548)

Er urteilt zu Recht:

"Fragwürdig an solchen Interpretationen ist die allzu weitgehende Generalisierung, auch der ahistorische Charakter der Märchen, meist in der Fassung der KHM<sup>39</sup>, implizit zugestanden wird, um die Parallele zur Psyche von Kindern und Jugendlichen herstellen zu können ..." (ebd.)

<sup>39</sup>KHM = "Kinder- und Hausmärchen" (der Gebrüder Grimm)

Doch die Argumentation von Volkskundlern gegen die psychologischen Zauberformeln zur Einordnung von Märchen und Sagen fällt oft nur schwach aus. M. Lüthi schreibt zwar etwa:

"Die Märchenforscher volkskundlicher und literaturwissenschaftlicher Richtung haben die psychoanalytischen Deutungsversuche wegen deren Einseitigkeit und gewagten Konstruktionen fast durchgehend scharf abgelehnt." (LÜTHI 1979: 108),

- was wohl eher mündlich denn schriftlich geschah - doch seine eigene Widerlegung der verschiedenen ahistorischen Auslegungsmethoden aus Psychologie und Pädagogik (Lüthi 1979: 106-116) fällt eher schwach aus, da er nur "Korrekturen" anbringen möchte (ebd. 110-111; vgl. dagegen die kurze Bemerkung bei Schenda 1987: 273-274).

**Man darf daher nicht nur BRD-Volkskunde und DDR-Volkskunde miteinander vergleichen, sondern muß auch das gesamte Umfeld der Märchen- und Sagenforschung aufgreifen und Kritik überall dort anbringen, wo umfassende Formeln die historische Vielfalt der Volkserzählung in handliche Modelle zurechtstutzen, die sich dann angenehm in das eigene Weltbild einfügen und den eigenen Absichten dienen können.**

#### 4. Literatur

BAUSINGER, Hermann

1963 Möglichkeiten des Märchens in der Gegenwart, S. 15-30 in: H. Kuhn (Hrsg.), Märchen, Mythos, Dichtung, FS Friedrich von der Leyen, München: K. Schier

1979 Bloch, Ernst, in: RANKE 1979: 479-483

1980 Formen der "Volks poesie", Grundlagen der Germanistik 6, 2. Auflage, 312 S., Berlin: Erich Schmidt Verlag

1987 Geschichtlichkeit, in: RANKE 1987: 1129-1131

BIMMER, Andreas C.

1988 Familienforschung, in: BREDNICH 1988: 235-250

BLOCH, Ernst

1959 Das Prinzip Hoffnung, 2 Bände, Frankfurt

1970 Verfremdungen, Band 1, 3. Auflage, Frankfurt

1970b Vier Reden, Beiheft zur Schallplatte, 'Es spricht Ernst Bloch'

1973 Das Prinzip Hoffnung, 2 Bände, Tb., Frankfurt

1977 Über Märchen, Kolportage und Sage, S. 168-187 in: Ernst Bloch, Erbschaft dieser Zeit, erweiterte Ausgabe, Frankfurt

BREDNICH, Rolf W.

1988 Grundriss der Volkskunde, 484 S., Berlin: Dietrich Reimer Verlag



- BÜRGER, Christa  
 1970 Einfache Formen, soziologisch gedeutet (Sage und Märchen), S. 42-52 in: Christa Bürger (Hrsg.), Deutscherunterricht - Ideologie oder Aufklärung, 1. Auflage, Diesterwegs Rote Reihe, Frankfurt: Diesterweg Verlag  
 1971 Die soziale Funktion volkstümlicher Erzählformen - Sage und Märchen, in: IDE 1971: 26-56  
 1973 Einfache Formen, soziologisch gedeutet (Sage und Märchen), S. 42-52 in: Christa Bürger (Hrsg.), Deutscherunterricht - Ideologie oder Aufklärung, 2. Auflage, Diesterwegs Rote Reihe, Frankfurt: Diesterweg Verlag  
 1976 Zur ideologiekritischen Betrachtung von Sagen und Märchen, Jahrbuch des Arbeitskreises für Jugendliteratur 3(1976): 102-107  
 1982 Die soziale Funktion der Sage, in: RÖTZER 1982: 236-261
- BÜTTNER, Christian (Hrsg.)  
 1985 Zauber, Magie und Rituale, Pädagogische Botschaften und Mythen, 126 S., München: Kösel Verlag
- BURDE-SCHNEIDEWIND, Gisela (siehe auch Schneidewind)  
 1965 Der Bauer in der deutschen Volkssage, Ein Materialbericht, Deutsches Jahrbuch für Volkskunde 11(1965): 35-45 (FS Wolfgang Steinitz)
- CHIVA, Isac, JEGGLE, Utz  
 1987 Deutsche Volkskunde - Französische Ethnologie, Zwei Standortbestimmungen, 389 S., Frankfurt/New York: Campus
- COX, Heinrich-Leonhard (Hrsg.)  
 1987 Erzählforschung, Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde 26(1985/6), 257 S., Bonn: Ferdinand Dümmlers Verlag
- DEGH, Linda  
 1962 Märchen, Erzähler und Erzählgemeinschaft, Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Volkskunde 23, Berlin: Akademie-Verlag  
 1979 Biologie des Erzählgutes, in: RANKE 1979: 386-406  
 1984 Erzählen, Erzähler, in: RANKE 1984: 315-342
- DIENSTBIER, Peter  
 1975 Carlo Gozzi, Jean Cocteau und die Identität des Märchens, Ursachen und Zustände typologischer Deformation beim Märchen in seiner Entwicklung bis zur Gegenwart, Dissertation, Salzburg
- FISCHER, John L.  
 1963 The Sociopsychological Analysis of Folktales, in: Current Anthropology, New York  
 1987 Funktion, in: RANKE 1987: 543-560
- GEIGER, Klaus F.  
 1977 Angst, in: RANKE 1977: 545-549  
 1977b Aggression, in: RANKE 1977: 169-172

GERNDT, Helge

- 1973 Probleme der Sagenforschung, Arbeitstagung ..., Zeitschrift für Volkskunde 69(1973): 154-156, Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer

GUMBEL, Hermann

- 1928 Die deutsche Schwankliteratur im 17. Jahrhundert, Zeitschrift für deutsche Philologie 53(1928): 305ff

HAAS, G.

- 1974 Märchen, Sage, Schwank, Legende und Volksbuch als Kinder- und Jugendliteratur, S. 144-177 in: G. Haas (Hrsg.), Kinder- und Jugendliteratur, Zur Typologie und Funktion einer literarischen Gattung, Stuttgart

HONKO, Lauri

- 1962 Geisterglaube im Ingermanland, Folklore Fellows Communications 23, Helsinki

- 1976 Genre Theory Revisited, S. 20-25 in: Folk Narrative Research, Studia Fennica 20(1976), Helsinki: Finnish Literature Society

- 1981 Four Forms of Adaption of Tradition, Studia Fennica 26: Adaption, Change, and Decline in oral Literature, hrsg. von Lauri Honko und Vilmos Voigt, Helsinki: Finnish Literature Society

- 1985 Zielsetzung und Methoden der finnischen Erzählforschung, Fabula 25(1985): 318-335

- 1987 Gattungsprobleme, in: RANKE 1987: 744-769

IDE, Heinz (Hrsg.)

- 1971 Projekt Deutschunterricht 1, Kritisches Lesen - Märchen, Sage, Fabel, Volksbuch, 133/83 S., Stuttgart: J. B. Metzler Verlag

JACOBET, Wolfgang

- 1965 Bäuerliche Arbeit und Wirtschaft, Ein Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte der deutschen Volkskunde, Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Volkskunde 39, 256 S., Berlin: Akademie-Verlag

- 1974 Die Volkskunde - eine eigenständige historische Disziplin, Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 22(1974): 443-447

KARLINGER, Felix (Hrsg.)

- 1973 Wege der Märchenforschung, Wege der Forschung CCLV, 480 S., Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft

- 1988 Geschichte des Märchens im deutschen Sprachraum, WB-Forum 9, 176 S., Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft

KAST, Verena

- 1988 Familienkonflikte im Märchen, eine psychologische Deutung, München: Deutscher Taschenbuch Verlag

KLOTZ, Volker

- 1970 Weltordnung im Märchen, Neue Rundschau 81(1970): 73-91

KRETZENBACHER, Leopold

- 1977 Legende und Sozialgeschehen zwischen Mittelalter und Barock, Wien

LÜTHI, Max

1975 Das Volksmärchen als Dichtung, Ästhetik und Anthropologie, Düsseldorf/Köln

1979 Märchen, Sammlung Metzler M 16, Realien zur Literatur, 7. Auflage, 145 S., Stuttgart: J. B. Metzler

1981 Das europäische Volksmärchen, Form und Wesen, 7. Auflage, 144 S., München: Francke Verlag

MELETINSKY, Eleasar

1970 Die Ehe im Zaubermärchen, Acta Ethnographica Academia Scientiarum Hungaricae 19(1970): 281-292

MOSER-RATH, Elfriede

1973 Gedanken zur historischen Erzählforschung, Zeitschrift für Volkskunde 69(1973): 61-81, Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer

1982 Tolksdorf, U.: Eine osteuropäische Volkserzählerin, (Rezension), Fabula 23(1982): 164-165

NAUMANN, Hans

1973 Sage und Märchen, (Auszug aus 'Grundzüge der Volkskunde), in: KARLINGER 1973: 61-73

NEUMANN, Gerda

1988 "... damit ich dich besser fressen kann", Warum Märchen gruselig und grausam sein müssen, (Rezension SCHERF 1988), Deutscher Forschungsdienst, Berichte der Wissenschaft 35(1988)/4(26.1.88): 9-11, Bonn

NEUMANN, Siegfried

1961 Soziale Konflikte im mecklenburgischen Volksschwank, Dissertation, Berlin

1963 Volksschwänke aus Mecklenburg, aus der Sammlung Richard Wossidlos herausgegeben, Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Volkskunde 30, 250 S., Berlin: Akademie-Verlag

1964 Der Mecklenburgische Volksschwank, Sein sozialer Gehalt und seine soziale Funktion, Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Volkskunde 35, 110 S., Berlin: Akademie-Verlag

1971 Mecklenburgische Volksmärchen, Berlin

NÖRTERSHEUSER, Hans-Walter

1977 Arm und reich, in: RANKE 1977: 789-794

PETZOLDT, Leander

1987 Tendenzen und Perspektiven der Volksprosaforchung, Die Sagenforschung nach 1945, in: COX 1987: 69-91

PROPP, Vladimir

1965 Hermann Strobach, Bauernklagen, (Rezensionen), Deutsches Jahrbuch für Volkskunde 11(1965): 448-451 (FS Wolfgang Steinitz)

1975 Morphologie des Märchens, hrsg. von Karl Eimermacher, 295 S., München: Suhrkamp

RANKE, Kurt (Hrsg.)

Enzyklopädie des Märchens, Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung, Berlin: Walter de Gruyter

- 1977 Band 1  
1979 Band 2  
1984 Band 4  
1987 Band 5 (in Lieferungen)
- RICHTER, Dieter, MERKEL, Johannes  
1974 Märchen, Phantasie und soziales Lernen
- RÖHRICH, Lutz  
1964 Märchen und Wirklichkeit, Wiesbaden: Franz Steiner Verlag  
1979 Märchen und Wirklichkeit, Wissenschaftliche Paperbacks, Germanistik, 4. unveränderte Auflage (= 1974), 320 S., Wiesbaden: Franz Steiner Verlag  
1985 Der Tod in Sage und Märchen, in: Gunther Stephenson. Leben und Tod in den Religionen: Symbol und Wirklichkeit. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft. S. 165-183  
1988 Erzählforschung, in: BREDNICH 1988: 353-379
- RÖTZER, Hans Gerd (Hrsg.)  
1982 Sage, Themen - Texte - Interpretationen 2, 290 S., Bamberg: C. C. Buchners Verlag
- ROSENFELD, Hellmut  
1982 Legende, Sammlung Metzler M 9, Realien zur Literatur, 4. Auflage, 103 S., Stuttgart: J. B. Metzler
- SAUER, Paul Ludwig  
1973 Märchen und Sage, Didaktische Analyse anstelle ideologischer Betrachtung, Wirkendes Wort, Deutsche Sprache in Forschung und Lehre 23(1973): 228-246, Düsseldorf: Pädagogischer Verlag Schwann  
1975 Märchen und Sprachpflege in der Vorschulerziehung, Beiträge zur Sozialpädagogik und Sozialarbeit 1(1975/1976): 173-280  
1982 Didaktische Analyse, in: RÖTZER 1982: 262-273
- SCHERF, Walter  
1988 Die Herausforderung des Dämon, Struktur, Motivik und Rezeption von 27 untereinander verwandten Erzähltypen, München: Saur-Verlag
- SCHENDA, Rudolf  
1976 Prinzipien einer sozialgeschichtlichen Einordnung von Volkserzählungsinhalten, S. 185-191 in: Folk Narrative Research, Studia Fennica 20(1976), Helsinki: Finnish Literature Society  
1976b Commentaries, S. 27-29 in: Folk Narrative Research, Studia Fennica 20(1976), Helsinki: Finnish Literature Society  
1977 Alte Leute, in: RANKE 1977: 373-380  
1979 Bettler, in: RANKE 1979: 243-258  
1981 Folkloristik und Sozialgeschichte, S. 441-448 in: Rolf Kloepfer, Gisela Janetke-Dillner (Hrsg.), Erzähler und Erzählforschung im 20. Jahrhundert, Stuttgart  
1982 Strobach, Hermann, ed.: Deutsche Volksdichtung, (Rezension), Fabula 23(1982): 161-164  
1984 Volkserzählung und Sozialgeschichte, Il confronto letterario 1(1984): 265-279

- 1987 Tendenzen der aktuellen volkskundlichen Erzählforschung im deutschsprachigen Raum, in: CHIVA/JEGGLE 1987: 271-291
- SCHNEIDEWIND, Gisela (siehe auch Burde-Schneidewind)
- 1959 Der Sagenkreis um den mecklenburgischen Gutsherrn Haberlandt, Deutsches Jahrbuch für Volkskunde 5(1959): 8-43
- 1960 Herr und Knecht, Antifeudale Sagen aus Mecklenburg, aus der Sammlung Wossidlos herausgegeben, Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Volkskunde 22, Deutsche Sagen demokratischen Charakters 1, 220 S., Berlin: Akademie-Verlag
- 1962 Zu einigen antifeudalen Sagentypen, Deutsches Jahrbuch für Volkskunde 8(1962): 159-165
- SIEBER, Friedrich
- 1954 Deutsche Schwänke, Leipzig
- 1956 Zwei bergmännische Kampflieder aus dem ersten Viertel des 18. Jahrhunderts, Kleine Beiträge zur Volksforschung 4, Leipzig
- 1957 Wünsche und Wunschbilder im späten deutschen Zaubermärchen, Deutsches Jahrbuch für Volkskunde 3(1957): 11-30
- STEINITZ, Wolfgang
- 1954 Deutsche Volkslieder demokratischen Charakters aus sechs Jahrhunderten, Band I, Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Volkskunde 4/I, Berlin: Akademie-Verlag
- 1954b Die Erforschung der deutschen Volksdichtung, Völkerforschung (1954): 174-186
- 1956 Lied und Märchen als Stimme des deutschen Volkes, Deutsches Jahrbuch für Volkskunde 2(1956): 11-32
- 1958 Das Leunalied, Zu Geschichte und Wesen des Arbeitervolksliedes, Deutsches Jahrbuch für Volkskunde 4(1958): 3-52
- 1962 Deutsche Volkslieder demokratischen Charakters aus sechs Jahrhunderten, Band II, Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Volkskunde 4/II, 630 S., Berlin: Akademie-Verlag
- 1965 Arbeiterlied und Volkslied, Sitzungsbericht der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Klasse für Sprachen, Literatur und Kunst, Band 8/1965, Berlin: Akademie-Verlag
- 1966 Arbeiterlied und Volkslied, Deutsches Jahrbuch für Volkskunde 12(1966): 1-15
- STROBACH, Hermann
- 1964 Bauernklagen, Untersuchungen zum sozialkritischen Volkslied, Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Volkskunde 33, 435 S., Berlin: Akademie-Verlag
- 1980 Deutsches Volkslied in Geschichte und Gegenwart, 150 S., Berlin: Akademie-Verlag
- STROBACH, Hermann (Hrsg./u.a.)
- 1974 Volkskundliche Forschungen in der Deutschen Demokratischen Republik, Jahrbuch für Volkskunde und Kulturgeschichte NF2(1974): 17-39

- 1975 Zur Rolle und Bedeutung überlieferter Volkskultur in der Gegenwart, Jahrbuch für Volkskunde und Kulturgeschichte, NF5(1975): 155-164
- 1979 Deutsche Volksdichtung, Eine Einführung, Röderberg-Taschenbuch 82, Frankfurt: Röderberg-Verlag
- 1979b Deutsche Volksdichtung, Eine Einführung, Leipzig
- 1981 Geschichte der deutschen Volksdichtung, 263 S., 263 S., Berlin: Akademie Verlag
- WANDREY, Uwe**
- 1972 Brüder Grimm, Der kluge Knecht, 22 Märchen von armen und reichen Leuten, Reinbek: Rowohlt Taschenbuch Verlag
- WARD, Donald**
- 1974 American and European Narratives as Socio-Psychological Indicators, S. 185-191 in: Folk Narrative Research, Studia Fennica 20(1976), Helsinki: Finnish Literature Society
- WEBER-KELLERMANN, Ingeborg**
- 1974 Die deutsche Familie, Versuch einer Sozialgeschichte, 287 S., München: Suhrkamp  
darin besonders: Exkurs: Die Stiefmutter im Märchen, S. 32-37
- WEHSE, Rainer, FRÜH, Sigrid (Hrsg.)**
- 1985 Die Frau im Märchen, Veröffentlichungen der Europäischen Märchengesellschaft 8, Kassel
- WOELLER, Waltraud**
- 1955 Der soziale Gehalt und die soziale Funktion der deutschen Volksmärchen, Habilitationsschrift der Humboldt-Universität Berlin, maschinenschriftlich
- 1956 Sieber, Friedrich, Deutsche Schwänke, (Rezension), Deutsches Jahrbuch für Volkskunde 2(1956): 432-433
- 1961 Der soziale Gehalt und die soziale Funktion der deutschen Volksmärchen, Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität Berlin, Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe 10, S. 395-459, Berlin
- 1962 Der soziale Gehalt und die soziale Funktion der deutschen Volksmärchen, Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität Berlin, Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe 11, S. 281-307, Berlin
- 1965 Erzählrahmen der Weltliteratur, Deutsches Jahrbuch für Volkskunde 11(1965): 219-228 (FS Wolfgang Steinitz)
- 1970 Deutsche Volksmärchen von arm und reich, 401 S., Berlin
- 1972 Deutsche Volksmärchen von arm und reich, 4. Auflage, 401 S., Berlin
- WOLLENWEBER, Bernd**
- 1974 Märchen und Sprichwort, S. 12-92 in: Bernd Wollenweber, Projekt Deutschunterricht 6, Stuttgart
- WUNDER, Heide**
- 1984 Feudalismus, in: RANKE 1984: 1054-1066

ZENDER, Matthias

1973 Die Volkserzählungen als Quelle der Lebensverhältnisse vergangener Zeiten, Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde 21(1973): 114-169

1987 Sage und Bericht, Beobachtungen beim Sammeln von Volkserzählungen um 1930 in der Westeifel, in: COX 1987: 247-257

ZIEGLER, Klaus

1952 Die weltanschaulichen Grundlagen der Wissenschaft Jacob Grimms, Euphorion 46(1952): 241- 260, Heidelberg: Carl Winter Universitätsverlag

## II. LÄNDLICHE NAHRUNG IN DER WESTEIFEL<sup>1</sup>

Zu Gertrud Herrig, Ländliche Nahrung im Strukturwandel des 20. Jahrhunderts, Untersuchungen im Westeifeler Reliktgebiet am Beispiel der Gemeinde Wolfsfeld<sup>2</sup>

### Gliederung

1. Einleitung	47
2. Die volkskundliche Nahrungsforschung	47
3. Referat der Arbeit von Gertrud Herrig	50
a) Wolfsfeld	50
b) Erhebungsmethode	51
c) Die Nahrung in Wolfsfeld um 1900	53
d) Die Nahrung in Wolfsfeld 1914 bis 1979	56
4. Beurteilung	58
a) Die wissenschaftliche Genauigkeit	59
b) Die Anlage der Arbeit	60
c) Der angebliche Reliktcharakter der Westeifel	60
d) Fragen zur Diskussion	61
5. Literatur	61

### 1. Einleitung

Aufgabe dieses Beitrages ist es, die Dissertation von Gertrud Herrig über den Wandel der Nahrung im 20. Jahrhundert in Wolfsfeld in der Westeifel<sup>3</sup> zu referieren, um eine Grundlage für eine exemplarische Diskussion zum kulturellen Wandel zu haben. Gleichzeitig soll die Dissertation auf ihre Wissenschaftlichkeit hin überprüft werden. Zum besseren Verständnis soll eine kurze Einführung in die Geschichte der volkskundlichen Nahrungsforschung vorangestellt werden.

### 2. Die volkskundliche Nahrungsforschung

Gertrud Herrig beginnt ihre Dissertation mit der Feststellung:

<sup>1</sup>Zuerst in leicht gekürzter Form erschienen in Gemeinde Konkret Magazin 2/1986: Kultur Konkret S. 1-6

<sup>2</sup>Kultureller Wandel, Band 1, hrsg. von Rüdiger Schott und Günther Wiegelmann, Meisenheim 1974

<sup>3</sup>Herrig, Gertrud, Ländliche Nahrung im Strukturwandel des 20. Jahrhunderts, Untersuchungen im Westeifeler Reliktgebiet am Beispiel der Gemeinde Wolfsfeld, Kultureller Wandel, Band 1, hrsg. von Rüdiger Schott und Günther Wiegelmann, Meisenheim 1974



"Obwohl elementare, täglich sich mehrmals wiederholende Vorgänge, haben Essen und Trinken in der volkskundlichen Forschung bisher wenig Beachtung gefunden."<sup>4</sup>

Im Vorwort schreibt sie jedoch auch:

"In den letzten Jahren gewinnt mit der ethnologischen Nahrungsforschung ein bisher vernachlässigter Zweig der Volkskunde zunehmend an Beachtung (sic)."<sup>5</sup>

In der Ethnologie findet die Nahrung schon lange Beachtung, da sie bei vielen Völkern die Lebensform überhaupt bestimmt (z. B. Jäger, Sammler, Viehzüchter). Dabei spielt die Nahrungsgewinnung und -zubereitung eine große Rolle in der sozialen Differenzierung und ist meist auch aus den religiösen Kulturen nicht fortzudenken<sup>6</sup>. Im Gegensatz dazu fand die Nahrung in der Europäischen Ethnologie und der deutschen Volkskunde wenig Beachtung. Zwar wird sie ab 1947 häufiger erwähnt<sup>7</sup>, wird aber kaum zum Gegenstand systematischer Erforschung. Zwei bedeutenden deutschen Volkskundlern, Ingeborg Weber-Kellermann und Günther Wiegmann ist es zu verdanken, daß die Nahrungsforschung heute ein anerkannter Zweig der deutschsprachigen Volkskunde ist. Epochemachend war insbesondere der

<sup>4</sup>ebd., S. 1

<sup>5</sup>ebd., Vorwort

<sup>6</sup>Vgl. z. B. Thiel, Josef Franz, Grundbegriffe der Ethnologie, Collectanea Instituti Anthropolos, St. Augustin 1980-3, S. 45ff; Brown, Ina Corinne, Verstehen fremder Kulturen, ein Beitrag zur Völkerkunde, Wege zum Wissen, Frankfurt 1968, S. 24ff u.a. (vgl. S. 194); Hiebert, Paul, Cultural Anthropology, Grand Rapids 1983-2, 94ff; Nida, Eugene, Customs and Cultures, Pasadena 1983-7, 75ff; vgl. dazu meine Rezension Schirmmacher, Thomas, Books on Cultural Anthropology, Gemeinde Konkret 17/1985, Buch Konkret S. 3

<sup>7</sup>Besonders zu erwähnen ist Deutsch-Renner, Hans, Ernährungsgebräuche, Ursprung und Wandel, Wien 1947. Eine ausgezeichnete Zusammenfassung bietet Tolksdorf, Ulrich, Nahrungsforschung, S. 171-184 in: Rolf W. Brednich (Hrsg.), Grundriß der Volkskunde, Dietrich Reimer Verlag, Berlin 1988; dort auch die wichtigste Literatur S. 183-184. Weitere Literatur zur Nahrungsforschung chronologisch ab 1947 geordnet findet sich in Erich, Oswald A. u.a., Wörterbuch der deutschen Volkskunde, Stuttgart 1974, Speis und Trank, S. 750-753 und bei Wiegmann, Günter, Der Wandel von Speisen- und Tischkultur im 18. Jahrhundert, S. 149-161 in: Ernst Hinrichs; Günter Wiegmann, Sozialer und kultureller Wandel in der ländlichen Welt des 18. Jahrhunderts, Wolfenbütteler Forschungen 19, Herzog August Bibliothek, Wolfenbüttel 1982.

"Fragebogen zu einer Volkskunde des Nahrungswesens"<sup>8</sup> von Weber-Kellermann, der den Fragenkatalog für viele Untersuchungen lieferte und auch die Arbeit von Herrig entscheidend beeinflusste. Ihre sozialwissenschaftliche Orientierung innerhalb der Europäischen Ethnologie läßt Weber-Kellermann insbesondere die soziale Differenzierung der Nahrung in den Mittelpunkt rücken<sup>9</sup>. Neben dem Jahr 1958 ist das Jahr 1967 für die Nahrungsforschung von großer Bedeutung, da 1967 Wiegelmann seine grundlegenden Arbeiten zur ethnohistorischen Nahrungsforschung veröffentlichte<sup>10</sup>. Wiegelmanns Nahrungsvolkskunde war jedoch von Anfang an sehr stark von Wiegelmanns ethnologischem Ansatz geprägt, insbesondere von seiner Theorie der *Reliktgebiete*. So ist es kein Zufall, daß die Dissertation von Gertrud Herrig, die von Wiegelmann angeregt, betreut und herausgegeben wurde, ein sogenanntes Reliktgebiet untersucht. *Die Arbeit von Herrig geht dabei über den Stand der Veröffentlichungen Wiegelmanns von 1967 bis 1971 nicht hinaus*<sup>11</sup>.

Nach 1958 und 1967 dürfte 1976 das nächste entscheidende Datum für die volkskundliche Nahrungsforschung sein. In diesem Jahr veröffentlichte Ulrich Tolksdorf seinen Aufsatz "Strukturalistische Nahrungsforschung"<sup>12</sup> in der von Wiegelmann herausgegebenen *Ethnologia Europaea*, die sich häufig mit der Nahrungsforschung beschäftigt. Tolksdorf führt die

---

<sup>8</sup>Weber-Kellermann, Fragebogen zu einer Volkskunde des Nahrungswesens, *Deutsches Jahrbuch für Volkskunde* IV(1958)/190ff

<sup>9</sup>Vgl. z. B. Weber-Kellermann, *Die deutsche Familie, Versuch einer Sozialgeschichte*, Frankfurt 1974, versch. S. (siehe S. 284, Stichwort "Nahrung")

<sup>10</sup>Wiegelmann, Günter, Möglichkeiten einer ethnohistorischen Nahrungsforschung, *Ethnologia Europaea* I(1967)/2/185ff: Wiegelmann, Günter, Alltags- und Festspeisen, Wandel und gegenwärtige Stellung, Marburg 1967; vgl. zu Wiegelmann das Literaturverzeichnis, sowie die Beiträge zur Nahrungsforschung in Nils-Arvid Brिंगeus u.a. (Hrsg.). *Wandel der Volkskultur in Europa: Festschrift für Günter Wiegelmann zum 60. Geburtstag. Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland* 60/I, F. Copenrath Verlag, Münster, 1988, S. 351-494.

<sup>11</sup>Vgl. die Literaturangaben in Herrig, a.a.O., S. 227; Erich, a.a.O., S. 753; von besonderer Bedeutung ist Wiegelmann, Günter, Kontinuität und Konstanz in der Volksnahrung, in: Hermann Bausinger, *Kontinuität*, Berlin 1969, S. 154-171

<sup>12</sup>Tolksdorf, Ulrich, *Strukturalistische Nahrungsforschung*, *Ethnologia Europaea* IX(1976)/1/64ff; vgl. Tolksdorf, Ulrich, Nahrungsforschung, S. 171-184 in: Rolf W. Brednich (Hrsg.), *Grundriß der Volkskunde*, Dietrich Reimer Verlag, Berlin 1988

Nahrungsforschung aus der ursprünglichen Engführung heraus und stellt sie in einen weiteren Rahmen. Da der Artikel jedoch erst nach Veröffentlichung der Dissertation Herrigs erschien, wäre es unfair, ihn zum Ausgangspunkt der Kritik zu machen. *Deshalb sei nur allgemein vermerkt, daß Herrigs Arbeit nach 1976 sicher eine andere Orientierung hätte erfahren müssen.*

Außerhalb Deutschlands hat die volkskundliche Nahrungsforschung vor allem in Schweden Tradition<sup>13</sup>. Herrig erwähnt schwedische Arbeiten, scheint von ihnen aber nicht beeinflußt zu sein<sup>14</sup>. 1970 organisierten schwedische Volkskundler in Lund erstmalig eine "Ethnological Food Research Conference" (Ethnologische Nahrungsforschungskonferenz). Sie fand 1983 zum fünften Mal statt und ist inzwischen eine Plattform für Volkskundler aus praktisch allen Ländern, in denen Volkskunde betrieben wird<sup>15</sup>.

### 3. Referat der Arbeit von Gertrud Herrig

#### a) *Wolfsfeld*<sup>16</sup>

Wolfsfeld liegt in der Westeifel zwischen Bitburg und Echternach. Zusammen mit 9 weiteren Gemeinden bildet es das untere Nimstal, das zum bis 1970 bestehenden Kreis Bitburg-Prüm und damit zum Regierungsbezirk Trier gehörte. Das verkehrsmäßig recht gut erschlossene Bitburger Land gehörte aber jahrhundertlang zu Luxemburg und war nach Echternach orientiert, zumal die Hälfte des Grundbesitzes bis 1794 einem luxemburgischen Grafen gehörte. Nach einem kurzen französischen Zwischenspiel gelangte der Kreis Bitburg 1815 an die Preußen. Eine Anlehnung an Echternach war jedoch weiter möglich, da Luxemburg zum Deutschen Zollverein gehörte. Erst 1919, als Luxemburg den Deutschen Zollverein verließ, wurde Bitburg echtes Grenzland und begann sich nach Trier zu orientieren. - Die Gegend ist hydrographisch gesehen ein Durchgangsgebiet und durch mittelmäßige, aber brauchbare Kalk- und Tonböden gekennzeichnet.

<sup>13</sup>Vgl. die neun Beiträge deutscher und schwedischer Autoren zur Nahrungsforschung mit neuester Literatur in Nils-Arvid Bringéus u.a. (Hrsg.). Wandel der Volkskultur in Europa, a. a. O., S. 351-494

<sup>14</sup>Herrig, a.a.O., S. 2. Vgl. auch Wiegemann, Günter, Was ist der spezielle Aspekt ethnologischer Nahrungsforschung, *Ethnologia Scandinavica* (1971)/6ff

<sup>15</sup>Vgl. den Bericht Fenton, Alexander, Fifth Ethnological Food Research Conference, *Zeitschrift für Volkskunde* 80(1984)/I/88-90

<sup>16</sup>Herrig, a.a.O., S. 4-36

Die Westeifel gilt als Reliktgebiet durch die Abgelegenheit von den großen Zentren und die Armut in der Eifel überhaupt. Dies zeigt sich an Besonderheiten im Sprach- und Lautbestand, an der hartnäckigen Fortsetzung der Leibeigenschaft und am Festhalten an urtümlichen Bräuchen und Formen. Alles ist 'schlicht' und wegen seiner Motivarmut handelt es sich um ein kulturelles karges Gebiet.

Lebensgrundlage im Nimstal war die Landwirtschaft. Es galt die Erbpacht und auch nach der Zeit der französischen Besatzung blieben die Grundstücke weitgehend geschlossen erhalten, womit sich das Nimstal von der Zersplitterung anderer Teile der Eifel absetzt.

Gewählt wurde das Dorf Wolfsfeld als Untersuchungsgegenstand, weil zum einen Gertrud Herrig dort aufwuchs und zum anderen für Wolfsfeld genaue statistische Angaben vorliegen.

Um 1900 lebten in Wolfsfeld 456 Menschen in 69 Häusern, davon 127 Kinder, 28 Ackerer, 10 Ackerer mit Nebenberuf, 13 Handwerker, 2 Kaufleute, 8 Tagelöhner und 9 weitere Personen von der Gräfin über den Pfarrer bis zum Landbriefträger. Der Landbesitz verteilte sich auf 34 Häuser mit unter 5 ha, 13 mit 5-15 ha, 8 mit 15-20 ha, 5 mit 20-30 ha und 1 Haus mit über 50 ha. Damit waren die meisten Dorfbewohner Tagelöhner, Kleinbauern oder Handwerker. Die Mittelbauern hatten höchstens einen Knecht, was sie sozial jedoch stark von den Kleinbauern unterschied. Nur die Großbauern waren unabhängig, hatten Gesinde und verfügten über Geld. Auch sie waren jedoch insgesamt recht arm, so daß im 19. Jahrhundert immer wieder junge Leute wegen Hungerzeiten bis nach Amerika auswanderten.

Eine Besserung der Lebensbedingungen begann mit dem Bau der Nimstalbahn (1909-1911), eigentlich jedoch erst durch die Autarkiebestrebungen des Nationalsozialismus und Touristen der nationalsozialistischen Freizeitorganisation 'Kraft durch Freude'. Der agrarische Charakter des Dorfes blieb bis etwa 1950 erhalten, die Größe der Grundstücke lag weiterhin weit über dem Durchschnitt des Regierungsbezirkes Trier und der Eifel überhaupt. Die Zahl der mitarbeitenden Familienangehörigen ging zurück, dafür entstanden immer mehr gewerbliche Betriebe.

### **b) Erhebungsmethode<sup>17</sup>**

Über die Aufgabenstellung ihrer Arbeit sagt Gertrud Herrig:

---

<sup>17</sup>ebd., S. 36-42

"Die vorliegende Arbeit will in einer Feinanalyse Art und Formen kultureller Differenzierung innerhalb eines Dorfes darstellen. Dabei ergeben sich für die synchrone Betrachtung folgende allgemeinere Fragen: In welcher Weise kamen soziale Unterschiede in der Nahrung zum Ausdruck? ... In welchem Zusammenhang stehen Familienstruktur und Kost? ... Inwieweit ist die Struktur der Mahlzeiten Indiz für die Art des Lebensrhythmus? ...

Von einem Zeitraum relativer Stabilität, den Jahren 1885-1914, ausgehend, versucht die Untersuchung den Wandel der ländlichen Kost in der Westeifel darzulegen. Ihr Hauptgewicht liegt in der Aufzeichnung des Nahrungswesens von Wolfsfeld um die Jahrhundertwende ...

Ziel ist ferner, zu ermitteln, welche Neuerungen eindringen und woher sie kommen, zu welchem Zeitpunkt die neuen Speisen erscheinen und warum alte Traditionen aufgeben werden."<sup>18</sup>

Die Materialerhebung erfolgte größtenteils in Wolfsfeld, teilweise aber auch in den Nachbardörfern. Grundstock der Arbeit bildete die ausführliche Befragung von Frau Maria Boettel-Weimann, geb. 1890, an Hand des schon erwähnten Fragebogens von Ingeborg Weber-Kellermann<sup>19</sup>. Weniger ausführlich wurde Herr Peter Schwarz, geb. 1879, befragt.

In einer zweiten Fragerunde wurden 6 weitere Personen für die Zeit von 1885 bis 1914 (geb. 1879-1898) gezielt an Hand des schon vorhandenen Materials befragt.

Weniger gründlich erfolgte die Erhebung für die Zeit von 1918 bis 1970 mit 16 Gewährspersonen (geb. 1895-1939) an Hand von Unterlagen von Wiegelmann und des ADV.

Insgesamt folgt die Darstellung der Untersuchung dem Fragebogen von Weber-Kellermann, wobei der Teil zur Sprache und zu den Geräten fortgelassen wurde. Die Ergebnisse gelten ausdrücklich nur für Wolfsfeld und unterscheiden sich tatsächlich erheblich von der restlichen Eifel<sup>20</sup>.

<sup>18</sup>ebd., S. 3

<sup>19</sup>Weber-Kellermann, Fragebogen zu einer Volkskunde des Nahrungswesens, Deutsches Jahrbuch für Volkskunde IV(1958)/190ff

<sup>20</sup>Vgl. z. B. Rühmland, Regina und Rühmland, Ulrich, Essen und Trinken in deutschen Landen, Bonn 1969, S. 79ff zur Eifel

**c) Die Nahrung in Wolfsfeld um 1900<sup>21</sup>**

In dieser kurzen Übersicht können nur die Hauptlinien der Untersuchung wiedergegeben werden. Auf Details, die sich in der Arbeit oft - zum Teil auch völlig unsystematisch - finden, muß verzichtet werden.

Grundsätzlich kann man in Wolfsfeld von einer Selbstversorgung der Bauern ausgehen. Im Sommer gab es vier Mahlzeiten, nämlich das Frühstück, das Mittagessen, den Nachmittagskaffee und das Abendessen. Das Frühstück bestand im wesentlichen aus Milch, Brot, Haferbrei, Apfelmus und Malzkaffee und wurde aus einer gemeinsamen Schüssel gegessen. Mittags herrschte die Brotsuppe vor, außerdem gab es Saubohnen, Salzkartoffeln, seltener Huhn und Sonntags Schlachtfleisch. Der Nachmittagskaffee entsprach dem Frühstück. Abends aß man gebratene Kartoffeln und viel Dickmilch, Milchsuppe und die Reste des Tages. Reisbrei war dabei selten: "Oh, Reis, das ist auch so ausländisch Gescheer."<sup>22</sup>

Das Tischgebet war Bestandteil der Mahlzeiten. Es wurde das Vaterunser gebetet und das Kreuzzeichen geschlagen. Oft wurden auch zwei Vaterunser und ein Ave Maria gebetet, woran sich dann ein Gebet für verstorbene Verwandte anschloß<sup>23</sup>. Diese Gebete schliffen meist mit der Zeit zu einem bloßen Gemurmel ab. *So wettete etwa ein Neffe mit seiner 80jährigen Tante um 10 Mark, ob sie das lebenslang zweimal täglich gesprochene Tischgebet verständlich aufsagen könnte, was ihr nicht gelang<sup>24</sup>.*

Das Hauptgetränk war Wasser, da fast jedes Haus einen eigenen Brunnen besaß. Dazu kam selbstgebrannter Malzkaffee. Alte und kranke Leute erhielten als Medizin auch Bohnenkaffee, der sonst nur auf Hochzeiten und Beerdigungen getrunken wurde. Das typische Getränk der Männer war eine Art gegorener Fruchtsaft, der *Viez*. Branntwein galt als Medizin, die jeder im Haus hatte. Er wurde aber auch auf der Kirmes ausgeschenkt. Daneben gab es gelegentlich Heidelbeerwein, Bier in der Wirtschaft (ab 1900) und auf Hochzeiten und verschiedene Teesorten für Kranke, insbesondere den Kamillentee. Die Kinder tranken dagegen immer Milch, solange sie zur Schule gingen.

---

<sup>21</sup>Herrig, a.a.O., S. 43-143

<sup>22</sup>ebd., S. 62

<sup>23</sup>Wolfsfeld war immer rein katholisch. Um 1950 lebten immer noch erst 20 Andersgläubige (Juden, Protestanten) hier.

<sup>24</sup>ebd., S. 47

Die Festnahrung unterschied sich natürlich in der Qualität von der Alltagsspeise. Allerdings wurde am Fest des heiligen Nikolaus, an Fastnacht, Ostern und Pfingsten lediglich wie Sonntags gegessen. Weihnachten stach durch Braten und Zuckerwaren (Plätzchen, Kuchen etc.) hervor, an Kaisers Geburtstag (27. 1.) bekamen die Kinder in der Schule ein Brötchen (Kaiserwecken) und am Sonntag nach Fronleichnam gab es Waffeln zur Wallfahrt nach Klausen anlässlich des Festes Mariae Geburt.

"Die Kirmes war das einzige 'richtige' Fest des Jahres, das drei Tage lang gefeiert wurde. ... (Kirchenpatron; Hubertus 3. November)"<sup>25</sup>

Zu diesem Fest gab es viele Vorbereitungen mit Großputz und Schlachten. Die Verwandten besuchten sich über mehrere Tage hinweg gegenseitig. Nur bei dieser Gelegenheit wurde mit Messer und Gabel gegessen. Arme Leute konnten sich allerdings die Kirmes zum Teil nicht leisten.

Weitere Feste waren die Kindtaufe am dritten Tag nach der Geburt, die Erstkommunion und die Hochzeit, die vorwiegend im Frühjahr oder Herbst stattfand, da man im Sommer meistens keine Zeit dazu hatte. Ärmere Leute veranstalteten kein Fest oder aber nur eine eintägige Feier. Die offizielle Hochzeit hatte im Schnitt 70-80 Festgäste, beinhaltete einen Zug durch das Dorf und dasselbe Festessen wie bei der Kirmes. Am zweiten Hochzeitstag wurde die Messe für die Verstorbenen beider Familien gelesen.

Mit dem Tod eines Angehörigen war das Leichenmahl verbunden. Die Nachbarn wurden in das Geschehen stark mit einbezogen und kamen zum Rosenkranzgebet und Leichenmahl.

Insgesamt waren Weihnachten, Ostern und Pfingsten reine Familienfeste, die Kirmes ein Fest für die weitere Verwandtschaft und Hochzeit und Beerdigung Feierlichkeiten für das ganze Dorf.

Besonders erwähnenswert für das Brauchtum sind die Eier. Sie spielten etwa eine Rolle, wenn ein Pferd gefohlt hatte, bei der Bewirtung eines Freiers nach dem Tanz und an Ostern, wo jedoch der Osterhase völlig unbekannt war.

Im allgemeinen bot das Essen und seine Zubereitung wenig Variationen und Aufwand, Zucker wurde wegen seines hohen Einkaufspreises kaum verwendet, dagegen viel Fett und kohlehydrathaltige Grundnahrungsmittel.

<sup>25</sup>ebd., S. 74

Die Kinder aßen im wesentlichen das gleiche wie die Erwachsenen und bekamen kaum etwas besonderes, zum Beispiel Süßigkeiten. Alte erhielten ebenfalls die übliche Nahrung, Kranke meist Eier, Brötchen und Milch. Das Gesinde nahm dieselben Mahlzeiten ein, erhielt aber weniger oder schlechteres Fleisch (Madenfleisch). Bettler und Dorfarme erhielten Brot, Waffeln und Brotsuppe.

In Notzeiten beschränkte man sich auf Hülsenfrüchte und hielt auch das Fasten recht streng ein. Gäste wurden aber immer reichlich, wenn auch einfach bewirtet.

Ab 1890 wurde nicht mehr am offenen Herdfeuer, jedoch mit offenem Schornstein gekocht. Die Hausmutter hatte die unbestrittene Vorrangstellung am Herd gegenüber Tanten oder verheirateten Töchtern und Schwiegertöchtern.

Das Brot und der Kuchen wurde selbstverständlich selbst gebacken. Aus Milch stellte man Butter, Käse und Dickmlich her.

In der kalten Jahreszeit wurde die Schlachtung für das ganze Jahr vorgenommen. Es wurden Schweine, Ferkel, Kälber und alle zwei Jahre ein Rind geschlachtet. Die Kinder durften beim Schlachten nicht zusehen. Recht mühsam gewann man verschiedene Fleisch- und Wurstsorten. Dabei war man an möglichst fetten Stücken interessiert.

"Auf fette Tiere waren die Bauern sehr stolz und maßen den Speck mit dem Zollstock. Speck von 10 cm Höhe war keine Seltenheit. Ein mageres Schwein kam fast einer persönlichen Schande gleich und wurde so aufgestellt, daß niemand es sehen konnte."<sup>26</sup>

Es wurde viel Vorratswirtschaft betrieben. Man kochte so viel wie möglich ein.

Im Vergleich zur heutigen Zeit nahm das Essen keinen besonders hohen Stellenwert ein:

"Wie das Atemholen war Essen und Trinken eine Notwendigkeit, die nicht weiter ins Bewußtsein trat. Die große Einfachheit des bäuerlichen Nahrungswesens legt den Schluß nahe, daß das Essen nur unumgängliche Unterbrechung der Arbeit war. Man mußte essen, um arbeiten zu können. Vermutlich wurde im Bauernhaus über das Essen an sich überhaupt nicht gesprochen."<sup>27</sup>

---

<sup>26</sup>ebd., S. 130

<sup>27</sup>ebd., S. 139



Die große Einfachheit der Nahrung hatte weniger Krankheiten zur Folge, Ärzte waren zwar kaum vorhanden, wurden aber auch seltener gebraucht.

#### **d) Die Nahrung in Wolfsfeld 1914 bis 1979<sup>28</sup>**

Die Veränderungen in den Nahrungsgewohnheiten von 1914 bis 1970 werden von Herrig *weniger systematisch und oft unpräzise dargestellt*. Die Jahresangaben zur Einführung von Neuerungen fehlen meist. *Außerdem entspricht die Gliederung dieses zweiten Teils nicht dem ersten Teil, was einen Vergleich erschwert*. So sollen nur die wesentlichen Tendenzen referiert werden.

Die Veränderungen in den Ernährungsgewohnheiten vollzogen sich in mehreren Schüben. Der erste größere Wandel ist nach dem ersten Weltkrieg mit der zunehmenden Mechanisierung anzusetzen. Die 30er Jahre bringen eine zweite Welle von Neuerungen, der Beginn der 50er Jahre einen dritten Schub. Nach 1960 erfährt das dörfliche Nahrungswesen eine weitreichende Umgestaltung. Die beiden Weltkriege markieren zwei wichtige Einschnitte. Neuerungen werden hier eingeführt und stabilisieren sich in der darauffolgenden Zeit.

Nicht alle Neuerungen verdrängen das Alte. Zum Teil besteht beides nebeneinander her, wobei einzelne Gruppen, zum Beispiel die älteren Leute, mehr auf den alten Gewohnheiten bestehen. Im 20. Jahrhundert werden innerhalb weniger Jahrzehnte jahrhundertalte Traditionen abgeschafft und durch Neuerungen ersetzt.

Das Kirmesfest bleibt am längsten in seiner üblichen Form erhalten, die Hochzeitsgebräuche ändern sich dagegen sehr schnell.

Die Voraussetzung für die Änderung der Ernährungsgewohnheiten ist eine Veränderung in Anbau und Verarbeitung. Der Weizenanbau wird stärker betrieben, ab 1950 etwa wird das eigene Backen weitgehend aufgegeben, die Milch wird zentrifugiert, die Speisen durch Konservierungsmethoden länger haltbar gemacht (etwa seit 1925 gibt es Konservendosen).

Seit 1959 existiert eine Tiefkühlanlage im Dorf, in der die Bauern ihre Vorräte einlagern können. Man befürchtet zuerst einen erheblich höheren Fleischverzehr, der aber schnell wieder zum Normalzustand zurückkehrt.

Die Ansprüche an die Nahrung steigen. Das Fleisch soll weniger Fett haben, man isst weniger Eingekochtes.

Insgesamt wird der Speisezettel stark erweitert. Nach 1920 kommen neue Wurstsorten und die Margarine neben der Butter

<sup>28</sup>ebd., S. 143-224

auf, die zuerst als Arme-Leute-Butter galt<sup>29</sup>, nach dem zweiten Weltkrieg aber höher im Kurs stand.

Genußmittel kamen zur alltäglichen Nahrung hinzu. Eine Anzahl neuer Früchte und Gemüsesorten wurde bekannt: Tomaten, Mirabellen, Reineclauden, Gartenerdbeeren (nach 1945), Südfrüchte, Weintrauben, Spinat, Blumenkohl, Sellerie, Rosenkohl, Paprika und Oliven. Bohnenkaffee wurde verstärkt nach 1945 getrunken, ebenso alkoholische Getränke und Schwarzer Tee als Genußgetränk.

Die Fest- und Alltagsspeisen wurden reichhaltiger. Es kamen zum Beispiel Vanillepudding, Pommes Frites, Christstollen und mehrere Kuchensorten dazu. Bis 1945 änderte sich jedoch die Alltagskost kaum. Speiseeis kam jedoch bereits Anfang der 30iger Jahre auf.

Nach dem ersten Weltkrieg zeigte die Nahrung noch eine gewisse Einheitlichkeit, nach 1950 differenziert sie sich nach Berufsgruppen. Die Bauernhäuser hielten stärker an der herkömmlichen Kost fest als andere Berufsgruppen, die mehr von der städtischen Kost beeinflußt wurden. Die Eßsitten änderten sich, wobei vor allem der durchgängige Gebrauch von Messer und Gabel zu erwähnen ist. Durch die Amerikaner kam die Schlankheitswelle und das Kalorienbewußtsein auch nach Wolfswald. Der Verbrauch an Salat, Obst, Knäckebrötchen, Zucker und Fleisch stieg. Die Alltagskost verfeinerte sich, festliche Gerichte werden auch am Alltag üblich. An Festen kamen Silvester, der Martinszug, nach dem zweiten Weltkrieg Namenstag, Geburtstag und Silberne Hochzeit und ab 1933 Muttertag hinzu. Die Wallfahrt nach Klausen wurde mit dem Bus unternommen und die Mahlzeit im Restaurant eingenommen, was auf den Protest der älteren Leute stieß. Die Kirmes wurde vor dem 1. Weltkrieg noch drei Tage gefeiert, danach meist nur noch zwei Tage. Jüngere Leute folgten nur noch widerwillig der Tradition, konnten sich aber schwer davon lösen.

Ab 1955 verändern sich die Konsumgewohnheiten erheblich. Obst, Süßwaren, Konserven, Babynahrung im Glas, Reis und Fleisch werden stärker ins Nahrungsangebot aufgenommen. Auch die Kaufgewohnheiten ändern sich entsprechend. Interessanterweise kaufen die Bauern meist nur das Erforderliche, in Wolfswald ansässige Stadtarbeiter dagegen häufiger Delikatessen.

Gemüse wird oft nur noch im Garten, weniger auf dem Feld angebaut und eingefroren, der Viez verschwindet zunehmend, die Tischgebete werden kürzer, Schnellgerichte kommen auf, die

---

<sup>29</sup>ebd., S. 149

Kirmes vereinfacht sich, Hochzeiten und Beerdigungen verlaufen weniger aufwendig.

Die Berufstätigkeit der Frauen nimmt zu, was meist mit der modernen Essenszubereitung (Schnellgerichte, gefrorenes Gemüse usw.) Hand in Hand geht.

Generationskonflikte entstehen: ältere Leute bleiben meist verstärkt bei dem einfachen Essen und kritisieren den "Luxus" der jüngeren Generation, besonders das Verwöhnen der Kinder mit Süßigkeiten. Die Männer halten stärker an den gewohnten Speisen als die Frauen. Man erwartet allgemein von den Frauen, daß sie den Wünschen der Männer entsprechend kochen, "... aus Zuneigung oder um des lieben Friedens willen!"<sup>30</sup>

Die alleinstehenden Frauen tendieren dagegen am stärksten zu den Neuerungen.

Die aufgekommenen Neuheiten brauchen zum Teil sehr lange, bis sie sich allgemein durchgesetzt haben. Die Selbstversorgung nimmt ab, mehr Artikel werden eingekauft.

Mit der Änderung der Sozialstruktur des Dorfes haben sich auch die *Ernährungsgewohnheiten* der Dorfbewohner geändert. Es gibt etwa ab 1955 weniger Vollbauern, mehr Stadtarbeiter und eine verstärkte Ausbildung für Frauen. In diesem Zusammenhang ändern sich die Ernährungsgewohnheiten erheblich. Die Selbstversorgung tritt mehr in den Hintergrund. Die zunehmende Technisierung bringt Neuerungen und Arbeitserleichterungen, die Motorisierung auch der Dörfer eine bessere Versorgung der Bevölkerung. Das Kollektiv des Dorfes, Familienfeste und die Großfamilie verlieren mehr und mehr an Bedeutung, individuelle Züge und Unabhängigkeit voneinander treten stärker in den Vordergrund. Das spiegelt sich auch in den Ernährungsgewohnheiten wieder.

#### 4. Beurteilung

Überschaut man die gesamte Arbeit, so scheint sie eher eine Materialsammlung als ein systematisches Beispiel für kulturellen Wandel zu sein<sup>31</sup>. Die Kritik wird sich auf zwei Bereiche konzentrieren müssen, einerseits die wissenschaftliche Zuverlässigkeit, andererseits die systematische Anlage im Blick auf das Ziel der Arbeit.

<sup>30</sup>ebd., S. 192

<sup>31</sup>Die Arbeit von G. Herrig erscheint in der Reihe "Kultureller Wandel" und sollte als Ausgangspunkt für eine exemplarische Diskussion über kulturelle Entwicklung dienen.

### a) Die wissenschaftliche Genauigkeit

Die Frage nach der wissenschaftlichen Zuverlässigkeit der Arbeit stellt sich vor allem, weil es über weite Strecken schwer ist, die Quelle bestimmter Aussagen zu erkennen. Lediglich bei Zitaten wird die Gewährsperson angegeben. *Meist ist nicht auszumachen, ob es sich bei bestimmten Aussagen um Dinge handelt, die irgendwann einmal vorkamen oder um Dinge, die im gesamten Zeitraum und von allen Schichten praktiziert wurden.* Die Aussagen sind bisweilen so allgemein gehalten, daß sie keine präzise Bestimmung des kulturellen Wandels zulassen.

Eng damit zusammen hängt die Problematik der Gewährspersonen für die Zeit von 1885 bis 1914. Zum einen erscheint es problematisch, den ganzen Zeitraum als verhältnismäßig einheitlichen Block zu behandeln. Wiegelmann weist selbst darauf hin, daß in der volkskundlichen Nahrungsforschung größte "Traditionsskepsis"<sup>32</sup> nötig ist, da es kaum einen volkskundlichen Forschungsgegenstand gibt, der sich so schnell verändert. Als Beispiel erwähnt er ausdrücklich, das in der Eifel zeitlich ausge dehnte Überlieferungen fast völlig fehlen<sup>33</sup>.

*Es erscheint daher fraglich, ob die Angaben der Gewährspersonen bis 1885 zurück als zuverlässig genommen werden können, zumal Herrig sogar von Jahrhunderte alten Gewohnheiten spricht.* Die Kronzeugin wurde erst 1890 geboren, von den drei 1879 und 1880 geborenen Gewährspersonen stammen zwei nicht aus Wolfsefeld, die anderen sind 1884, 1892 und sogar zwei 1898 geboren. Nun ist sicher die Erinnerung älterer Leute an ihre Jugendzeit sehr stark, aber geht kaum über das 5. Lebensjahr zurück. *Gleichzeitig wird viel zu selbstverständlich davon ausgegangen, daß die Gewährspersonen wußten, wie es in Familien anderer Gesellschaftschichten zugeht.* Sicher gab es eine enge Dorfgemeinschaft, doch eben auch die nachzuweisende soziale Differenzierung und Trennung.

Nun sind alle diese Probleme bei jeder volkskundlichen Arbeit, die sich auf das Gedächtnis der Leute stützt, vorhanden. Herrig geht jedoch nur flüchtig auf sie ein und es findet sich fast nie eine kritische Reflexion des Gesagten oder die Erwähnung von Widersprüchen bei Kreuzfragen. Es wäre wünschenswert gewesen, daß der Leser stärker in den Werdegang und das wissenschaftliche Vorgehen der Arbeit einbezogen worden wäre.

<sup>32</sup>Wiegelmann, Günter, Kontinuität und Konstanz in der Volksnahrung, in: Hermann Bausinger, Kontinuität, Berlin 1969, S. 154

<sup>33</sup>ebd., S. 158

### ***b) Die Anlage der Arbeit***

Während im ersten Teil über die Zeit um die Jahrhundertwende noch eine sinnvolle Gliederung vorgenommen wird, erscheint der zweite Teil als eine sortierte Materialsammlung, die kaum an den ersten Teil anknüpft. Ein Vergleich und damit eine Aussage über den Kulturwandel ist schwer möglich, zumal der zweite Teil die Zeit von 1918 bis 1970 umspannt und viele Zeitangaben fehlen. So ist es kein Wunder, daß die zusammenfassende Analyse (Schlußbetrachtung)<sup>34</sup> recht allgemein bleibt, etwa mit Aussagen wie:

"Ein wichtiger Faktor in der Veränderung der Alltagskost ist der Generationswechsel."<sup>35</sup>,

eine Aussage, die sich auf Grund der Auswahl der Gewährspersonen schwerlich aus der Arbeit als solcher ergibt, aber natürlich überall stimmt. Überhaupt ist die Zusammenfassung eher eine Zusammenstellung der Thesen Wiegelmanns, als ein originales Forschungsergebnis<sup>36</sup>. Die wirtschaftlichen und die technischen Ursachen<sup>37</sup>, die Wiegelmann betont, finden sich etwa sicher auch in Wolfsfeld, werden in der Felduntersuchung jedoch kaum systematisch erfasst. Auch der Einfluß Luxemburgs<sup>38</sup> ist historisch außer Frage, wird aber in der Untersuchung selbst praktisch nicht erwähnt.

### ***c) Der angebliche Reliktcharakter der Westeifel***

Eines der Ziele der Arbeit scheint es zu sein, den Reliktcharakter der Westeifel auch in nahrungskundlicher Hinsicht zu belegen<sup>39</sup>.

*Allerdings steht das Ergebnis wohl schon von vorneherein fest.* So wird nirgends festgelegt, woran ein Reliktgebiet nahrungskundlich festgestellt werden kann, ja der Begriff Reliktgebiet wird überhaupt nicht diskutiert. Einige Beispiele von Nah-

<sup>34</sup>Herrig, a.a.O., S. 201-223

<sup>35</sup>ebd., S. 203

<sup>36</sup>Damit soll nichts dagegen gesagt werden, die Thesen seines Doktorvaters aufzugreifen, doch ergeben sich die meisten Thesen nicht aus dem von Herrig vorgetragenen Material und müßten eigens erhärtet werden.

<sup>37</sup>ebd., S. 205-207

<sup>38</sup>ebd., S. 220-223, auch wenn der Einfluß Luxemburgs eingeschränkt wird.

<sup>39</sup>Besonders deutlich ebd., S. 10-11 und 217-220

rungsmitteln, die in der weiteren Umgebung eher eindringen, dienen als Beispiel.

Es ist hier nicht der Ort, sich mit dem Begriff des Reliktgebietes auseinanderzusetzen. Wie problematisch er ist, zeigt jedoch diese Untersuchung exemplarisch, erwähnt sie doch selbst immer wieder Beispiele, bei denen Wolfsfeld seiner weiteren Umgebung in der Entwicklung voraus war.

So geben Einzelne die Kirmes schon vor 1939 auf<sup>40</sup>, die Elektrizität wird früh eingeführt, es gibt früh eine öffentliche Schule und die Schlankheitswelle aus den USA beginnt schon am Ende des Krieges durch in der Nähe stationierte Soldaten. Warum Einfachheit automatisch Reliktcharakter bedingt oder das Beibehalten des Vererbens des ganzen Hofes gegenüber der sonst in der Eifel meist mit entsprechenden negativen Folgen praktizierte Realernteilung automatisch fehlender Kulturwandel sein soll, ist darüberhinaus nicht einzusehen.

#### ***d) Fragen zur Diskussion***

Trotz der angesprochenen Fragen und Probleme bietet die Arbeit genügend Stoff, um kulturellen Wandel exemplarisch zu diskutieren. Einige Fragen mögen den Einstieg in die Diskussion erleichtern:

- a. Wer sind die Träger des kulturellen Wandels?
- b. Ist die wirtschaftliche und technische Situation des Dorfes der bestimmende Faktor für Kontinuität und Wandel?
- c. Kann man die Verbreitung neuer und komplizierterer Kost als Absinken von Kulturgut ansehen?
- d. Lassen sich die verschiedenen gängigen Theorien über kulturellen Wandel an diesem Beispiel verifizieren oder falsifizieren?

#### **5. Literatur**

- Brown, Ina Corinne, Verstehen fremder Kulturen, ein Beitrag zur Völkerkunde, Wege zum Wissen, Frankfurt 1968
- Deutsch-Renner, Hans, Ernährungsgewohnheiten, Ursprung und Wandel, Wien 1947
- Erich, Oswald A. u.a., Wörterbuch der deutschen Volkskunde, Stuttgart 1974, Speis und Trank, S. 750-753
- Fenton, Alexander, Fifth Ethnological Food Research Conference, Zeitschrift für Volkskunde 80(1984)/I/88-90

---

<sup>40</sup>ebd., S. 212

- Herrig, Gertrud, Ländliche Nahrung im Strukturwandel des 20. Jahrhunderts, Untersuchungen im Westeifeler Reliktgebiet am Beispiel der Gemeinde Wolfsfeld, Kultureller Wandel, Band 1, hrsg. von Rüdiger Schott und Günther Wiegelmann, Meisenheim 1974
- Hiebert, Paul, Cultural Anthropology, Grand Rapids 1983<sup>2</sup>
- Nida, Eugene, Customs and Cultures, Pasadena 1983<sup>7</sup>
- Rühmland, Regina und Rühmland, Ullrich, Essen und Trinken in deutschen Landen, Bonn 1969
- Schirmmacher, Thomas, Books on Cultural Anthropology, Gemeinde Konkret Nr.17/1985, Buch Konkret S. 3
- Thiel, Josef Franz, Grundbegriffe der Ethnologie, Collectana Instituti Anthropolos, St. Augustin 1980<sup>3</sup>
- Tolksdorf, Ulrich, Strukturalistische Nahrungsforschung, Ethnologia Europaea IX(1976)/1/64ff
- Tolksdorf, Ulrich, Nahrungsforschung, S. 171-184 in: Rolf W. Brednich (Hrsg.), Grundriß der Volkskunde, Dietrich Reimer Verlag, Berlin 1988
- Weber-Kellermann, Die deutsche Familie, Versuch einer Sozialgeschichte, Frankfurt 1974
- Weber-Kellermann, Ingeborg, Fragebogen zu einer Volkskunde des Nahrungswesens, Deutsches Jahrbuch für Volkskunde IV(1958)/190ff
- Wiegelmann, Günter, Möglichkeiten einer ethnohistorischen Nahrungsforschung, Ethnologia Europaea I(1967)/2/185ff
- Wiegelmann, Günter, Alltags- und Festspeisen, Wandel und gegenwärtige Stellung, Marburg 1967
- Wiegelmann, Günter, Kontinuität und Konstanz in der Volksnahrung, S. 154-171 in: Hermann Bausinger, Kontinuität, Berlin 1969
- Wiegelmann, Günter, Was ist der spezielle Aspekt ethnologischer Nahrungsforschung, Ethnologia Scandinavica (1971)/6ff
- Wiegelmann, Günter, Der Wandel von Speisen- und Tischkultur im 18. Jahrhundert, S. 149-161 in: Ernst Hinrichs; Günter Wiegelmann, Sozialer und kultureller Wandel in der ländlichen Welt des 18. Jahrhunderts, Wolfenbütteler Forschungen 19, Herzog August Bibliothek, Wolfenbüttel 1982

### III. HEIMAT UND FREMDE AM BEISPIEL DER SAUERLÄNDER WANDERHÄNDLER<sup>1</sup>

#### Zu Peter Höher, Heimat und Fremde, Wanderhändler des oberen Sauerlandes<sup>2</sup>

#### Gliederung

1. Einleitung zum Wandergewerbe	63
2. Das Beispiel des Sauerlandes	65
a) Die Darstellung Höhers im Überblick	65
b) Die Darstellung Höhers im Einzelnen	67
(1) Die quantitative Entwicklung (HÖHER 1985: 74-80)	67
(2) Die Waren der Hausierer (HÖHER 1985: 81-109)	67
(3) Vertriebsorganisation (HÖHER 1985: 110-148)	68
(4) Der Absatz der Waren (HÖHER 1985: 149-192)	68
(5) "Der Sauerländer - ein Handelsmann"	
(HÖHER 1985: 193-238)	69
(6) "Nähe und Distanz" (HÖHER 1985: 239-286)	70
(7) "Besitz und Prestige" (HÖHER 1985: 287-352)	70
3. Beurteilung	70
4. Folgerungen	72
5. Literatur	72

#### 1. Einleitung zum Wandergewerbe

Die Bedeutung des Wandergewerbes ist nicht nur von der Volkskunde schon lange unterschätzt worden. In praktisch allen Einführungen in die Volkskunde oder Sozial- und Wirtschaftsge-  
schichte fehlt ein Hinweis darauf und eine klar abgegrenzte Defi-  
nition sucht man oft vergeblich.

An neueren wissenschaftlichen Untersuchungen<sup>3</sup> finden sich  
im wesentlichen lediglich 5 Dissertationen:  
DÜRR 1963 über 2 Händlerdörfer in Oberschwaben;

<sup>1</sup>Die Arbeit entstand zunächst im Rahmen eines Seminars über das  
Wandergewerbe unter Leitung von Dr. Sabine Künsting am volks-  
kundlichen Seminar der Universität Bonn. Sie wurde dann als  
"Qualifying Exercise" im Rahmen des Fernstudiums an der Pacific  
Western University, Los Angeles, weiterbearbeitet.

<sup>2</sup>Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland 41, F. Coppenrath  
Verlag, Münster 1985 (= HÖHER 1985)

<sup>3</sup>Fast die gesamte Literatur zum Wandergewerbe wird bei HÖHER  
1985: 365-400 genannt, wobei man sich jedoch eine thematische  
Aufgliederung der Literatur gewünscht hätte.



HEINRITZ 1971 über Die "Baiersdorfer" Krenhausierer;  
 ROST 1962 über Hausierergemeinden in Süddeutschland;  
 KLEINSORGE 1919 über das obere Sauerland (vgl. unten zu  
 HÖHER 1985);  
 HÖHER 1985 ebenfalls über das obere Sauerland.

Daneben sind einige Zeitschriftenartikel zu nennen, etwa:  
 HÖHER/RODEKAMP 1977, eine Vorarbeit zur zuletzt genannten  
 Dissertation, sowie  
 HARTKE 1963 über Hausierergemeinden Süddeutschlands.

Alle Arbeiten mit Ausnahme der zu besprechenden von Höher beschränken sich dabei weitgehend auf statistisches Material oder wirtschaftliche Fragestellungen.

Eine Untersuchung des Wandergewerbes erscheint aber aus mehreren Gründen für die Volkskunde besonders fruchtbar:

1. Da bis zum 2. Weltkrieg meist ein Dorf oder Dorfgruppen Ausgangspunkt eines bestimmten Wandergewerbes waren, ist eine Untersuchung des Wandergewerbes und seiner Rückwirkungen auf die Dorfgemeinschaft *geographisch eingrenzbar und daher leicht durchführbar*. Das Ende des klassischen Wandergewerbes dürfte in der Zeit des 2. Weltkrieges liegen, so daß in Interviews auch ehemalige Wanderhändler selbst befragt werden können.

2. *Das Wandergewerbe bildete eine herausragende Brückenfunktion zwischen weit entfernten Kulturen.* Der Wanderhandel, der sich oft auf Hunderte von Kilometern erstreckte - im Fall des vorliegenden Buches etwa vom oberen Sauerland nach Holland, Österreich und Polen -, brachte die Kultur einer bestimmten Gegend mit der Kultur der Käufer zusammen. Die Reaktion der Wandergewerbetreibenden, ihrer Käufer und nicht zuletzt ihrer Heimat auf diese Kulturbegegnung dürfte gerade zur Untersuchung des Kulturwandels von Interesse sein.

3. *Das Wandergewerbe bis zum 2. Weltkrieg hat bis heute größere Bedeutung, als sich manch einer in unserer 'modernen' Gesellschaft vorstellen kann,* sei es im positiven Sinn, indem es in 'moderner' Form als eine Art der beruflichen Mobilität auf andere Berufssparten übertragen wurde (zum Beispiel Verlagsvertreter, wandernde Straßenverkäufer in Fußgängerzonen, Tupperwareparties etc.), sei es im negativen Sinn, indem gewisse Bereiche als sozial empfunden werden ('Betteln und Hausieren verboten').

4. *Das Wandergewerbe stand immer im Schatten des großen Handels der Kaufleute und der seßhaften Handwerker, steht ihm an Bedeutung jedoch in nichts nach und wurde Grundlage für viele Kleinunternehmen.* Eine Untersuchung des Wandergewerbes

trägt zur Erhellung des alltäglichen Wirtschaftslebens der Mittel- und Unterschicht bei.

5. Ein klares Bild vom europäischen Wandergewerbe ermöglicht Vergleiche mit außereuropäischen Kulturen und ein Zusammengehen mit ethnologischen Fragestellungen. Vermutlich würde sich erweisen, daß manche Bereiche unseres Wirtschaftslebens viel größere Parallelen zu den Kulturen 'primitiver' Völker aufweisen, als eine 'offizielle' Geschichte des deutschen Handels und Handwerks erkennen läßt.

## **2. Das Beispiel des Sauerlandes**

### ***a) Die Darstellung Höhers im Überblick***

Das Wandergewerbe wurde bisher in der volkskundlichen Untersuchung sträflich vernachlässigt (HÖHER 1985: 2-3). Die wenigen bisherigen Arbeiten neueren Datums beschränken sich weitgehend auf eine statistische Erfassung des Materials oder wirtschaftskundliche Aspekte.

Die älteren Arbeiten zwischen 1840 und 1920 haben dagegen meist politische Bedeutung und wurden für polizeiliche Zwecke oder innerhalb der Steuer- und Handelsdiskussion verfasst.

Eine Arbeit, die das Thema Wandergewerbe nutzt, um von dem überschaubaren Rahmen einiger Dörfer ausgehend die Kulturbegegnung des Wandergewerbetreibenden in seinen Handelsgebieten und die Rückwirkungen auf seine Heimat zu untersuchen, fehlte bisher fast völlig.

Die einzige umfangreichere Arbeit aus kulturanthropologischer Sicht über das Sauerländer Wandergewerbe bietet nun für das Wandergewerbe ein ausgezeichnetes Beispiel. Die unter Günter Wiegemann in Münster entstandene (und verlegte) Dissertation von Peter Höher geht auf eine ursprünglich eigenständig vorgenommene statistische Erhebung im oberen Sauerland zurück (HÖHER/RODEKAMP 1977), die später ausgeweitet wurde. Der Dissertation liegen zum einen 66 Interviews, zum anderen die Auswertung aller Quellen einschließlich der Untersuchungen aus dem Erhebungszeitraum selbst zugrunde.

Die Arbeit gliedert sich in zwei Hauptteile (HÖHER 1985: 9):

1. einer Darstellung der "Tätigkeit des Sauerländer Handelsmannes" und seines Lebens in der Heimat und
2. einer systematischen Aufarbeitung folgender Fragenkomplexe:

"In welcher Weise beeinflusste die lange Abwesenheit und die besondere Erwerbstätigkeit die Einstellung und das Verhalten der Hausierhändler?"

Wie wirkte sich der Wechsel von Arbeit und Wohnort in langen Zyklen auf die Bindung der Handelsleute an den Heimatort aus - oder allgemeiner: Welche Auswirkungen hatten diese spezifischen Arbeitsformen auf das soziale System der Heimat?" (HÖHER 1985: 1)

Das Untersuchungsgebiet selbst ist "der südliche Teil des Kreises Brilon" (HÖHER 1985: 11) im Sauerland, in dem sich mehrere Dörfer und Landstädte (Winterberg, Medebach, Hallenberg) befinden. Das Gebiet gehörte bis 1802 zu Köln, 1802-1816 zu Hessen-Darmstadt und ab 1816 (Wiener Kongress), d.h. im eigentlichen Untersuchungszeitraum (bis 1945), zu Preußen (HÖHER 1985: 13-18)<sup>4</sup>.

Um das Wandergewerbe im richtigen Rahmen darstellen zu können und um seine Bedeutung für die untersuchten Dörfer nicht zu unter- oder überschätzen, gibt Höher zunächst einen ausführlichen Überblick über die wirtschaftliche und soziale Situation im Untersuchungsgebiet (HÖHER 1985: 18-68; Zusammenfassung 68-75). Auf Grund der klimatischen Situation konnten 88% aller landwirtschaftlichen Güter ihre Besitzer nicht ernähren (Durchschnitt in Preußen: 69%), was zur Ausbildung eines verzweigten ländlichen Gewerbes führte (HÖHER 1985: 33f, 68ff), das Höher im einzelnen nach den verarbeiteten Materialien sortiert, darstellt.

"Ländliches Gewerbe und Landwirtschaft existieren also nicht nebeneinander, sondern unlösbar miteinander verknüpft." (HÖHER 1985: 69).

Erst auf diesem Hintergrund erfolgt die eigentliche Darstellung des Wanderhandels im oberen Sauerland. Je ein Kapitel ist der zahlenmäßigen Entwicklung, den gehandelten Waren, den Vertriebsorganisationen und dem eigentlichen Verkauf mit Handelsgebieten, Käufern, Verkaufsmethoden und -modalitäten gewidmet.

In den letzten drei Kapiteln werden die systematischen Fragen zur Kulturbegegnung aufgegriffen. Zunächst wird "Der Sauerländer" als Regionalcharakter untersucht und die verblüffende Parallelität zum Bild des Sauerländer Handelsmannes belegt. Es folgt die Darstellung der Orientierung des Handelsmannes in zwei sozialen Räumen, wobei insbesondere die Rolle des Han-

<sup>4</sup>Höher setzt allerdings die Angaben der Landesgeschichte verhältnismäßig selten in bezug zur weiteren Abhandlung seines Themas.

delsmannes in seinem Heimatdorf aufschlußreich ist. Sein soziales Prestige und sein Besitz in der Heimat lassen sich gut aufzeigen.

### ***b) Die Darstellung Höhers im Einzelnen***

#### ***(1) Die quantitative Entwicklung (HÖHER 1985: 74-80)***

Die Zahl der Wanderhändler ist in Niedersfeld ab 1764 zunächst konstant, nimmt zwischen 1840 und 1860 rapide zu und erreicht mit 12% der Gesamtbevölkerung ihren Höchststand, nimmt dann nach der Jahrhundertwende langsam ab, um schließlich in den ersten Kriegsjahren des 2. Weltkriegs verwindend gering zu werden.

#### ***(2) Die Waren der Hausierer (HÖHER 1985: 81-109)***

Die Waren, die die Sauerländer Wanderhändler verkauften, wurden entweder im eigenen Gebiet in Heimarbeit hergestellt, aus der Heimarbeit der weiteren Umgebung oder aber von der Industrie bezogen. Gehandelt wurden vor allem

1. Holzwaren für den Haushalt zusammen mit gesammeltem Schwamm,
2. Kramwaren aller Art allein oder zusammen mit den anderen Waren,
3. Irden- und Textilwaren, wobei der Textilhandel etwa um 1830 teilweise den Holzhandel ablöste, aber 1890 selbst durch die Konkurrenz der Strafanstalten, Geschäfte und Versandgeschäfte nachließ,
4. Stahl- und Eisenwaren, wobei der Verkauf von Sensen im Vordergrund stand:

"Der Hausierhandel mit Stahl- und Eisenwaren weist die größte Kontinuität auf und war seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts - wahrscheinlich aber schon früher - mit einer kürzeren Unterbrechung (s.o.) der im Sauerland am weitesten verbreitete Wanderhandel." (HÖHER 1985: 94)

Der Bezug der Sensen ist besonders gut belegt. Die Wanderhändler schlossen die Lieferverträge mit der Industrie einmal im Jahr auf der "Winterberger Messe" ab, zu der alle Fabrikanten und Wanderhändler anreisten. Viele Verkaufsbedingungen, zum Beispiel der Garantieverkauf mit Umtauschrecht der Sense, gingen zu Lasten der Fabrikanten. Erst in unserem Jahrhundert verloren die Wanderländer auf Grund ihrer Uneinigkeit die Kontrolle, obwohl der Einzelabschluß weiterhin Festcharakter behielt.

### **(3) Vertriebsorganisation (HÖHER 1985: 110-148)**

Die Handelssaison betrug zwischen 4 und 5 Monaten und lag im Winterhalbjahr, wenn die landwirtschaftliche Bevölkerung zu Hause anzutreffen war. (Ausnahmen finden sich bei Wanderhändlern in städtischen Gebieten.)

Der Weg in die Handelsgebiete wurde meist zu Fuß innerhalb mehrerer Tage oder Wochen zurückgelegt, später kam die Bahnfahrt hinzu, während Fahrrad, Fuhrwerk und später Motorrad und Auto nur von reicheren Händlern genutzt wurden. Das Transportmittel der Ware war die sogenannte

"Kiepe, ein leichter Bretterkasten von etwa einem Meter Höhe, der ... eine Anzahl von Schubläden, Einsätzen und Auszügen hatte." (HÖHER 1985: 118)

Im Handelsgebiet hatten die Händler "Niederlagen" (bereits 1772 in Österreich bezeugt), d.h. Warendepots mit kargen Schlafgelegenheiten. Oft wurden sie von einem Gastwirt gemietet, der dann Schlafräume etc. zur Verfügung stellte. Die Reiseroute im Handelsgebiet blieb oft über Jahre konstant, die Zimmer wurden vorherbestellt, so daß oft enge Beziehungen (bis zur Verheiratung der Kinder) zu den Gastwirten entstanden und die Kunden zu festen Terminen warteten. Dadurch konnten Risiken des Wandergewerbes ausgeschaltet werden.

Arbeiteten Teams mehrerer Wanderhändler in einem Handelsgebiet, so waren sie entweder als "Kompanien", d.h. als Zusammenschluß mehrerer gleichberechtigter Händler, oder als "Kolonnen" mit mehreren, angestellten "Lohnhausierern" organisiert. Daneben gab es "Waarenträger" bzw. "Gehülfen" (sic), die offiziell nicht verkaufen durften, dies wohl aber dennoch häufig taten. In diesen Kolonnen gab es jedoch kein Zusammengehörigkeitsgefühl und eine starke Fluktuation, zumal man einige Jahre in einer Kolonnen gearbeitet haben mußte, bevor man sich selbstständig machen konnte und deshalb viele Lohnhausierer auf eine Absprungmöglichkeiten warteten.

### **(4) Der Absatz der Waren (HÖHER 1985: 149-192)**

Die Handelsgebiete der Wanderhändler sind schwer auszumachen, weil sie in den behördlichen Listen nur angeben mußten, ob sie im Inland = Preußen oder im Ausland handelten. Traditionelle Gebiete waren neben "deutschen" Gebieten wie Sachsen oder Bayern die Niederlande, Belgien, Österreich und die Schweiz, wobei natürlich die Möglichkeiten zum Handel stark von der Politik, bzw. der Preußenfeindlichkeit oder -freundlichkeit bestimmt

wurden. Die Kunden befanden sich meist unter den Landarbeitern, die für ihre Arbeitsgeräte selbst aufkommen mußten.

Der Verkauf der Ware selbst weist zunächst die auch andernorts üblichen Elemente, wie einzelne Grossisten, Direktverkauf und Musterkollektionen, Garantieangebot und Zahlungsprobleme, auf. Erwähnenswert ist der "Hampelhandel", bei dem der Kunde minderwertige Ware verkauft bekam, die er dann beim Produzenten auf Grund der Garantie in bessere Ware umtauschte, so daß der Fabrikant der Geprellte war. Wie stark der Hampelhandel gegenüber dem Handel mit guter Qualität war, ist schwer auszumachen.

Der Verkauf der Ware selbst war eher ein Ritual. Im Jargon sprach man davon, jemandem eine Sense "aufzuquälen", bzw. ihn "kaputtzureden". Der Kunde erwartete zunächst eine draufgängerische, ja freche und übertriebene Werbung für die Ware, einen "Schmus". Mit verkaufpsychologischen Fähigkeiten mußte der Händler herausfinden, ob der Kunde den Kauf nur hinausschob, um den Schmus zu hören oder überhaupt nicht kaufwillig war.

**(5) "Der Sauerländer - ein Handelsmann" (HÖHER 1985: 193-238)**

Der Sauerländer wird - wenn man einmal von der Berechtigung solcher Charakterisierungen überhaupt absieht - oft sehr negativ dargestellt. Er ist allem Fremden aufgeschlossen, geschäftstüchtig, ja hintertrieben, zugleich neigt er aber zum Schwelgen und Verheimlichen.

"Betrachtet man die Versuche, den Sauerländer Handelsmann als "Typus" zu beschreiben, so ergeben sich auffällige Parallelen zu dieser Skizze über den Sauerländer Regionalcharakter. Mehr noch: beide Einschätzungsprofile erweisen sich als nahezu deckungsgleich; gerade der ambivalente Charakter des Sauerländers wird auch beim Sauerländer Handelsmann immer wieder hervorgehoben. Seine Widersprüchlichkeiten werden zum Mentalitätsmerkmal." (HÖHER 1985: 211; vgl. 205+207)

Die Wanderhändler selbst sahen dies natürlich in einem anderen Licht. Viele ihrer Gebaren in der Fremde waren Verkaufspsychologie, nicht Charakter. Die Spaltung in strengen Verkauf um jeden Preis in der Fremde und "Luxusleben" nach der Entbehrung in der Heimat war nicht typisch sauerländisch, sondern berufsbedingt.

**(6) "Nähe und Distanz" (HÖHER 1985: 239-286)**

Als Unternehmer waren die Wanderhändler gezwungen, emotionslos und kühl berechnend ihre Geschäfte in der Fremde zu planen und auszuführen. Allzu enge Beziehungen zu den Kunden waren unmöglich. Gleichzeitig sorgte eine strenge Gesetzgebung dafür, daß die Hausierer immer nur für kurze Zeit an einem Ort bleiben konnten. Das "Schlausmen", die Sondersprache der Sauerländer Wanderhändler, tat ein übriges, um Distanz zwischen Händlern und der Fremde zu schaffen. Daß die Wanderhändler sich dennoch lange Zeit gegen die ortsansässigen Kaufleute durchsetzen konnten, dürfte mit der schon häufig belegten Tatsache zusammenhängen, daß überall Fremde die neuen Geschäfte begannen und sie durch ihre Beweglichkeit die ersten oder führenden Unternehmer waren.

Dem Aufenthalt in der Fremde steht die Bindung an die Heimat gegenüber. Im Durchschnitt besaßen die Wanderhändler mehr und besseren Besitz an Haus und Boden, was nicht nur ökonomische, sondern auch soziale und psychologische Bedeutung hatte. Daher bietet sich die Untersuchung der Rolle der Wanderhändler in ihrer Arbeit geradezu an.

**(7) "Besitz und Prestige" (HÖHER 1985: 287-352)**

Insgesamt gibt es keinerlei Anzeichen, daß die Wanderhändler in ihren Dörfern eine isolierte Gruppe gewesen wären. Im Gegenteil hatten sie oft eine führende Stellung inne und traten sehr selbstbewußt auf, wobei sie sich im Klaren darüber waren, wie viele Heimarbeiter von ihrem Wanderhandel abhängig waren. Oft waren sie im Sommerhalbjahr im Dorf daran zu erkennen, daß sie für alle sichtbar nicht arbeiteten.

Ihre Familien besorgten auch während ihrer Abwesenheit die Bewirtschaftung des Land- und Hausbesitzes, sofern nicht andere Landwirte gegen Entgelt die Bewirtschaftung übernahmen.

**3. Beurteilung**

Es ist begrüßenswert, daß Höher kurz zu den 66 seiner Arbeit zugrundeliegenden Interviews Stellung nimmt und begründet, weshalb bei der Befragung keine standardisierten Interviews verwendet wurden, sondern trotz Kenntnis des "Störfaktor Subjektivität" dem Intensiv- und Tiefeninterview der Vorzug gegeben wurde (HÖHER 1985: 4-8). Er hätte durchaus hinzufügen können, das in letzter Zeit auch immer häufiger davon gesprochen wird, wie "subjektiv" die Fragestellung und Beantwortung von

Standardinterviews im Rahmen der klassischen empirischen Sozialwissenschaft sein können<sup>5</sup>.

Der Aufbau der Arbeit muß als gelungen bezeichnet werden. Lediglich bei der Numerierung der Gliederung wird nicht deutlich, zu welchen der Teile die einzelnen Kapitel gehören.

Als besondere Ergebnisse sind festzuhalten:

**1. Das Bild Außenstehender über das Sauerland wurde weitgehend von dem Bild der Wanderhändler bestimmt:** "Der Sauerländer Handelsmann als Verkörperung des Sauerländer Regionalcharakters" (HÖHER 1985: Überschrift 7.2.).

**2. Die häufige Abwesenheit der Sauerländer Handelsmänner führte nicht zu einer lockereren Bindung an die Heimat, sondern im Gegenteil zu überdurchschnittlichem Bodenbesitz, steigendem Sozialprestige und besonderer Heimatverbundenheit,** was seinen Ausdruck insbesondere dort fand, wo der abwesende Handelsmann gegen den Willen der übergeordneten Regierung zum Amtmann des Ortes gewählt wurde.

**3. Während die untersuchten Dörfer innerhalb Preußens keine große Rolle spielten und in kargem, unzugänglichen Gebiet lagen, unterhielten sie durch das Wandergewerbe Kontakte weit über die Grenze Preußens hinaus,** selbst in nicht deutschsprachige Länder, Kontakte, die erst durch die Kriege (1870/71; 1914-1918; 1939ff) beeinträchtigt wurden.

**4. Das 'Schlausmen', "eine Sondersprache der Sauerländer Wanderhändler" (HÖHER 1985: 124-125) ist ein Musterbeispiel für Berufs- und Sondersprachen und war ein Mittel, um in der Fremde die Heimatverbundenheit aufrechtzuhalten.** Eine genauere Untersuchung dieses Schlausmen, für das Höher nur Beispiele, aber keine systematische Untersuchung bietet, findet sich bei JÜTTE 1978.

Aufs Ganze gesehen wird mit der Dissertation von Peter Höher ein ganz neues Arbeitsfeld eröffnet und es bleibt zu hoffen, daß gleichwertige Arbeiten über das von anderen Dörfern und Städten ausgehende Wandergewerbe folgen werden. Man hätte sich insgesamt lediglich eine umfassendere und systematische Beschäftigung mit dem Wandergewerbe als solches gewünscht, und zwar angefangen mit notwendigen Definitionen und Übersichten. Allerdings hat die Dissertation auch so schon einen stattlichen Umfang. Es bleibt deswegen zu hoffen, daß die Untersuchung

---

<sup>5</sup>Vgl. z. B. aus wirtschaftswissenschaftlicher Sicht schon MYRDAL 1971; aus soziologischer Sicht SCHOECK 1985: 200ff u.a.



nicht - wie so oft in der Volkskunde geschehen - eine Eintagsfliege bleibt, sondern zu weiteren Arbeiten anregt, die zu der nötigen Systematisierung beitragen können.

#### 4. Folgerungen

Das Beispiel der Sauerländer Wanderhändler lehrt Volkskundler und Kulturanthropologen bei der Beschreibung des 'Volkscharakters' vorsichtig zu sein. Drei Dinge warnen vor einer einfachen Übernahme von Beschreibungen anderer Völker oder Volksgruppen:

**1. Der Volkscharakter wird außerhalb der Heimat nicht von der Bevölkerung als solcher abgeleitet, sondern von einigen wenigen besonders herausgehobenen Individuen, hier den reisenden Händlern, mit denen man Kontakt hat.**

**2. Diese Individuen stellen sich jedoch unter Umständen nicht dar, wie sie alltäglich in gewohnter Umgebung leben, sondern haben bestimmte Gründe, sich zu 'verstellen'. Bei den Sauerländer Wanderhändlern sind dies geschäftliche Gründe.**

**3. Der Volkscharakter wird oft von anderen Volksgruppen und Völkern festgelegt. Diese Festlegung ist nicht an der wirklichen Situation des anderen Volkes interessiert, sondern folgt bestimmten Interessen.**

Alle drei Gründe nötigen zur Vorsicht. Jeder Kulturanthropologe muß sich immer wieder fragen, ob er nur Vorurteilen folgt oder ob er ernsthaft alle Versuche unternommen hat, die wirkliche Situation zu erfassen, so daß der Leser seiner Untersuchungen bei einem Besuch des behandelten Volkes tatsächlich die Übereinstimmung feststellen kann.

#### 5. Literatur

DÜRR, Doris

1963 Otschwäbische Händlerdörfer in Geschichte und Gegenwart, Volkskundliche Untersuchungen zu den Dörfern Matzenbach und Unterdeufstetten im Kreise Crailsheim, Tübingen: Diss.

ERICH, Oswald A. u.a.

1974 Wörterbuch der deutschen Volkskunde, Stuttgart: Kröner

ESSER, Hartmut

1980 Aspekte der Wanderungssoziologie, Assimilation und Integration von Wanderern, ethnischen Gruppen und Minderheiten, Darmstadt/Neuwied

HEINRITZ, Günther

1971 Die "Baiersdorfer" Krenhausierer, Eine sozialgeographische Untersuchung, Erlanger geographische Untersuchung 29, Erlangen

HÖHER, Peter

1985 Heimat und Fremde, Wanderhändler des oberen Sauerlandes, Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland 41, Münster: F. Coppenrath Verlag

HÖHER, Peter, RODEKÄMP, Volker

1977 Erhebungen zum Wanderhandel im oberen Sauerland, Rheinisch-Westfälische Zeitschrift für Volkskunde 23(1977)/308-311

JÜTTE, Robert

1978 Sprachsoziologische und lexikologische Untersuchungen zu einer Sondersprache, Die Sensenhändler im Hochsauerland und die Reste ihrer Geheimsprache, Beiheft NF 25 zur Zeitschrift für Mundartenforschung, Wiesbaden

KLEINSORGE, Hedwig

1919 Die Hausierer des oberen Sauerlandes, Köln: Diss.

MYRDAL, Gunnar

1971 Objektivität in der Sozialforschung, 2. Auflage, Frankfurt: Suhrkamp

ROST, Reinhard

1962 Die Hausierergemeinden in Süddeutschland, Eine Untersuchung über die geographische Funktion einer Sozialgruppe, Teildruck, München: Diss.

SCHOECK, Helmut

1985 Die 12 Irrtümer unseres Jahrhunderts, München: Herbig

## IV. BONNER FASTNACHT IM SPIEGEL DES BONNER WOCHENBLATTS 1808 - 1843

### Gliederung

1. Einführung	75
2. Der Untersuchungszeitraum	77
3. Die Untersuchungsmethode	80
4. Der Stand der Forschung	81
5. Das Material: Bonner Wochenblatt 1808-1843	85
(1) Wochenblatt des Bönnsichen Bezirks, wöchentlich	85
(a) 1808-1809:	85
(b) 1810:	85
(c) 1811:	85
(2) Feuille D'Affiches Annonces et Avis Divers en Bonn - Bonner Nachrichten- und Anzeige-Blatt	86
(a) 1812-1813:	86
(3) Bönnsiches Wochenblatt (ab 22.1.1814)	86
(a) 1814-1816:	86
(4) Bonner Wochenblatt	86
(a) 1817:	86
(5) 1818:	87
(a) 1819:	87
(b) 1820-1821:	88
(c) 1822:	88
(d) 1823:	90
(e) 1824-1825:	90
(f) 1826:	90
(g) 1827:	91
(h) 1828:	91
i) Bonner Wochenblatt Nro. 9 vom 31.1.1828:	91
ii) Bonner Wochenblatt Nro. 10 vom 3.2.1828:	91
iii) Bonner Wochenblatt Nro. 11 vom 7.2.1828:	92
iv) Bonner Wochenblatt Nro. 12 vom 10.2.1828:	92
v) Bonner Wochenblatt Nro. 13 vom 14.2.1828:	93
vi) Bonner Wochenblatt Nro. 14 vom 17.2.1828:	94
(i) 1829:	94
(j) 1830:	94
(k) 1831-1832:	95
(l) 1833:	95
(m) 1834:	95
(n) 1835:	95
(6) Bonner Wochenblatt	95
(a) 1836:	95

(b) 1837:	95
(c) 1838:	96
(d) 1839:	96
(e) 1840:	96
(f) 1841:	97
(g) 1842:	98
(h) 1843:	99
(7) Bonner Wochenblatt	99
(a) 1844-1845:	99
6. Ergebnisse	100
a) Gesamtbild	100
b) Ballveranstaltungen	102
c) Wert der Statistik	102
d) Zeitliche Eingrenzung	102
e) Bezeichnungen	103
f) Ball-, Tanz- und Theaterveranstaltungen	103
g) Einflüsse von außen	104
h) Brauchtum	105
7. Die Zeitung als Quelle	105
8. Literatur	106

## 1. Einführung

Karneval<sup>1</sup> ist

---

<sup>1</sup>Zur Einführung in die neuere volkskundliche Fastnachtsforschung vgl. Köstlin, Konrad, Fastnacht und Volkskunde, Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde 23(1978): 7-22.

**Entscheidend für die gegenwärtige Forschung ist die Diskussion, ob Fastnacht auf heidnisches oder christliches (d. h. katholisches) Brauchtum zurückgeht.**

**Der Vorwurf des heidnischen Ursprungs ist sehr alt**, wie das bedeutende Werk Fahne, A., Der Carneval mit Rücksicht auf verwandte Erscheinungen: Ein Beitrag zur Kirchen- und Sitten-Geschichte, Köln/Bonn, 1854 (Nachdruck: Wiesbaden, 1972) zeigt.

**Dem widerspricht mit dem Hinweis auf einen christlichen Ursprung vehement Moser, Dietz-Rüdiger, Fastnacht - Fasching - Karneval, Graz/Wien, 1986 (S. 359-367 gute Literatur); Moser, Dietz-Rüdiger, Nationalsozialistische Fastnachtsdeutung, Zeitschrift für Volkskunde 78(1982): 200-219; Moser, Dietz-Rüdiger, Fastnacht und Fastnachtspiel. Nürnburger Forschungen 19(1976): 182-218.**

**Gegen diese These** haben sich vor allem Moser, Hans, Zur Problematik und Methodik neuester Fastnachtsforschung, Zeitschrift für Volkskunde 80(1984): 2-22 und Bausinger, Hermann, Formen der 'Volkspoesie', Grundlagen der Germanistik 6, Berlin 1980<sup>2</sup>, 249-251 gewandt.

"nicht nur das bedeutendste Gemeinschaftsfest im Rheinland sondern auch ein wesentlicher Bestandteil rheinischer Identität"<sup>2</sup>.

Anlässlich einer volkskundlichen Erhebung im den Jahren 1975 und 1976 schreibt die Zeitschrift "Neues Rheinland" nach der Erwähnung von Karnevalsordenssammlungen:

"Andere der vielfältigen, oft improvisierten und modischen Erscheinungen des Karnevals sind dagegen kurzlebig und kaum greifbar. Soweit sie sich jedoch brauchwürdig verfestigten - entweder in den alten Fastnachtsüberlieferungen oder als gewandelte neuzeitliche Ausdrucksform - sind sie Gegenstand der gegenwärtig laufenden Erhebung. Dabei geht es u.a. um handschriftliche oder gedruckte Zeugnisse, alle gegenständlichen Utensilien sowie das reiche Bildmaterial ... hierüber liegen aus den Vereinen und Regionalverbänden des rheinischen Karnevals bereits zahlreiche Meldungen vor. Einige unterhalten wohlgeordnete Archive und Sammlungen, wie z. B. das Festkomitee Kölner Karneval im "Haus des Kölner Karnevals ..."<sup>3</sup>.

Während für Köln nicht nur die erwähnte, ausgezeichnete Materialsammlung, sondern umfangreiche Literatur vorhanden ist<sup>4</sup>, ist die Geschichte des Bonner Karneval im 19. Jahrhundert

<sup>2</sup>Ein Bestandteil rheinischer Identität, Was ist am Karneval Volksbrauch - was nicht?, Neues Rheinland 8(1975) 2: 9. Zur Einführung in den rheinischen Karneval vgl. Wrede, Adam, Rheinische Volkskunde, Frankfurt 1979 (Nachdruck von Leipzig 1922<sup>2</sup>), S. 243-252; den Sammelband Cox, H.-L., Rheinischer Karneval, Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde 23(1978); Müller, Josef, Rheinische Fastnachtsrufe, Zeitschrift des Vereins für rheinische und westfälische Volkskunde 11(1914): 271ff.

Zur politischen Funktion des Karneval im Rheinland vgl. Müller, Michael, Karneval und Politik: Zum Verhältnis zwischen Narren und Obrigkeit am Rhein im 19. Jahrhundert, Mittelrheinische Hefte, Koblenz 1983 (Kurzfassung: Müller, Michael, Karneval als Politikum: zum Verhältnis zwischen Preußen und dem Rheinland im 19. Jahrhundert, 'Su jeck es Bonn': Bonner Rosenmontagszeitung '83, S. 36-37).

<sup>3</sup>Ein Bestandteil rheinischer Identität, Was ist am Karneval Volksbrauch - was nicht?, Neues Rheinland 8(1975) 2: 8-9

<sup>4</sup>Die Fülle der Literatur zum Kölner Karneval ist kaum noch zu erfassen. In dieser Arbeit werden nur diejenigen Arbeiten erwähnt, die in irgendeiner Weise Anregungen gegeben haben. Vgl. z. B. Klersch, Joseph, Die Kölnische Fastnacht von ihren Anfängen bis zur Gegenwart, Schriften des Bundes deutscher Karneval 1, Köln 1961; Fuchs, Peter, Schwering, M. L., Kölner Fastnacht, Zur Kul-

weitgehend unerforscht und die Quellenlage schlecht. Eine erste Zusammenstellung des im Stadtarchiv Bonn befindlichen Materials ergab, daß die verschiedensten Archivalien zum Karneval völlig unsortiert vorhanden sind. Für die Zeit bis 1810 sind sie von Peter Fuchs<sup>5</sup> und Solveig Weber<sup>6</sup> zusammengestellt worden. Die nächsten Dokumente finden sich für die Zeit ab 1843 in Form von Liederbüchern und Festprogrammen. Erst ab 1872 jedoch wird das Material zusammenhängender und von verschiedenen Festschriften ergänzt<sup>7</sup>.

Angesichts der Quellenlage mußte es sich in einem Seminar, das die Bedeutung der Zeitung als volkskundliche Quellen für das 19. Jahrhundert untersuchen wollte, geradezu anbieten, die ebenfalls im Bonner Stadtarchiv vorhandenen Zeitungen als Quelle auszuwerten. Die Zeitungen wurden allzuoft auch bei der Erforschung des Karnevals als gedruckte Quellen im Sinne der eingangs zitierten Forschung unterschätzt.

Im folgenden soll daher zunächst die Eingrenzung des Untersuchungszeitraumes begründet und die Untersuchungsmethode geschildert, sodann die Untersuchung in den Rahmen des bereits vorhandenen Schriftguts über den Bonner Karneval gestellt werden.

## 2. Der Untersuchungszeitraum

Nach unten war die Eingrenzung des Untersuchungszeitraumes praktisch vorgegeben. Zum einen hat Solveig Weber<sup>8</sup> die

---

turgeschichte der Fastnacht, 2 Bände, Köln 1972 (dort S. 184-186 eine ausgezeichnete Zeittafel); Kemp, Jacob, Zur Geschichte der Kölner Fastnacht, Zeitschrift für rheinische und westfälische Volkskunde 3(1906): 251ff; Kuhl, 11 die Geckenzahl, Ein Beitrag zur Geschichte des Kölner Karnevals, Köln 1904; Kuhnen, Emil, Hrsg., Hundert Jahre Kölner Karneval, Die Wiedergeburt 1925, Köln 1925; Tietz-Lassotta, Irmgard, Hrsg., Kölnisches Stadtmuseum, Auswahlkatalog, Köln 1984; Weber, Clara, Die Heischellieder im Rheinlande, Dissertation Köln, Manuskript, Köln 1933; Wrede, A., Rheinische Volkskunde, Leipzig 1922-2

<sup>5</sup>Fuchs, Peter, Schwering, M.L., Kölner Fastnacht, Zur Kulturgeschichte der Fastnacht, Band II, Köln 1972, S. 10ff, wobei die "romantische" Einführung außer Acht gelassen werden sollte.

<sup>6</sup>Weber, Solveig, Fastnachtsbrauchtum vor 1800, Seminararbeit im WS 1982/83, Abteilung Rheinische Volkskunde des Instituts für geschichtliche Landeskunde der Universität Bonn, Manuskript, Bonn 1983, vgl. dazu die Ausführungen unten.

<sup>7</sup>Vgl. die genaueren Angaben unten.

<sup>8</sup>Wie Anm. 6

Zeit bis 1810 an Hand der Dokumente im Bonner Stadtarchiv schon untersucht, zum anderen liegt das Bonner Wochenblatt im Bonner Stadtarchiv ab 1808 vor.

Schwieriger dagegen war es mit der Bestimmung der oberen Grenze. Sie wurde einmal natürlich von der Materialmenge bestimmt<sup>9</sup>. Nach Stichproben und der Feststellung, daß eine Inhaltsanalyse mit Auswahl nicht in Frage käme<sup>10</sup>, wurde der Zeitraum von 1808 bis 1840 für möglich gehalten. Für die endgültige Festlegung des Jahres 1843 als letztem Untersuchungsjahr sprachen folgende Umstände:

1. Die Zeit von 1823 bis 1843 gilt als die Zeit des romantischen Karnevals<sup>11</sup>. Es erschien daher sinnvoll, diesen Zeitraum vollständig einzubeziehen.

2. Bis 1843 erschien das Bonner Wochenblatt ein-, zwei- und zum Schluß dreimal wöchentlich. Ab 1844 erschien das Bonner Wochenblatt täglich und veränderte seinen Charakter völlig. 1845, 1847, 1848 und 1850 wurde es jeweils im Zuge der politischen Veränderungen vollständig umgestaltet, ab 1850 erschienen mehrere Bonner Zeitungen. Somit bot der Zeitraum bis 1843 von der kurzen französischen Ausgabe abgesehen eine vom Charakter her verhältnismäßig geschlossene Zeitung an. Andernfalls wären Vergleiche und Quantitätsaussagen kaum möglich gewesen.

<sup>9</sup>Es standen nur 3 Monate für die Studie zur Verfügung, die durch die zeitlich begrenzte Arbeitsmöglichkeit an den Filmlesegeräten im Stadtarchiv Bonn durch die Öffnungszeiten und die Mitbenutzung durch Besucher stark eingeschränkt wurden.

<sup>10</sup>Vgl. den nächsten Abschnitt

<sup>11</sup>Vgl. z. B. Tietz-Lassotta, Irmgard, Hrsg., Kölnisches Stadtmuseum, Auswahlkatalog, Köln 1984, S. 83

3. Für die Zeit ab 1843 liegen die ersten Dokumente zum Karneval im Bonner Stadtarchiv vor<sup>12</sup>. Die meisten Untersuchungen und Festschriften gehen bis zur Gründung der Bonner Stadtsoldaten 1843 bzw. 1844 zurück<sup>13</sup>, während für die Zeit davor keine Aussagen gemacht oder lediglich Vermutungen ausgesprochen werden.

<sup>12</sup>Die wichtigsten Dokumente sind (alphabetisch geordnet): Best, Chr.H.J., Große Bonner Carnevals-Zeitung der Kleinen Bonner Carnevals-Gesellschaft, Fastnacht 1895, Bonn 1895, Stadtarchiv Bonn; Bonner Carnevals=Lieder (1843- 1847), Bonn 1847, Bonner Stadtarchiv, Sammlung I i 59, graue Kapsel; Bonner Carnevals=Lieder (1843-1848), Bonn 1848, Bonner Stadtarchiv, Sammlung I i 59, graue Kapsel; Bonner Carnevals=Zeitung, Officielles Organ der Großen Bonner Carnevals-Gesellschaft, Fastnacht 1883, Bonn 1883, Stadtarchiv Bonn; Büssgen, H., Hrsg., Bonner Käsblättchen 1885, 11; Jahrgang, Nro. 1, Fastnacht 1885, Bonn 1885, Stadtarchiv Bonn; Büssgen, H., Hrsg., Bonner Käsblättchen 1885, 11. Jahrgang, Nro. 2, Zweites Blatt, Fastnacht 1885, Bonn 1885, Stadtarchiv Bonn; Extra-Blatt. Hanswurstliche Frühstück=Zeitung für das Narrenreich der Gegenwart, Nr.11, Sonntag, 23.Februar 1873, Extra=Beilage zur Deutschen Reichs=Zeitung, Bonn 1873.

<sup>13</sup>Die wichtigsten Festschriften im Stadtarchiv Bonn sind: Fest-Buch zum "Silbernen Jubiläum". Bonner Stadtsoldaten-Corps. 1872 - 1897, Bonn 1897, Bonner Stadtarchiv Nr. I k 444; Festschrift, 80 Jahre Bonner Stadtsoldaten-Corps 1872 - 1952, Bonn 1952, Bonner Stadtarchiv Nr. I k 654; Festschrift, Bonner Stadtsoldaten-Corps von 1872, Bonn 1972, Bonner Stadtarchiv Nr. I k 1029; Festschrift zur Feier des 50. Feldzuges des Bonner Stadtsoldaten=Korps am 1., 2. und 3. Juli 1922, Bonn 1922, Bonner Stadtarchiv, Sammlung Nr. I k 324; Festschrift mit Chronik zur 75-Jahrfeier der Karnevalsgesellschaft "Sternschnuppen" 1890 e.V. Bonn, Bonn 1964, Bonner Stadtarchiv Nr. I k 868; Henseler, Anton, Hundert Jahre Bonner Karnevals-Gesellschaft, Fest-Schrift, Bonn 1927, Stadtarchiv Bonn Nr. I e 251; Stratemeyer, Hans, Das Bonner Stadtsoldaten-Corps und seine Tradition, S. 19-34, Feldpost des Bonner Stadtsoldaten-Corps von 1872 e.V., Session 1983, Bonner Stadtarchiv I k 1129; Stratemeyer, Hans, Der Kommandant und seine Garde ..., Ehrengarde der Stadt Bonn, S. 35-65, Feldpost des Bonner Stadtsoldaten-Corps von 1872 e.V., Session 1983, Bonner Stadtarchiv I k 1129; Stratemeyer, Hans, Bonner Geschichten und Verzällche, S. 15-23, Feldpost des Bonner Stadtsoldaten-Corps von 1872 e.V., Session 1984, Bonner Stadtarchiv I k 1129. In einigen neueren Zeitungen zum Bonner Fastnacht finden sich Artikel zu Jubiläen, die meist nicht sehr ergiebig sind, z. B. 100 Jahre Sternschnuppen 1890: Älteste Bonner Karnevalsgesellschaft, 'Bönnsche Fisematäntche': Bonner Rosenmontagszeitung '90, S. 20-24



Allerdings wurden die Ausgaben von 1844 bis 1850 ebenfalls eingesehen und in die Untersuchung einbezogen, um einen gewissen Vergleich zu ermöglichen. Es wurde aber darauf verzichtet, den Befund wie bei den früheren Jahrgängen weitgehend lückenlos zu dokumentieren.

### 3. Die Untersuchungsmethode

Ursprünglich war an eine Inhaltsanalyse in Anlehnung an die von Manfred Kops am Zentralarchiv für empirische Sozialforschung der Universität Köln ausgearbeiteten Leitlinien<sup>14</sup> vorgesehen. Sie hätte die Bearbeitung eines wesentlich größeren Zeitraumes ermöglicht. Eine erste Stichprobenanalyse für die Jahre 1808, 1823, 1850, 1871, 1890 und 1927 ergab jedoch eine wesentlich geringere Menge an Untersuchungsmaterial als ursprünglich angenommen.

Dadurch ergaben sich zwei Schwierigkeiten, die eine Inhaltsanalyse mit Auswahlverfahren praktisch unmöglich machten. Zum einen mußte bei der geringen Menge damit gerechnet werden, daß wertvolles volkskundliches Material übergangen wird und eine statistische Auswertung ohne jeden Belang ist, da oft in einem Jahr kein, im nächsten Jahr ein Artikel erschien.

Zum anderen wären die wenigen Artikel und Anzeigen jedoch inhaltlich kaum zu erfassen gewesen. Nur ein Teil der Artikel ist durch die Stichworte "Karneval", "Fastnacht", "Fasching" erkenntlich. Die meisten volkskundlich relevanten Begriffe wären am Ende mit nur einem oder gar keinem Beispiel vertreten, selbst so wichtige Begriffe wie "Rosenmontag", "Fastnachtmann", "Fastenbrezel" oder "Maske". So hätte das Erfassungsinstrument mehr Platz und Zeit in Anspruch genommen als das Material selbst. Gleichzeitig wären Artikel ohne offensichtlichen Bezug zum Karneval nicht erfasst worden, die angesichts des vorhandenen Mangels an Material zum Teil entscheidendes Gewicht haben.

Es wurde daher der mühsamere Weg gewählt: Alle Ausgaben von 1808 bis 1843 wurden auf Artikel und Anzeigen durchgesehen, die bestimmt oder möglicherweise mit Karneval zu tun haben. Dabei wurde inhaltlich ein weiter Rahmen gesteckt, um überhaupt Ergebnisse zu erhalten. So wurde die Fastenzeit nach Karneval ebenso wie die Martinskirmes am 11.11. einbezogen und *- allerdings ergebnislos - berücksichtigt, ob um die Karnevalszeit*

<sup>14</sup>Kops, Manfred, Auswahlverfahren in der Inhaltsanalyse, Kölner Beiträge zur Sozialforschung und angewandten Soziologie, hrsg. von Rene König u.a., Band 21, Meisenheim 1977

*besondere Themen in der Zeitung auftauchen* oder im Laufe des Jahres Anspielungen oder obrigkeitliche Verlautbarungen zu finden sind. Bisweilen war daher eine Diskussion, ob es sich überhaupt um Material zu Karneval in Bonn handelt, unumgänglich.

Das Material wird im Hauptteil der Arbeit jahrgangsweise referiert, teilweise dokumentiert und zugleich diskutiert und kommentiert. Erst im letzten Teil werden dann Schlüsse gezogen. Dies hat den Vorteil, daß auch volkskundliche Informationen, die lediglich kurz am Rande erscheinen, auch dann für andere Forscher verfügbar sind, wenn sie mangels Masse in den Ergebnissen nicht erwähnt werden.

#### 4. Der Stand der Forschung

Bevor wir uns dem Material selbst zuwenden, soll kurz der Stand der Forschung referiert werden.

Zum Karneval im 18. und 19. Jahrhundert liegen eine unveröffentlichte volkskundliche Arbeit<sup>15</sup>, eine umfangreiche Festschrift eines Bonner Heimatforschers<sup>16</sup>, Dokumente bei Fuchs<sup>17</sup>, zwei brauchbare Zeitungsartikelserien und weitere Zeitungsartikel<sup>18</sup>, jedoch praktisch keine Hinweise in der allgemeinen Fastnachtsliteratur<sup>19</sup>, vor.

<sup>15</sup>Weber, Solveig, a.a.O.

<sup>16</sup>Henseler, Anton, Hundert Jahre Bonner KarnevalsGesellschaft, Fest-Schrift, Bonn 1927, Stadtarchiv Bonn Nr. I e 251

<sup>17</sup>Fuchs, Peter, a.a.O., Band II

<sup>18</sup>Dietz, Josef, Seit Jahrhunderten wird auf die Tromm gekloppt, Artikelserie, Bonner Rundschau 21.+25.+28.1. + 1.+7.+14.+21.+28. 2. 1961 (= Bonner Artikelsammlung des Stadtarchivs Bonn, Nr. 100/2955); Karnevalinski, Wladimir, Fastelovend "lebte" - trotz Verbot, Artikelserie, Neue Rhein-Zeitung 8.+10.-15.+17.-18. 2. 1958 (= Bonner Artikelsammlung des Stadtarchivs Bonn, Nr. 100/2955); Fuchs, Reinhard, Erster Fastnachtzug im Jahr 1828, Göttin der Freude zog mit Hofstaat und Gefolge durch das staunende Bonn, General Anzeiger 24.2.1968 (= Bonner Artikelsammlung des Stadtarchivs Bonn, Nr. 100/2555)

<sup>19</sup>Es finden sich nur gelegentliche Erwähnungen in der Fastnachtsliteratur, z. B. Moser, Dietz-Rüdiger, Fastnacht - Fasching - Karneval, a. a. O., S. 290; Klersch, Joseph, Die Kölnische Fastnacht ... a. a. O., S. 102-146; Wrede, Adam, Rheinische Volkskunde, a. a. O., S. 249; Sonntag, Olga, Bonn in der Kaiserzeit 1871-1914: Eine Ausstellung zum 100jährigen Jubiläum des Bonner Heimats- und Geschichtsvereins im Rheinischen Landesmuseum zu Bonn, Bonn 1986; S. 212-214

Solveig Weber untersucht das "Fastnachtsbrauchtum vor 1800" an Hand von spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Quellen. Trotz ihres Versuches, mystische Herleitungsversuche für Karneval zu vermeiden<sup>20</sup>, ist sie bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts<sup>21</sup> doch weitgehend von den Ansätzen und erfassten Quellen Humburgs<sup>22</sup> und Fuchs<sup>23</sup> abhängig. Erst mit der Aufarbeitung der Erwähnungen der Besuche von Giacomo Casanova in Köln und Bonn in dessen Lebenserinnerungen, auf die aber schon Karnevalinskij 1958 hinweist<sup>24</sup>, wird die Arbeit selbständiger. Daneben werden obrigkeitliche Erlasse gegen den Karneval ausgewertet. Insgesamt wird die Quellenlage für das 18. Jahrhundert jedoch zurecht als völlig unzureichend angesehen<sup>25</sup>.

Interessanter sind die handschriftlichen "Bonner Chroniken" von Jakob Müller aus dem Stadtarchiv Bonn<sup>26</sup>, die aber Dietz schon 1961 verwendete und zitierte<sup>27</sup>. Müllers Eintragungen beginnen 1795 und enden 1810. Er berichtet, wie trotz der Verbote der französischen Besatzung Bälle, Wohltätigkeitsveranstaltungen, Fastnachtoperetten und Maskenumzüge veranstaltet wurden und daß es in Bonn, teilweise wegen stärkerer Repressalien, wesentlich ruhiger zugeht, als in Köln.

Theoretisch untersucht die Arbeit die Zeit bis 1823, erwähnt aber nach 1810 kaum eine Quelle von Bedeutung. Für unsere Zwecke ist die Arbeit auch deswegen schwer zu verwenden, weil in ihr keine klare Trennung zwischen Kölner und Bonner Karneval vorgenommen wird, sondern beide mehr oder weniger als Einheit gesehen werden.

Josef Dietz<sup>28</sup> beginnt in seinen kurzen, nur selten belegten Artikeln ebenfalls mit obrigkeitlichen Verboten. Er erwähnt weiteres Material für das 18. und 19. Jahrhundert. Eine Blütezeit war die Zeit ab 1762. 1785 wurden die Lustbarkeiten für Aschermittwoch verboten. Ab 1795 zitiert Dietz die erwähnten Eintragungen von Jacob Müller. Als nächste Stationen erwähnt er einen

<sup>20</sup>Vgl. z. B. Weber, a.a.O., S. 42, Anm. 9

<sup>21</sup>ebd., S. 1-17

<sup>22</sup>Humburg, Norbert, Städtisches Fastnachtsbrauchtum in West- und Ostfalen, Die Entwicklung vom Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert, Beiträge zur Volkskultur in Norddeutschland 5, Münster 1976

<sup>23</sup>Fuchs, Peter, a.a.O.

<sup>24</sup>Karnevalinskij, a.a.O., 11. 2. 1958

<sup>25</sup>Weber, a.a.O., S. 18-31

<sup>26</sup>Weber, a.a.O., S. 31-37

<sup>27</sup>Dietz, a.a.O., 28.1. + 1.2.1961

<sup>28</sup>Dietz, a.a.O.

Zeitungsbericht von 1819 und den großen Rosenmontagszug von 1828, der allerdings ein Umzugsverbot bis einschließlich 1842 nach sich zog. Nach einer kurzen Blütezeit nach 1843 ersterben die Umzüge wegen Notzeiten und Streitigkeiten der Vereine. Erst mit Jahr 1873 beginnt die große Zeit des Karnevals in Bonn.

Wladimir Karnevalinskij<sup>29</sup> - wer auch immer sich dahinter verbirgt - berichtet ausführlich, aber auch mit mehr Spekulationen. Er beginnt ebenfalls mit den Anordnungen und Verboten, erwähnt dann aber nicht nur das Bonner Wochenblatt, sondern auch eine Reihe von Informationen aus den Lebenserinnerungen von Casanova (1760), Ludwig van Beethoven (1791), Theodor Mohr (1809), der den ersten Musikliebhaberverein für Karneval organisierte, dem Dichter Heinrich Hart (1815), Wolfgang Menzel (1820), dem Theologen Ernst Wilhelm Hengstenberg (1820), dem Historiker Barthold Georg Niebuhr (1827), Ernst Moritz Arndt, dem Theologen Carl Immanuel Nitzsch, Wilhelm von Schlegel und Carl Moritz Kneisel (1836). Er berichtet von den Spannungen mit der preußischen Regierung ab 1815. Der Kölner Zug 1823 wurde auch von Bonnern besucht. 1826 gründeten die erwähnten Musikliebhaber eine "Bönnische Karnevals-Gesellschaft", die eine komische Oper aufführen ließ. 1827 geschah wegen der Vereinsstreitigkeiten gar nichts. 1828 fand ein großer Umzug zu Ehren der Göttin Laetitia statt, den Reinhard Fuchs ausführlicher beschreibt<sup>30</sup>, obwohl er das "bisher unbekannte Programm" des Umzuges jederzeit im Bonner Wochenblatt hätte finden können, zumal er erwähnt, daß der preussische König das Bonner Wochenblatt zum Anlaß nahm, die Umzüge zu verbieten<sup>31</sup>.

Karnevalinskij dokumentiert dann weiter:

"Von 1829 bis 1842 konnte also infolge des königlich preußischen Generalverbots die Bonner Karnevalsschlacht "Griesgram und Neid" nur noch "im Saale stattfinden", in kleinen "geschlossenen Gesellschaften". Die Honoratioren tanzten ganz unter sich in der Lesegesellschaft und bildeten dort nach Vollendung eines eigenen Saales 1835 eine besondere "Ball-Gesellschaft". Die besseren Bürgersleute fanden sich 1829 zu einem "Bürgerkasino" zusammen, aus dem 1830 der erste behördlich genehmigte Bonner Männergesangverein "Liederkranz" und 1838 der gemischte "Bürger-Sigverein" (sic) hervorgingen..."<sup>32</sup>.

<sup>29</sup>Karnevalinskij, a.a.O.

<sup>30</sup>Fuchs, Reinhard, a.a.O.

<sup>31</sup>Vgl. das Bonner Wochenblatt von 1828 unten.

<sup>32</sup>Karnevalinskij, a.a.O., 14.2.1958

1833-1838 werden viele Fastnachtsoperetten angeboten, ab 1840 das Karnevalsverbot laxer gehandhabt, bis Mitte 1842 das Verbot aufgehoben wird und eine Blütezeit des Bonner Karneval beginnt. (Insgesamt scheint Karnevalinskij stark von Anton Henseler abhängig zu sein.)

In den Festschriften des Bonner Stadtsoldaten-Corps 1872 e.V., die am weitesten zurückreichen, heißt es dazu:

"Als sich Anfang 1840 der Rheinische Karneval entfaltete, er im Rosenmontagszug mit der Huldigung des Prinzen Karneval seinen Glanz und Höhepunkt erreichte, entstand der Gedanke, für den Umzug des Prinzen eine Ehrengarde in Bonn zu bilden, ähnlich wie eine solche in unserer Nachbarstadt Köln, im Corps der Roten Funken von 1823, schon bestand. Dieser Gedanke fand in Bonner Kreisen allgemeinen Anklang, so konstituierten sich im Jahre 1843 aus dem losen Zusammenhang des "Rataplan" von 1840, der nur im Winter tagte, die "bönnsischen Stadtsoldaten"<sup>33</sup>.

Anton Henseler liefert die bisher ausführlichste Darstellung des Bonner Karnevals<sup>34</sup>. Die zwar gut recherierte, aber kaum belegte Arbeit umfasst den Zeitraum von 1826 bis 1926.

1826 führte nach Henseler die erste "Karnevalsgesellschaft" nach italienischem Vorbild eine komische Oper an Fastnacht auf<sup>35</sup>. Bis 1835 waren es plattdeutsche, ab dann hochdeutsche Fastnachtsoperetten. 1827 verhinderten Zwistigkeiten in den Gesellschaften weitere Aktivitäten<sup>36</sup>. 1828 führt dann das aus Kleinbürgern zusammengesetzte "Karnevals=Festordnende Komitee" den großen Umzug zu Ehren von Laetitia durch. Vorher fanden "Beratungsversammlungen" statt, die mehr geschäftlicher Natur waren und in denen ulkige Zeitungsinserte erfunden

<sup>33</sup>Stratemeyer, Hans, Das Bonner Stadtsoldaten-Corps und seine Tradition, S. 25, Feldpost des Bonner Stadtsoldaten-Corps von 1872 e.V., Session 1983, Bonner Stadtarchiv I k 1129. Der Text ist fast wörtlich aus älteren Festschriften übernommen: Fest-Buch zum "Silbernen Jubiläum". Bonner Stadtsoldaten-Corps. 1872 - 1897, Bonn 1897, Bonner Stadtarchiv Nr. I k 444, S. 1; Festschrift zur Feier des 50. Feldzuges des Bonner Stadtsoldaten=Korps am 1., 2. und 3. Juli 1922, Bonn 1922, Bonner Stadtarchiv, Sammlung Nr. I k 324; S. 7; Festschrift, 80 Jahre Bonner Stadtsoldaten-Corps 1872 - 1952, Bonn 1952, Bonner Stadtarchiv Nr. I k 654; S. 7; Festschrift, Bonner Stadtsoldaten-Corps von 1872, Bonn 1972, Bonner Stadtarchiv Nr. I k 1029; S. 27

<sup>34</sup>Henseler, Anton, a.a.O.

<sup>35</sup>ebd., S. 9

<sup>36</sup>ebd., S. 10-11

wurden<sup>37</sup>. Das Verbot des Umzugs von 1828 und das Verbot alles öffentlichen Maskentragens von 1829 war ein Schlag gegen den Karneval. Für die Zeit von 1829 bis 1842 listet Henseler vor allen Dingen die jährlichen Theaterveranstaltungen auf<sup>38</sup>. Ab 1840 finden dann wieder Maskenbälle statt<sup>39</sup>.

Am ausführlichsten behandelt Henseler "die Hochblüte des Bonner Karnevals" 1843 - 1848<sup>40</sup>. Der "Bonner Fastnachtsverein" weist durch die parlamentarische Form des Narrenvereins auf ein zukünftiges Parlament hin. Die Knappenfahrt am Sonntag und der Rosenmontagszug 1843 bilden den Mittelpunkt. Ab 1.1.1843 wird für ein "Großes Maskenfest in Bonn" geworben.

Damit ist ein gewisser Rahmen für Karneval in Bonn 1808 bis 1843 gesteckt. Der Gang durch die Angaben des Bonner Wochenblattes selbst wird jedoch unabhängig von diesen Angaben sein, um die Zeitung als Quelle nicht sofort von Bekanntem her einzuschätzen, sondern ihren selbständigen Wert herauszustellen.

## **5. Das Material: Bonner Wochenblatt 1808-1843)**

### ***(1) Wochenblatt des Bönnschen Bezirks, wöchentlich***

#### ***(a) 1808-1809:***

Keine Hinweise auf Martinskirmes, Fastnacht etc.

#### ***(b) 1810:***

Keine Hinweise auf Fastnacht.

Erstmalig finden sich am 10.11.1810 (Wochenblatt des Bönnschen Bezirks. Nro. 145 vom 10.11.1810, S. 2, beide Spalten) drei Hinweise auf die Martinskirmes. Eine Anzeige offeriert einen "Nachtsball" für Sonntag, den 11.11., Montag und Dienstag, eine andere "Tanzmusik" für dieselben drei Tage, eine dritte wieder einen "Nachtsball" für dieselben drei Tage und den darauffolgenden Sonntag.

#### ***(c) 1811:***

Keine Hinweise auf Martinskirmes, Fastnacht etc.

---

<sup>37</sup>ebd., S. 12-15

<sup>38</sup>ebd., S. 17-18

<sup>39</sup>ebd., S. 19

<sup>40</sup>ebd., S. 20-34

**(2) *Feuille D'Affiches Annonces et Avis Divers en Bonn - Bonner Nachrichten- und Anzeige-Blatt***

**(a) 1812-1813:**

In der Zeit der französischen Ausgabe finden sich keinerlei Hinweise auf Martinskirmes, Fastnacht etc..

**(3) *Bönnisches Wochenblatt (ab 22.1.1814), zweimal pro Woche***

**(a) 1814-1816:**

Keinerlei Hinweise auf Martinskirmes, Fastnacht etc.<sup>41</sup>

**(4) *Bonner Wochenblatt, zweimal pro Woche***

**(a) 1817:**

1817 findet sich die erste Nachricht zum Bonner Fastnacht, die von der Wohltätigkeit an Fastnacht berichtet (Bonner Wochenblatt No. 268 vom 23.2.1817, S. 2, rechte Spalte):

**"Wohlthätigkeit und Danksagung**

Auch unsre Armen haben sich des Karnevals erfreut! Durch reiche Einsendungen verschiedener Wohlthäter, konnte ihnen nebst der gewöhnlichen Suppe an zweien Tagen Fleisch ausgeheilt werden; auch haben die Dürftigsten Brod erhalten. Aber nicht für die Tage des Karnevals allein, sondern auch für viele folgende war die Einnahme der Karnevalszeit wohlthätig. Die auf dem letzten Gesellschaftsballe gemachte Einsammlung zum Besten der Armen ist der Erwartung gemäß sehr ergiebig ausgefallen. Die Tochter eines der ältesten Mitglieder der Gesellschaft, ein Mädchen durch Polyhymaiens höhere Reize veredelt, hatte die Güte, die Mühe des Einsammelns zu übernehmen. Ihr schönes Bemühen, von einem der Herr Direktoren unterstützt, wurde mit dem besten Erfolg gekrönt ..."

(Es folgt eine ausführliche Beschreibung des Einsammelns.)

"Die durch die Vergnügungen des Karnevals veranlaßte ausserordentliche Einnahme war für unsere Suppenanstalt eine sehr willkommene Unterstützung; ..."

(Es folgt eine Aufzählung, welche Waren mit dem Geld gekauft wurden.)

<sup>41</sup>Einige Ausgaben von Anfang 1816 fehlen allerdings im Archiv.

"Angerdis, Mitglied der Wohlthätigkeits-Gesellschaft."

Leider sind dem Bericht manche Einzelheiten nicht zu entnehmen, etwa, ob es sich um einen speziellen Karnevalsball oder um einen regelmäßigen Gesellschaftsball handelt und an welchem Tag der Ball stattfand. Festgehalten werden kann nur, daß 1817 Karneval allgemein bekannt ist, als Anlaß zur Wohltätigkeit gesehen und von einem öffentlichen Verein gefördert oder genützt wird.

*Besonders erwähnenswert ist die selbstverständliche Verwendung des Wortes "Karneval" zu einer sehr frühen Zeit.*

(Keinerlei Hinweise auf Martinskirmes)

**(5) 1818:**

Keine Hinweise auf Martinskirmes, Fastnacht etc.

**(a) 1819:**

In diesem Jahr findet sich am 25.2. ein wichtiger Beitrag unter "Vermischte Nachrichten" (Bonner Wochenblatt No. 391 vom 25.2.1819, S. 3, linke Spalte):

"Bonn, 25. Februar.

Gestern, Abends um 9 Uhr, fand die feierliche Verbrennung des diesjährigen Fastnachtmannes statt. Unter gedämpfter Musik und mit geknirschten Herzen ging der stille, traurige, weißbekittelte, niedergekrämpte und fackeltragende Leichenzug vom Markte aus durch die Hauptstraßen der Stadt und endigte dann auf dem Münsterplatze, wo der Verblichene zur obigen Stunde die letzte Ehrenbezeugung genoß. Er gab - selbst noch im Tode - seinen leidtragenden Freunden einen neuen Beweis seines unsterblich - jovialen Geistes, indem die hülleverlassende Fastnachtsseele durch starkes Nießen der niedergeschlagenen Versammlung neue Hoffnung zum künftigen Jahr einflöste. - Friede seiner Asche!"

Der angesprochene Brauch, später für Bonn nicht wieder belegt, entspricht dem vielerorts üblichen Fastnachtsbegraben und Kirmesbegraben<sup>42</sup>. Allerdings wird hier der "Fastnachtmann" verbrannt, es wird von keiner vorhergehenden parodistischen Gerichtssitzung gesprochen und die Szene hat einen erheiternden Charakter, worauf auch die weiße Kleidung schließen läßt. Die von der Neuen Rhein-Zeitung vermutete Verbindung zum Geisterzug am Karnevalssamstag erscheint reine Spekulation, ist

<sup>42</sup>Vgl. Erich, Oswald A., Wörterbuch der deutschen Volkskunde, Stuttgart 1974<sup>3</sup>, Fastnacht, S. 201



dieser Geisterzug doch, wie dort selbst zugegeben wird, erst seit Mitte des 19. Jahrhunderts belegt<sup>43</sup>.

Die "Verbrennung des diesjährigen Fastnachtsmannes" könnte ein Hinweis auf einen jährlich wiederholten Brauch sein, obwohl die Formulierung für eine klare Aussage zu vage ist.

Die Verwendung von "Fastnacht" im Gegensatz zu "Karneval" im Jahr 1817 läßt darauf schließen, das zwischen beiden kein Unterschied mehr gemacht wurde.

**(b) 1820-1821:**

Hinweise auf die Martinskirmes am 11.11.; keine Hinweise auf Fastnacht etc.

*Ab 1822 werden Hinweise auf die Martinskirmes nicht mehr erwähnt, weil sie sich fast immer bis 1850 finden und der 11.11. nie mit Karneval in Verbindung gebracht wird.*

**(c) 1822:**

Auch in diesem Jahr gibt es Hinweise auf Fastnacht nur kurz vor den drei Fastnachtstagen. Am 17.2. (Bonner Wochenblatt No. 14 vom 17.2.1822, S. 2, rechte Spalte und S. 4, beide Spalten) finden sich gleich 6 Beiträge zu Fastnacht.

1. Ein Gedicht:

"Väter stört uns nicht im Tanze!  
 Kommt und mischt euch in die Reih'n,  
 Wenn ihr gleich mit Krücken tanzet!  
 Tanzt ihr Väter mit den Töchtern,  
 Geht, ihr Söhne, holt die Mütter,  
 Tragt sie tanzend auf den Armen,  
 Oder laßt die alten Rücken,  
 Schüttelt Väter, schüttelt Mütter,  
 Daß das kalte Blut erwärme.  
 Daß das Feuer in den Adern,  
 Noch einmal für Wollust brenne,  
 Wie es in der Jugend brannte,  
 Damals als ihr Söhne wurdet,  
 Väter fühlt die Freude wieder,  
 Die ihr in der Jugend fühltet,  
 Nehmt die Mütter bei den Hälsen,  
 Herzt und küßt sie, bis sie lachen!

<sup>43</sup>Karnevalinskij, Wladimir, Fastelovend "lebte" - trotz Verbot, Neue Rhein-Zeitung 10.2.1958 (= Bonner Artikelsammlung des Stadtarchivs Bonn, Nr. 100/2955)

Laßt die Jugend wieder blühen:  
Was ist besser als die Jugend?  
Was ist schöner, als der Frühling?"

Das Gedicht könnte eine Anspielung auf eine Neubelebung des Karneval sein und den Widerstand älterer Leute durch den Hinweis auf deren eigene Jugend angehen wollen. Doch bleibt auch dies wieder eine vage Aussage. Offensichtlich ist nur die Verbindung Jugend = Frühling = Karneval in den letzten beiden Zeilen.

### 2. Eine Anzeige:

"Großer Maskenball auf dem Kaufhause Görzenich zu Cöln am Rhein.

Durch die Ermächtigung des Königl. Polizei=Präsidiums, und das bereitwillige Entgegenkommen der städtischen Verwaltungs=Behörde, sehen wir uns in den Stand gesetzt, dem Wunsche des Publikums, das gerne das Nützliche mit dem Angenehmen verbindet, zu entsprechen, indem wir ankündigen, daß dem Armenwesen zum Vortheil, am Faschings=Dienstage ein Nachtball auf dem hiesigen Kaufhause Görzenich statt haben werde.

Das in frühern Jahrhunderten, bei manchen geschichtlich merkwürdigen Veranlassungen zu großen Festen benutzte Lokal, das an Geräumigkeit indeß ähnliche der Rhein. Provinzen weit übertrifft, wird den Masken zu ihren Darstellungen einen längst gewünschten passenden Tummelplatz liefern, der Vortheil des Armenwesens aber wird manchen wohlthätig gesinnten hoffentlich bestimmen, der Versammlung sich zuzugesellen, der bei bloßen Worten des Vergnügens doch entschieden fern geblieben wäre."

Die Verbindung von Fastnachtsball und Wohltätigkeitsveranstaltung ist uns schon begegnet. Hier wird die Wohltätigkeit sogar ausdrücklich als Lockmittel für Verdrossene verwendet. Allerdings gibt der Artikel eher über Karneval in Köln Aufschluß. Für Bonn ist er vor allem aufschlußreich, weil er der erste direkte oder indirekte Hinweis auf den Kölner Karneval ist, obwohl die großen Umzüge in Köln erst ein Jahr später einsetzen.

Erwähnenswert ist, daß hier neben "Fastnacht" und "Karneval" auch der Begriff "Fasching(s-Dienstage)" erscheint.

### 3. Eine Theateranzeige:

"Figuren=Theater. Mit obrigkeitlicher Bewilligung. Sonntag den 17ten Februar. Till Eulenspiegel. Ein Lustspiel in 4 Aufzügen. hierauf: Die Maskerade. Ein optisches Ballet. - Montag den 18ten Februar. Entzauberung durch Liebe. Ein Zauber-spiel in 4 Aufzügen. hierauf: das chinesische Kunstfeuerwerk. -

Dienstag den 19ten Februar. Der Advokat und der Bauer. Ein Lustspiel in 4 Aufzügen. hierauf: das chinesische Kunstfeuerwerk." (sic)

Auch wenn Fastnacht nicht direkt erwähnt wird, sind die drei Daten ein klares Indiz. Leider wird nicht erwähnt, wo dies Fastnachtstheater stattfand.

4.-6.: 3 Ballanzeigen:

Drei Anzeigen laden zu Bällen an allen drei Fastnachtstagen ein. Die erste Anzeige lädt zu einem "Nachtsball" "bei Gelegenheit des Karnevals" ein, die zweite nur zu einem "Nachtsball" an den drei Tagen, die dritte zu einem "Masken-Balle" an allen drei Tagen. Alle drei Anzeigen weisen ebenso wie die für das Figurentheater und den Kölner Maskenball auf die obrigkeitliche Erlaubnis hin, eine speziell auf die "Erlaubnis des Herrn Oberbürgermeisters".

**(d) 1823:**

Im Jahr des ersten Kölner Rosenmontagszuges findet sich erstaunlicherweise nur eine Anzeige des "kölnischen Hännchen" - Theater (Bonner Wochenblatt Nro. 16 vom 23.2.1823, S. 4, rechte Spalte). Für Sonntag und Montag sind zwei "Zauberspiele", unter anderem "Ein Bild aus den Zeiten des Aberglaubens ...", angekündigt. Allerdings findet sich kein Hinweis auf Fastnacht als solches, so daß nicht auszumachen ist, ob es sich um eine normale Theateranzeige oder um eine spezielle Fastnachtsanzeige handelt. Im letzteren Falle würde es sich wieder um einen Hinweis auf den Kölner Karneval handeln<sup>44</sup>. Da es allerdings noch zwei weitere ganz normale Anzeigen desselben Theaters gibt (Bonner Wochenblatt Nro. 12 vom 9.2.1823, S. 4 und Nro. 13 vom 13.2.1823, S. 4, rechte Spalte), ist dies sehr unwahrscheinlich.

**(e) 1824-1825:**

Keine Hinweise auf Fastnacht etc.

**(f) 1826:**

1826 findet sich eine lange Abhandlung mit Fortsetzung über "Das alte Karneval von Florenz" (Bonner Wochenblatt Nro. 8 vom

<sup>44</sup>Zum Hännchen-Theater vgl. Tietz-Lassotta, Irmgard, Hrsg., Kölnisches Stadtmuseum, Auswahlkatalog, Köln 1984, S. 85-86. Es war eng mit Karneval verbunden, aber nicht auf die Karnevalstage oder die Session beschränkt.

26.1.1826, 5 Spalten und Nro. 9 vom 29.1.1826, 3 Spalten). Sie referiert den Ablauf des Karnevals im Florenz des 16. und 17. Jahrhunderts, enthält aber keinerlei Aufruf zur Nachahmung. Für unsere Fragestellung ist sie allerdings insofern von Bedeutung, als sie den italienischen Einfluß neben dem Kölner Einfluß deutlich belegt.

**(g) 1827:**

1827 findet sich eine "Faschingspredigt" (Bonner Wochenblatt Nro. 16 vom 25.2.1827), die jedoch inhaltlich keinerlei volkscundliche Information enthält, und ein Faschingsgedicht (ebd.), in dem König Salomo, Paulus und andere biblische Gestalten auftreten, das jedoch auch keine Einzelheiten über Fastnacht enthält. Beide Beiträge sind insofern interessant, als hier eindeutig die Kirche in den Spott des Karnevals einbezogen wird.

**(h) 1828:**

1828, das Jahr des ersten Bonner Rosenmontagzuges, ist das einzige Jahr unseres Untersuchungszeitraumes, in dem sich eine beträchtliche Anzahl von Beiträgen zum Karneval finden. 1828 finden sich rein platzmäßig mehr Anzeigen und Berichte als in allen anderen Jahren des Untersuchungszeitraumes zusammen. Erst mit der täglichen Herausgabe der Zeitung ab 1844 wird ein prozentual ähnlicher Umfang erreicht. Daher sollen die Artikel ausgabenweise aufgelistet werden.

*i) Bonner Wochenblatt Nro. 9 vom 31.1.1828:*

"Einladung. Das Carnevalsfest ordnende Comite beehrt sich sämtliche Herren Theilnehmer zu einer allgemeinen Berathungs-Versammlung auf heute Donnerstag Abend 6 Uhr im Saale des Herrn B. Wallis höflichst einzuladen."

Dies ist die erste Erwähnung eines Karnevalskomitees in Bonn. Es bleibt unklar, ob es sich um eine reine Vorbereitungsveranstaltung oder um eine erste Fastnachtssitzung handelt und wer die "Herren Theilnehmer" sind. Versehen ist die Anzeige mit einer Darstellung von Hanswurst.

*ii) Bonner Wochenblatt Nro. 10 vom 3.2.1828, S. 4:*

Unter der Überschrift "Carnevals-Anzeige" die mit einer halbseitigen Darstellung von Hanswurst mit Flügelhut und Szepter versehen ist, findet sich eine eigene Fastnachtsseite. Zunächst findet sich eine

"Einladung. Heute Sonntag den 3. Februar General-Versammlung, Nachmittags um 2 Uhr, in dem von der Carnevals-Gesellschaft bestimmten Locale, wozu alle Theilnehmer nicht auszubleiben, höflichst eingeladen werden.

Alle Theilnehmer werden ersucht bis zu dieser Frist, an den Cassirer der Gesellschaft den festgesetzten Beitrag zu entrichten."

Es folgt ein Gedicht "Unterthänigste Bitte an Vater Zeus", in dem Zeus im Schaltjahr "Dem guten Monat Februar, Der jeder Narren Monat war" dem "Masken-Chor" zuliebe einen Tag hinzusetzt. Es folgt ein weiteres Gedicht

"Chor zur Ehre des Faschings-Fests":

"Heil! heil! heil!,  
Heil der Letitia ..."

Der Freudengöttin Laetitia war der Rosenmontagszug 1828 gewidmet.

Außerdem findet sich ein "Carnevals"-Witz und sind "unentgeltlich Federhütze zu haben, für BallLiebhaberinnen".

*iii) Bonner Wochenblatt Nro. 11 vom 7.2.1828, Seiten 3-4:*

Unter derselben Rubrik "Carnevals-Anzeige" wird zunächst die Anzeige des "Carnevalsfest ordnende Comite" vom 31.1.1828 wiederholt. "Das Comite" unterstreicht die Einladung durch ein Gedicht "Verehrliche Gönner und Carnevals-Freunde!".

Daneben findet sich ein "Carnevals"-Witz und über eineinhalb Spalten Angebote von witzigen Dingen, die am "Fastnachtssonntag" verkauft werden sollen.

Außerhalb dieser kompletten Seite finden sich ein "Carnevals"- und ein "Fastnachts"-Gedicht "An den Hanswürsten", eine kurze Anfrage zu der dünnen Hanswurstdarstellung in der vorhergehenden Ausgabe und der Hinweis auf einen Ball mit "Maskierung" der "Ballgesellschaft".

*iv) Bonner Wochenblatt Nro. 12 vom 10.2.1828, Seiten 4-6:*

*In dieser Ausgabe nehmen die "Carnevals-Anzeigen" schon zweieinhalb Seiten ein!* Es beginnt wieder mit der üblichen Einladung des Komitees. Darauf folgt eine "Antwort" von "Ich, der Hanswurst" auf die Anfrage in der letzten Nummer. Hanswurst erzählt, daß er früher in Bonn heimisch war, aber über Jahre hin von dem "Zauberer Griesgram" im Siebengebirge gefangengehalten worden wäre. Erst in diesem Jahr würde er vorsichtig nach Bonn zurückkehren.

Darunter findet sich ein "Decret, Hanswurstens I.", das eine ausgezeichnete Persiflage auf Verordnungen des preussischen Königs ist und mit preussischer Formulierung eine völlige Belanglosigkeit anordnet.

Das folgende "Gespräch" zwischen "Schuster Stiefel und Schneider Lappen" dreht sich ebenfalls um die Wiederkehr von Hanswurst. "en dee achziger Johren" war noch etwas in Bonn los, erinnert sich der Schneider, worauf der Schuster antwortet:

"... Darauf in des Carnevals letzteren Tagen  
Haben den Hanswurst zu Grab sie getragen  
Bei Trauer-Musik und Fackelglanz."

Der Schneider erwiedert:

"Effer seit dem ist de Fastelofend och ganz  
In Bonn ... verlohre gegange ...".

Interessant ist die Anspielung auf das Begraben des Hanswurst. Ob der Verweis auf den Karneval der Achtziger Jahre des 18. Jahrhunderts nur die Meinung um 1828 widerspiegelt oder einen historischen Wert hat, ist leider nicht auszumachen.

Die Fortsetzung machen nun 8 Witzanzeigen und Anzeigen für komische Sachen zum Verkauf, sowie eine Einladung in ein Restaurant in Gedichtform. Länger ist noch eine weitere mit zahlreichen Witzen durchsetzte Einladung:

"Das Karnevals-Comite Nro. II. bietet allen gescheiden Narren Gruß, und bittet sämmtliche Mitglieder zur großen Versammlung ...",

wobei es sich um eine "Sitzung" handelt. Unterschrieben ist die Einladung mit "Im Auftrag des derangirten Karnavals-Komit-Thee: H-ha-hanns StStotterndorf, (gez.) Krig-im". Dadurch, daß alles an dieser Anzeige witzig formuliert ist, ist nicht auszumachen, wer sich hinter diesem 2. Komitee verbirgt.

*v) Bonner Wochenblatt Nro. 13 vom 14.2.1828, Seiten 3-8:*

*In dieser Ausgabe sind fünfeinhalb der insgesamt acht Seiten dem Karneval gewidmet, eineinhalb unter der Rubrik "Carnevals-Anzeigen" und 4 für das "Programm des diesjährigen Maskenfestes zu Bonn". Unter den Anzeigen finden sich ca. 8 Witzanzeigen aller Art, die wenig Aufschluß über das Fest an sich geben. Darunter steht eine "Selbstvertheidigung des Hanswurstes". Wichtig ist noch die witzige Ankündigung der "Gedanken über die Einführung der allgemeinen Narrenordnung in den Rheinländern", weil sie auf ein gewisses Gemeinschaftsbewußtsein der rheinischen Fastnacht schließen läßt, obwohl im Witz auch die*

Flucht eines Arztes von Köln nach Bonn enthalten ist, was die Konkurrenz zum Kölner Carneval offenbart.

Das Programm selbst beginnt mit einer Huldigung an die Göttin Laetitia, deren Verehrung angeblich früher allmählich einschliefl und nun neu beginnt. Nach einem Gedicht folgt die Beschreibung des Zuges. Zunächst kommen verschiedene Vorreiter und Würdenträger, als Nr. 17 folgt die Göttin im Wagen, hinter ihr im Wagen verschiedene Diener und Minister. Ab Nr.22 folgen "Berittene Charaktermasken aus allen Landen und Ständen ...". Ausdrücklich wird dazu vermerkt: "Hier ist noch Raum für viele und der Phantasie ein freies Feld gelassen." Der ganze Zug ist im Stil einer Kombination aus einem römischen Siegeszug und einer römischen Götterhuldigung gestaltet. In den genauen Wegeplan sind alle Hauptstraßen Bonns einbezogen. Die Huldigung selbst findet auf dem Marktplatz am Ende des Zuges statt und setzt sich Abends in einem Maskenball fort.

*vi) Bonner Wochenblatt Nro. 14 vom 17.2.1828, Seiten 3-6:*

Noch einmal nehmen die "Carnevals-Anzeigen" viereinhalb Seiten ein. Sie beginnen mit Briefen aus Siegburg, Sinzig, Ahrweiler etc., die alle Deputierte nach Bonn schicken wollen. Leider ist nicht auszumachen, ob es sich um ernsthafte Nachrichten oder um Ulk handelt. Es folgen wieder vier längere Witze, ein Heiratsantrag an Hanswurst, drei Gedichte, davon eins mit dem Titel "Lebe wohl" und eine wohl ernstzunehmende Aufforderung der Zeitung am Ende:

"Man bittet wiederholt, daß doch Niemand die Carnevalsanzeigen auf sich beziehen möge..."

In der restlichen Zeitung finden sich fünf weitere Anzeigen zur Fastnacht. Dreimal wird zum Nachtball an allen drei Fastnachtstagen eingeladen, einmal zu einem Maskenball und einmal ein Buch mit der Beschreibung des Maskenzuges angeboten. (Dies Buch war jedoch im Stadtarchiv Bonn nicht mehr aufzufinden.)

**(i) 1829:**

Keine Hinweise auf Fastnacht etc.

**(j) 1830:**

In diesem Jahr werden nur zwei Nachtbälle am Fastnachts-sonntag, bzw. Fastnachtssonntag und -diensttag angeboten (Bonner Wochenblatt Nro. 15 vom 21.2.1830), wobei nur einmal direkt auf Fastnacht Bezug genommen wird.

**(k) 1831-1832:**

Keine Hinweise auf Fastnacht etc.

**(l) 1833:**

In diesem Jahr findet sich für Fastnachtssonntag und -dienstag ein "Fastnachtsball" und einmal "Fastnachtstanzmusik" für beide Tage (Bonner Wochenblatt Nro. 14 vom 17.2.1833). Wie 1830 entfällt erstaunlicherweise der Fastnachtsmontag im Ballprogramm.

**(m) 1834:**

Für alle drei Fastnachtstage (Sonntag bis Dienstag) werden in diesem Jahr 4 Bälle und dreimal Tanzmusik angeboten, wobei jedoch keinmal von "Fastnacht" etc. die Rede ist (Bonner Wochenblatt Nro. 12 vom 9.2.1834).

**(n) 1835:**

Für Fastnachtssonntag werden ohne namentlichen Bezug zum Fastnacht ein Nachtball und einmal Tanzmusik angeboten (Bonner Wochenblatt Nro. 12 vom 8.2.1835). Vermutlich handelt es sich um Routineveranstaltungen.

**(6) Bonner Wochenblatt, dreimal wöchentlich****(a) 1836:**

Am 9.2. (Bonner Wochenblatt Nro. 17 vom 9.2.1836, S. 4, rechte Spalte) wird für den Text einer "FaschingsOperette" mit dem Titel "Die Rückkehr des Hanswurstes" und für "Muzen und Muzen-Mandeln, täglich frisch" geworben.

**(b) 1837:**

Erstmals erscheint wieder eine einzige Karnevalsanzeige eine Zeit im voraus, die das Interesse am Kölner Karneval belegt (Bonner Wochenblatt Nro. 14 vom 31.1.1837, S. 3, rechte Spalte):

"Anzeige. Bei Gelegenheit des Karnevals-Festes in Cöln wird am Sonntag den 5. und Montag den 6. Februar c. ein gegen Regen gut geschütztes Fahrzeug auf dem Rhein von hier nach Cöln fahren.

Die Abfahrtsstunde ist Morgens 6 1/2 Uhr. Die Person zahlt 5 Sgr.

Bonn, im Januar 1837. Käuffer, Hoitz et Comp."



Die Anzeige wird in der nächsten Ausgabe wiederholt (Bonner Wochenblatt Nro. 15 vom 3.2.1837, S. 3, rechte Spalte).

An derselben Stelle findet sich eine weitere interessante Anzeige:

"Karnevals=Fest. Den verehrlichen Herren Theilnehmern der hiesigen Bürger-Ballgesellschaft bei Herrn Ermekeil die ergebenste Anzeige, daß besonderer Umstände wegen, die Vorstellung der Fastnachtsposse nächsten Sonntag den 5. d. Abends präzise 5 Uhr beginnen, und der Ball sich unmittelbar an dieselbe anschließen wird.

Die Ball=Direktion."

Überhaupt bilden Bälle offensichtlich den Mittelpunkt des Karneval, da in der folgenden Ausgabe für jeweils alle drei Fastnachtstage für einen Ball und einmal Tanzmusik mit der Erwähnung von "Carneval", für zwei Bälle und einmal Tanzmusik mit der Erwähnung von "Fastnacht" und für vier weitere Bälle ohne Namensnennung geworben wird.

**(c) 1838:**

1838 findet sich in drei Ausgaben die gleiche Werbung für "Carnevals-Cigarren" (Bonner Wochenblatt Nro. 22 vom 20.2.1838, Nro. 24 vom 25.2.1838 und Nro. 25 vom 27.2.1838) und einmal Werbung für "Fastenbrezel" (Nro. 24 vom 25.2.1838).

**(d) 1839:**

Am 10.2. (Bonner Wochenblatt Nro. 18 vom 10.2.1839) läßt das "Bonner Carneval-Comite", das erstmalig seit 1828 wieder in Erscheinung tritt, die "geehrten BallAbonnetten" zu einer Oper ein. Daneben wird für einen Weinausschank "Am Karnevalsfeste" und für "Fastnachtshälle" am Sonntag und Dienstag geworben. Die restlichen sieben Anzeigen für Nachtbälle und Tanzmusik (1x Sonntag, 1x Montag, 4x Sonntag und Dienstag, 1x Sonntag bis Dienstag) erscheinen ohne namentlichen Bezug zu Fastnacht etc.

**(e) 1840:**

Im Jahr 1840 findet sich nur zweimal (Bonner Wochenblatt Nro. 11 vom 26.1.1840 und Nro. 14 vom 2.2.1840) die Mitteilung, daß das "Carneval-Comite, heute" tagt.

**(f) 1841:**

In diesem Jahr finden sich vor Fastnacht eine Reihe von Anzeigen (Bonner Wochenblatt Nro. 23 vom 27.2.1840). Zwei stammen vom Karnevals-Comitee.

1. Die erste gibt uns erstmalig ein genaues Programm der drei Fastnachtstage:

"Verhaltensregeln für die Fastnachtstage.

Am großen Karnevals-Morgen zwischen 9 und 11 Uhr Versammlung in der Bierpumpe zur Begrüßung des Hanswurstes! Später Spezialrevue im alten Keller. Nachmittags 4 Uhr Schoppenstechen im Hotel de Belle Vue.

Am Rasenmontag (sic) Morgens Häringsfraß bei Koch am Dreieck; Nachmittags ..... (sic) von der Bierpumpe aus mit noch zu bestimmenden Stationen.

Am Dienstag Morgen Zusammenkunft auf dem Krahen gegen 10 Uhr; darauf Erstürmung des Rheinecks. Nachmittags von der Bierpumpe aus ... (sic) nach Endenich zum Kornel.

Am Aschtagmorgen Versammlung bei P. Kerz im Bären; Nachmittags bei Ermekeil, Abends bei A. Breuer.

Zu diesen Versammlungen ladet alle Narren und Nichtnarren ein

der Vorstand des Comites."

Die Masse der Fastnachtsveranstaltungen, die bis einschließlich Aschermittwoch dauern, findet in festlichen Räumlichkeiten statt. Die Erstürmung des Rheinecks ist die einzige Veranstaltung außer Haus. Daneben wird als besondere Zeremonie nur noch die Begrüßung des Hanswurst erwähnt. Ein Umzug findet offensichtlich nicht statt.

Dieser Befund wird von den anderen Anzeigen derselben Ausgabe gestützt.

2. "Das Karnevals-Comite" lädt "Zum Besten der Armen" für Sonntag zu einer Theaterveranstaltung mit Lustspielen ein, von denen aber keines inhaltlich mit Fastnacht in Verbindung steht.

3. Zu einem "Seltenheits-Cabinet" wird "Mit hochobrigkeitlicher Bewilligung" "zum Besten der Armen" am "Rase-Montag, als dem jüngsten Jubeltag der Narrenwelt, den 22. Hornung 1841" eingeladen "zur Vertreibung der sonst hierorts an diesem Nachmittage üblichen Langeweile".

In beiden Fällen ist die Formulierung "Rase-" bzw. "Rasenmontag" zu beachten. Außerdem ist die Verbindung zur Wohltätigkeitsveranstaltung nach wie vor gegeben.

4. Daneben finden sich wieder Anzeigen für Bälle und Tanzmusik: Zweimal wird für Sonntag bis Dienstag mit Hinweis auf "Carneval" zu Bällen eingeladen, ohne diesen Hinweis einmal für Montag zum Ball und Mittwoch zur "Caffee-Visite", und siebenmal zu Tanzmusik (1x Sonntag bis Dienstag, 4x Sonntag und Dienstag, 2x nur Sonntag).

5. Am Fastnachtsdienstag erscheint (Bonner Wochenblatt Nro. 24 vom 23.2.1841, S. 1, 2 Spalten) auf der Titelseite als Erstes unter der Überschrift "Der Kölner Carneval" das berühmte fünfstrophige Kölner Gedicht "Sie sollen ihn nicht haben, Den Kölner Carneval", dessen Abdruck eine eindeutige Identifizierung mit dem Kölner Fastnacht zum Ausdruck bringt.

6. Erstmals finden sich an Aschermittwoch auch Anzeigen für die Fastenzeit. Zwei Anzeigen werben für "Die ganze Fastenzeit hindurch, täglich frisch gekochte Fastenbrezel". Ebenfalls mit den Fastenbrezel beschäftigt sich ein mundartliches Gedicht:

"Dä Fastelovend hät ons su vil gebrant,  
Schwarz- und Wießbrod dorch Stelze gemaht;  
Och Fastebrezel, rehn, got on nett,  
De doch om Land werden met Fößen geknett.  
Ich hat et gesehn!  
Dröm schaff üch All nu Stelze an,  
Er es kehne Uhz noch kehne Wahn.  
Ein Dritter."

**(g) 1842:**

Am 4.2. (Bonner Wochenblatt Nro. 15 vom 4.2.1842, Seite 4) wird zu "Nachts-Bällen" "an den drei Karnevalstagen" eingeladen. 2 Tage später (Bonner Wochenblatt Nro. 16 vom 6.2.1842, Seite 4) wird zu zahlreichen Veranstaltungen eingeladen (in der Reihenfolge):

\* "Casino-Bälle" am Sonntag ohne Verweis auf Fastnacht.

\* "Tanzmusik" "Bei Gelegenheit der Fastnachts-Feier" am Sonntag und Dienstag.

\* Zweimal Tanzmusik ohne Verweis auf Fastnacht (Sonntag und Montag, bzw. Sonntag und Dienstag).

\* "Ball im Theater" für Sonntag und Dienstag und Einladung "am Carnivals-Dienstag" zum "großen Masken-Balle" "auf'm Rheineck".

\* "Harmonie im Theater" "Morgens 10 Uhr" unter der Überschrift "Rase-Montag" mit dem interessanten Vermerk zu "Rase-" unter dem Artikel: "Kann auch Roosen heißen".

- \* "An den drei Karnevalstagen" Einladung zu "Nachts-Bällen".
- \* Am Montag und am Dienstag "Großer Carnevals-Ball im festlich dekorierten Saale".
- \* "Maskenball" Sonntag bis Dienstag.
- \* "Am Carnevals-Montag Große Harmonie und Tanz".
- \* "Tanzmusik" für die drei Tage ohne Verweis auf Fastnacht.
- \* Dasselbe für Sonntag und Dienstag.

Weiterhin sind also die meist von Privatleuten oder Gastwirten veranstalteten Bälle etc. im Haus vorherrschend.

### **(h) 1843:**

1843 setzt die offizielle Werbung für ein "Großes Rheinisches Maskenfest in Bonn" am "Sonntag, den 29. Januar" auf Einladung des "Damen=Comite im Schauspielhause" ein.

Am 27.1. (Bonner Wochenblatt Nro. 12 vom 27.1.1843, Seite 3) ist der Werbung als Blickfang der Zeitung die Darstellung eines Narren mit Narrenanzug und kleiner Narrenkappe beigegeben. Unterschrieben ist die Anzeige erstmalig mit "Schultheiß und Schöppen". Hinzugefügt wird ein "Rösselsprung"-Rätsel und ein Gedicht mit dem Titel "Frauenlieb", daß Wein und Gold besingt, aber die Frauenliebe und -treue für das "Narrenthum" weit darstellt.

Am Festtag selbst (Bonner Wochenblatt Nro. 13 vom 29.1.1843, Seite 3) findet sich eine ähnliche Werbung. Als Zeichnung findet sich ein Trommler, der wohl einen "Stadtsoldaten" darstellt (vgl. die entsprechende Darstellung der "Stadtsoldaten" ab 1844, z. B. Bonner Wochenblatt Nro. 4 vom 4.1.1844, Seite 4). Hinzugefügt wird "Eröffnung der Sitzung: Schlag Vier". Die ebenfalls mit "Schultheiß und Schöppen" unterzeichnete Anzeige beginnt und endet mit dem dreifachen Ruf der Stadtsoldaten "Rataplan, Rataplan, Rataplan". Mitzubringen sind "Liederhefte, Karten und Kappen". Ein Gedicht und ein Teil der Bekanntmachungen beschäftigen sich mit Fremden, die zum Fest anreisen und von den "Censur-Schöppen" betreut werden. Dies ist nach 1828 der erste Hinweis auf Besucher beim Bonner Fest ist.

### **(7) Bonner Wochenblatt, täglich**

#### **(a) 1844-1845:**

Mit dem Jahr 1844 endet unser Untersuchungszeitraum. Mit der täglichen Herausgabe der Zeitung schwillt die Berichterstat-

tion und Werbung für Fastnacht an. *Ab jetzt beginnt die Karnevalswerbung jeweils mit großen Zeichnungen am 5. Januar* (z. B. Bonner Wochenblatt Nro. 5 vom 5.1.1844 und Nro. 5 vom 5.1.1845). 1844 und 1845 findet sich an den ersten 30 Tagen etwa in der zweiten, von der 30. bis zur 50. Ausgabe fast täglich eine Anzeige zu Fastnacht. Darin findet sich ein ausgereiftes und genau abgestimmtes Fastnachtsprogramm mit Nationalversammlung, Schöppenrathssitzungen, Hanswurstliche Artillerien etc. enthalten. In den Revolutionsausgaben (7.5.1848-18.2.1849) findet sich eine ebenso intensive Berichterstattung, in der "Neuen Bonner Zeitung" ab 2.1.1849 setzt die Berichterstattung etwas später ein und pendelt sich auf ein mittleres Niveau für die folgenden ständig wechselnden Ausgaben ein.

In allen Fällen findet sich keine Berichterstattung vor dem 5. Januar, Am 11.11. findet sich auch 1844-1850 lediglich der Hinweis auf die Martinskirmes.

## 6. Ergebnisse

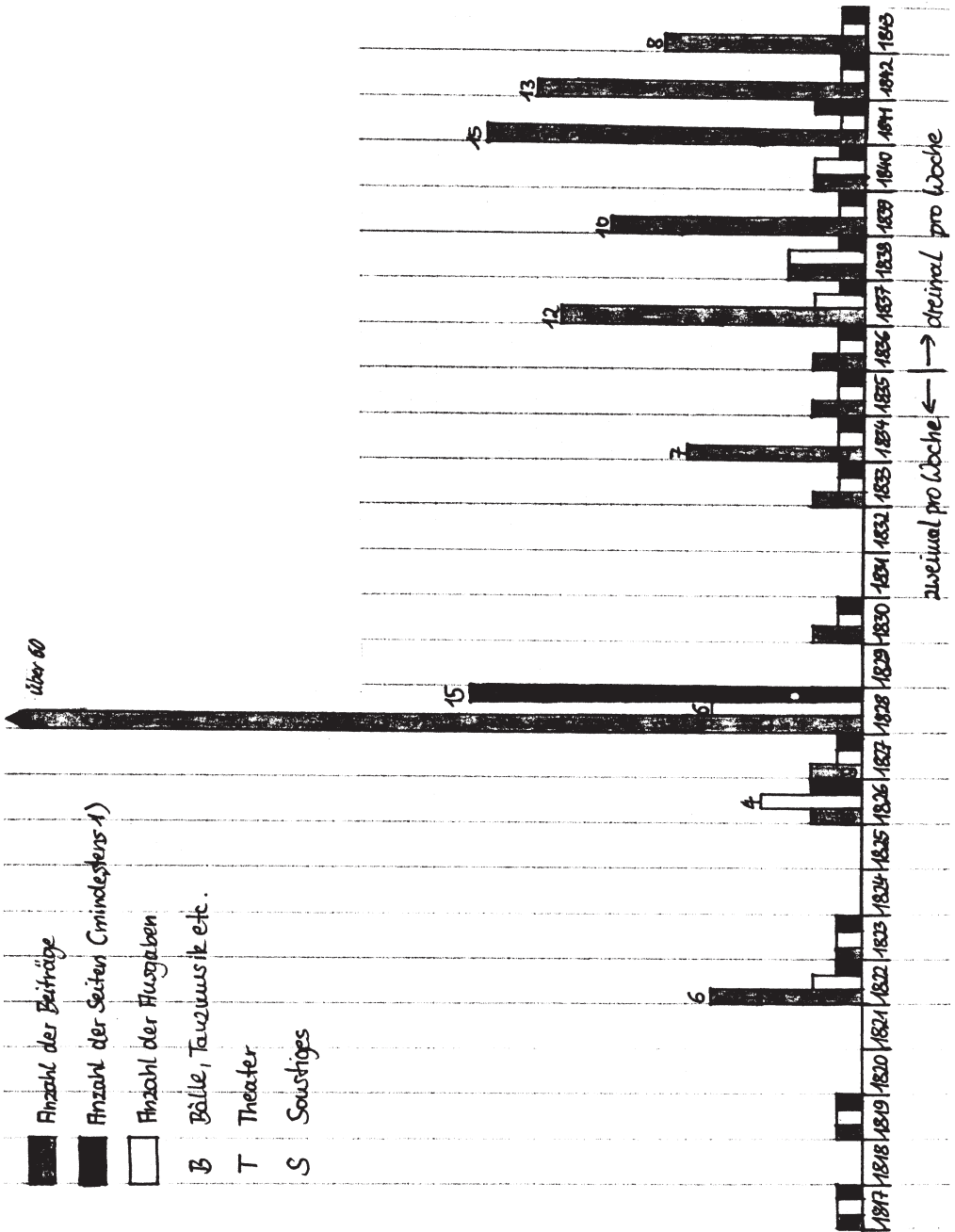
Bei der geringen Menge des Materials müßten eigentlich alle Ergebnisse mit dem Zusatz *'soweit es sich im Bonner Wochenblatt widerspiegelt'* versehen werden. Auch wenn die Zeitung - wie jede historische Quelle - selektiv berichtet, können doch vorsichtig abwägend gewisse Aussagen gemacht werden. Zunächst einmal soll die Tabelle ausgewertet werden, die einen Überblick über das Aufkommen nach Artikelzahl, Seitenzahl und Ausgabenzahl bietet und die Artikelzahl nach Ball- und Tanzveranstaltungen, Theaterveranstaltungen und sonstigen Beiträgen (Sitzungen, Gedichte, Witze etc.) aufschlüsselt.

### a) Gesamtbild

*Überschaut man den gesamten Zeitraum, so fällt sofort die ungleichmäßige Streuung des Materials auf. Jahrgängen ohne Berichterstattung stehen Jahrgänge mit seitenweisen Anzeigen etc. gegenüber. In 24 Jahrgängen findet sich kein Material. Normalerweise, nämlich in 13 Jahren, finden sich Hinweise auf Fastnacht nur in einer Ausgabe direkt vor Fastnacht.*

Nur in 6 Jahrgängen ist Material in mehreren Ausgaben (1822-2; 1826-4; 1828-6; 1837-2; 1838-3; 1840-2) enthalten. Auch dann geht aber der Gesamtumfang selten über eine Druckseite hinaus, die wesentlich kleiner als die heute übliche war (1826-2; 1828-15; 1841-2). Mit der einzigen Ausnahme von 1828 steht das Aufkommen im einzelnen Jahr scheinbar in keinem Verhältnis zur offiziellen Fastnacht in Umzügen etc. und zu den Fastnachtsverboten. So findet sich etwa 1841 mehr Material als 1843.

Fastnacht im Bonner Wochenblatt 1808 - 1843



Überhaupt ist für die Streuung des Materials keine Regel festzustellen. Erstaunlich bleibt, daß so viele Jahre ohne Belege sind, selbst wenn man berücksichtigt, daß die noch nicht täglich erscheinende Zeitung keine umfassende Berichterstattung über Tagesereignisse kennt.

### **b) Ballveranstaltungen**

*Auf einen Blick kann man sehen, daß die Tanz- und Ballveranstaltungen das Feld beherrschen.* Insgesamt finden sich 80 Einladungen etc. zu solchen Veranstaltungen, 5 Theaterveranstaltungen und 60 sonstige Artikel. Nimmt man das ungewöhnliche Jahr 1828 heraus, wird dies noch deutlicher: nun stehen 60 Ballanzeigen 5 Theateranzeigen und 20 sonstigen Beiträgen gegenüber. Es läßt sich daher der Schluß ziehen, daß Karneval in Bonn vorwiegend in Sälen stattfand, insbesondere wenn man die 5 Theateranzeigen und die Tatsache, daß unter "Sonstiges" kaum Veranstaltungen zu finden sind, berücksichtigt. Die Veranstaltungen wurden in den weitaus meisten Fällen von Privatleuten oder Gastwirten ausgerichtet, nur in seltenen Fällen von Karnevalsgesellschaften.

### **c) Wert der Statistik**

Insgesamt ergibt die statistische Auswertung jedoch sehr wenig. Selbst von einer allmählichen Zunahme kann nicht gesprochen werden, da von 1841 bis 1843 der Anteil zurückgeht, obwohl Karneval wieder erlaubt wurde. Lediglich ab 1836 findet sich insgesamt gesehen eine Zunahme, die jedoch darauf zurückzuführen sein wird, daß ab 1836 das Bonner Wochenblatt dreimal wöchentlich erschien.

Es lassen sich jedoch eine Reihe von volkskundlich interessanten Einzelergebnissen festhalten:

### **d) Zeitliche Eingrenzung**

*Die Karnevalszeit beginnt normalerweise kurze Zeit vor den drei Fastnachtstagen und endet am Fastnachtdienstag.* Nur im Jahr 1841 wird eine Karnevalsveranstaltung für "Aschtag" (abends und morgens) erwähnt und auch nur in diesem Jahr erscheint die Fastenzeit in der Bonner Zeitung. Bälle und Tanzveranstaltungen finden meist an allen drei Fastnachtstagen statt und mit der Ausnahme der Jahre 1828 und 1843 ist kein Unter-

*schied zwischen den drei Tagen zu erkennen. Der Donnerstag vor Fastnacht oder die Weiberfastnacht erscheint nirgends<sup>45</sup>.*

Der Beginn der Session liegt irgendwo im Januar. Erst 1844 bis 1850 erscheinen Anzeigen ab 5.1., wobei die Session wohl am 1.1. beginnt. Davor fängt sie frühestens Ende Januar an. *Der 11.11. als Beginn der Session, wie in Köln, ist nicht bekannt.* Bis 1821 wurden die Hinweise zur Martinskirmes am 11.11. im Text angegeben, ab dann finden sie sich regelmäßig bis 1850.

### **e) Bezeichnungen**

*Von Anfang an (ab 1817/1819) stehen die Bezeichnungen "Carneval" (= "Karneval") und "Fastnacht" gleichrangig nebeneinander, teilweise sogar im selben Text. "Fasching" wird ebenfalls 1822, 1827 und 1836 verwendet, "Fastelovend" erscheint nur 1841 in einem mundartlichen Gedicht.*

Das Wort "Rosenmontag" erscheint nie. 1841 wird von "Rasenmontag" und von "Rase-Montag" gesprochen, den man laut Anmerkung auch "Roosen"-Montag nennen könne.

Die gesamte Zeit heißt normalerweise "Fastnachtstage", der Höhepunkt "Fastnachtsfest" oder "Maskenfest" und der Tag nach Fastnacht 1841 "Aschtag".

### **f) Ball-, Tanz- und Theaterveranstaltungen**

Bälle und Tanzmusik werden meist für abends, im Prinzip aber zu jeder Tageszeit angeboten. Nur selten werden die Bälle näher bezeichnet, etwa als "Nachtsball" oder seltener "Maskenball" (1822+1842 zur Zeit des Verbots!) oder "mit Maskierung" (1828). Sie finden in Gasthäusern, Kaufhäusern, Privatwohnungen und im Theater statt und werden von Kaufleuten, Gastwirten und seltener vom jeweiligen Karnevalskomitee ausgerichtet. Häufiger (1817+1822+ 2x in 1841) erscheint der Fastnachtsball als Wohltätigkeitsveranstaltung. Volkskundlich relevantes Material ist selten zu finden.

Theaterveranstaltungen mit "Fastnachtsooperetten", "Lustspielen" und "komischer Oper" finden sich ab 1822 regelmäßig, besonders in den Jahren 1823, 1836, 1839 und 1841. Außer den Opern "Die Maskerade" (1823) und "Die Rückkehr des Hans-

<sup>45</sup>Für 1843 wird im beigelegten Festprogramm 1843 in Bonner Carnivals=Lieder (1843-1847), Bonn 1847, Bonner Stadtarchiv, Sammlung I i 59, graue Kapsel, eine Veranstaltung am Weiberfastnachtdonnerstag erwähnt.



wurst" (1836) haben sie zumindestens vom Titel her keinen direkten Bezug zu Karneval.

### **g) Einflüsse von außen**

Aufs Ganze gesehen sind Einflüsse von außen selten erkennbar, weder direkt durch Erwähnung noch indirekt im Brauchtum. 1836 wird der spätmittelalterliche Karnevalszug von Florenz ausführlich vorgestellt. Er scheint den Zug von 1843 stark beeinflußt zu haben.

Direkt erwähnt wird natürlich auch Köln. 1822 wird zu einem großen "Maskenball auf dem Kaufhaus Görzenich zu Cöln am Rhein" eingeladen. 1823 erscheint eine Anzeige des "kölnischen Hänneschen" - Theater, wobei offenbleiben muß, ob die Aufführung in Bonn oder Köln stattfindet. 1828 wird von einer "Narrenordnung in den Rheinländern" gesprochen und dabei in einem Witz, in dem ein Arzt von Köln nach Bonn flüchtet, auf die Konkurrenz zu Köln angespielt. 1837 wird zweimal für eine Schiffsfahrt zum Kölner Karnevalsfest geworben. 1841 wird das berühmte Gedicht "Sie sollen ihn nicht haben, Den Kölner Carneval" unter der Überschrift "Der Kölner Carneval" abgedruckt.

Auch wenn man aus diesem Befund schließen könnte, daß der Bonner Karneval stark vom Kölner bestimmt war - wie man es allgemein annimmt - so ist dennoch Vorsicht geboten.

*Keiner der genannten Artikel belegt einen direkten Einfluß.* Lediglich die Beiträge von 1837 und 1841 zu einer Zeit, da der Umzug in Bonn verboten war, haben Gewicht. Insgesamt ist der Einfluß Kölns erstaunlich gering. *Vom ersten Umzug 1823 wird nichts berichtet, ja der Rosenmontagszug in Köln im gesamten Zeitraum praktisch nicht erwähnt,* was angesichts der Tatsache, daß in Bonn gar kein Umzug stattfand, schon erstaunlich ist. Vergleicht man dazu die indirekten Belege, so stellt man fest, daß der Bonner Karneval erstaunlich eigenständig war. Der große Umzug von 1828 unterscheidet sich stark in Programm und Zielsetzung vom Kölner und ist eher direkt von römischen, bzw. italienischen Vorbildern geprägt (vgl. den erwähnten Bericht über Florenz 1826). Träger des Karnevals sind in Bonn Kleinbürger, in Köln eher führende Köpfe des kulturellen Lebens. In Bonn gibt es keine festgelegte Session wie in Köln und durch das Maskenverbot bedingt liegt der Schwerpunkt in Bonn in den Ball- und Theaterveranstaltungen. Karnevalssitzungen und "Schultheiß und Schöppen" erscheinen erst 1843.

*Ein größerer Einfluß Kölns ist daher erst zum Ende der 30iger und Anfang der 40iger Jahre anzusetzen und kommt erst in der Vorrevolutions- und Revolutionszeit 1843 bis 1848 zum Tragen.*

Gleichzeitig darf man nicht vergessen, daß viele Gemeinsamkeiten zwischen Bonn und Köln auf ihre gemeinsame Wurzel im Karneval zur Zeit des Fürstbischofs Clemens August zurückzuführen sind.

### ***h) Brauchtum***

Leider wird im Bonner Wochenblatt wenig über das Brauchtum erwähnt. 1819 wird des Begräbnis des Fastnachtmannes beschrieben. 1828 finden sich im Zusammenhang mit dem Zug einige kurze Hinweise zu Maskenchor, Federhüten, Götterhuldigung und Hanswurstbegräbnis. 1836 werden "Muzen und Muzen-Mandeln" erwähnt. 1841 findet sich der "Häringsfraß" am Rasenmontag neben der "Erstürmung des Rheinecks". 1843 werden Liederhefte erwähnt, die zusammen mit den Festprogrammen erhalten geblieben sind<sup>46</sup>.

## **7. Die Zeitung als Quelle**

Auch wenn unser Untersuchungsbeispiel sicher nicht repräsentativ für die Zeitung als volkskundliche Quelle allgemein sein kann, lohnt es sich doch der Frage nachzugehen, welchen Stellenwert die Zeitung in unserem Fall hat.

Für sich betrachtet mag das Ergebnis sehr mager erscheinen. Durch den Charakter der Bonner Zeitung bedingt wird nicht kontinuierlich berichtet und oft nur der äußere Rahmen dessen geschildert, was für die Volkskunde inhaltlich interessant wäre, auch wenn die Bedeutung klarer Angaben über den Rahmen nicht unterschätzt werden sollte. *Deswegen kann die Zeitung sicher nur eine unter mehreren Quellen sein, wie ja überhaupt jede Quelle am besten durch eine Quelle völlig anderen Charakters überprüft werden sollte.*

Vergleicht man aber in unserem Fall das wenige Material aus dem Bonner Wochenblatt mit dem, was sonst aus der Zeit von 1808 bis 1843 über den Bonner Karneval vorliegt, so erscheint die Untersuchung durchaus gerechtfertigt. Zusammen mit den Zeugnissen aus Lebenserinnerungen und Tagebüchern kann ein Bild des Bonner Karnevals gezeichnet werden, *das ohne die Zeitung zusammenhangslos bliebe.*

<sup>46</sup>Die Lieder von 1843 bis 1847 bzw. 1848 sind zusammen mit ausführlichen Programmen für 1843 (beigeheftet!) und 1847 bzw. 1848 gesammelt in Bonner Carnevals=Lieder (1843- 1847), Bonn 1847, Bonner Stadtarchiv, Sammlung I i 59, graue Kapsel; Bonner Carnevals=Lieder (1843-1848), Bonn 1848, Stadtarchiv Bonn, Sammlung I i 59, graue Kapsel

Gleichzeitig kann eine solche Zeitungsstudie flächendeckenden Untersuchungen zu bestimmten Themen Hinweise geben, die sonst fehlen würden, etwa in unserem Fall seit wann der 11.11. Beginn der Fastnachtsession ist oder welche Verbindung die Kirche zu Karneval hatte und umgekehrt. Dies gilt insbesondere für solche Bereiche und Gegenden, in denen die Zeitung den größten Teil des überlieferten, gedruckten Materials ausmacht, zumal aus der Zeitung im allgemeinen Erkenntnisse über längere Zeiträume gewonnen werden können, wenn die Zeitungsbestände - wie in Bonn - weitgehend geschlossen vorliegen.

## 8. Literatur

- Älteste Bonner Karnevals-gesellschaft, 'Bönnsche Fisematäntche': Bonner Rosenmontagszeitung '90, S. 20-24
- Bausinger, Hermann, Formen der 'Volkspoesie', Grundlagen der Germanistik 6, Berlin 1980<sup>2</sup>
- Best, Chr.H.J., Große Bonner Carnevals-Zeitung der Kleinen Bonner Carnevals-Gesellschaft, Fastnacht 1895, Bonn 1895, Stadtarchiv Bonn
- Bonner Carnevals=Lieder (1843-1847), Bonn 1847, Stadtarchiv Bonn, Sammlung I i 59, graue Kapsel
- Bonner Carnevals=Lieder (1843-1848), Bonn 1848, Stadtarchiv Bonn, Sammlung I i 59, graue Kapsel
- Bonner Carnevals=Zeitung, Officelles Organ der Großen Bonner Carnevals-Gesellschaft, Fastnacht 1883, Bonn 1883, Stadtarchiv Bonn
- Brambor, Hans, Bonn Alaaf!, 50 Jahre Vaterstädtischer Verein-Ehrengarde der Stadt Bonn 1933-1983, Bonn 1982
- Büssgen, H., Hrsg., Bonner Käsblättchen 1885, 11. Jahrgang, Nro. 1, Fastnacht 1885, Bonn 1885, Stadtarchiv Bonn
- Büssgen, H., Hrsg., Bonner Käsblättchen 1885, 11. Jahrgang, Nro. 2, Zweites Blatt, Fastnacht 1885, Bonn 1885, Stadtarchiv Bonn
- Cox, H. L. (Hrsg.), Rheinischer Karneval (Sammelband), Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde 23(1978)
- Delabressine, Pascal, Rückblick des 111jährigen Jubiläums, S. 47-63, Feldpost des Bonner Stadtsoldaten-Corps von 1872 e.V., Session 1984, Stadtarchiv Bonn I k 1129
- Deutsche Reichs=Zeitung, Die Rosenmontags=Knappenfahrt, 25.2.1927, Bonn 1927
- Dietz, Josef, Seit Jahrhunderten wird auf die Tromm gekloppt, Artikelserie, Bonner Rundschau 21.+25.+28.1. + 1.+7.+14.+21.+28. 2. 1961 (= Bonner Artikelsammlung des Stadtarchivs Bonn, Nr. 100/2955)
- Ein Bestandteil rheinischer Identität, Was ist am Karneval Volksbrauch - was nicht?, Neues Rheinland 8(1975)/2, S. 8-11

- Erich, Oswald A., Wörterbuch der deutschen Volkskunde, Stuttgart 1974-3, Fasnacht, S. 198-204 und Fasnachtsspiel, S. 204-205
- Extra-Blatt. Hanswurstliche Frühstücks=Zeitung für das Narrenreich der Gegenwart, Nr.11, Sonntag, 23.Februar 1873, Extra=Beilage zur Deutschen Reichs=Zeitung, Bonn 1873
- Fahne, A., Der Carneval mit Rücksicht auf verwandte Erscheinungen: Ein Beitrag zur Kirchen- und Sitten-Geschichte, Köln/Bonn, 1854 (Nachdruck: Wiesbaden, 1972)
- Fest-Buch zum "Silbernen Jubiläum". Bonner Stadtsoldaten-Corps. 1872-1897, Bonn 1897, Stadtarchiv Bonn Nr. I k 444
- Festschrift, 80 Jahre Bonner Stadtsoldaten-Corps 1872 - 1952, Bonn 1952, Stadtarchiv Bonn Nr. I k 654
- Festschrift, Bonner Stadtsoldaten-Corps von 1872, Bonn 1972, Stadtarchiv Bonn Nr. I k 1029
- Festschrift zur Feier des 50. Feldzuges des Bonner Stadtsoldaten=Korps am 1., 2. und 3. Juli 1922, Bonn 1922, Stadtarchiv Bonn, Sammlung Nr. I k 324
- Festschrift mit Chronik zur 75-Jahrfeier der Karnevalsgesellschaft "Sternschnuppen" 1890 e.V. Bonn, Bonn 1964, Stadtarchiv Bonn Nr. I k 868
- Fuchs, Peter, Schwering, M. L., Kölner Fastnacht, Zur Kulturgeschichte der Fastnacht, 2 Bände, Köln 1972
- Fuchs, Reinhard, Erster Fastnachtzug im Jahr 1828, Göttin der Freude zog mit Hofstaat und Gefolge durch das staunende Bonn, General Anzeiger 24.2.1968 (= Artikelsammlung des Stadtarchivs Bonn, Nr. 100/2555)
- Hagelweide, Gerd, Deutsche Zeitungsbestände in Bibliotheken und Archiven, Düsseldorf 1974, S. 202-207
- Henseler, Anton, Hundert Jahre Bonner Karnevals-Gesellschaft, Festschrift, Bonn 1927, Stadtarchiv Bonn Nr. I e 251
- Humburg, Norbert, Städtisches Fastnachtsbrauchtum in West- und Ostfalen, Die Entwicklung vom Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert, Beiträge zur Volkskultur in Norddeutschland 5, Münster 1976
- Karnevalinskij, Wladimir, Fastelovend "lebte" - trotz Verbot, Artikelserie, Neue Rhein-Zeitung 8.+10.-15.+17.18. 2. 1958 (= Bonner Artikelsammlung des Stadtarchivs Bonn, Nr. 100/2955)
- Kemp, Jacob, Zur Geschichte der Kölner Fastnacht, Zeitschrift für rheinische und westfälische Volkskunde 3(1906): 251ff
- Klersch, Joseph, Die Kölnische Fastnacht von ihren Anfängen bis zur Gegenwart, Schriften des Bundes deutscher Karneval 1, Köln 1961
- Kops, Manfred, Auswahlverfahren in der Inhaltsanalyse, Kölner Beiträge zur Sozialforschung und angewandten Soziologie, hrsg. von Rene König u.a., Band 21, Meisenheim 1977
- Kuhl, 11 die Geckenzahl, Ein Beitrag zur Geschichte des Kölner Karnevals, Köln 1904

- Kuhnen, Emil, Hrsg., Hundert Jahre Kälner Karneval, Die Wiedergeburt 1925, Köln 1925
- Kutter, Wilhelm, Schwäbisch-Alemannische Fasnacht, Künzelsau 1985
- Moser, Dietz-Rüdiger, Fastnacht - Fasching - Karneval, Graz/Wien, 1986
- Moser, Dietz-Rüdiger, Nationalsozialistische Fastnachtsdeutung, Zeitschrift für Volkskunde 78(1982): 200-219
- Moser, Dietz-Rüdiger, Fastnacht und Fastnachtspiel. Nürnberger Forschungen 19(1976): 182-218
- Moser, Hans, Zur Problematik und Methodik neuester Fastnachtsforschung, Zeitschrift für Volkskunde 80(1984): 2-22
- Müller, Josef, Rheinische Fastnachtsrufe, Zeitschrift des Vereins für rheinische und westfälische Volkskunde 11(1914) 271ff
- Müller, Michael, Karneval und Politik: Zum Verhältnis zwischen Narren und Obrigkeit am Rhein im 19. Jahrhundert, Mittelrheinische Hefte, Koblenz 1983
- Müller, Michael, Karneval als Politikum: zum Verhältnis zwischen Preußen und dem Rheinland im 19. Jahrhundert, 'Su jeck es Bonn': Bonner Rosenmontagszeitung '83, S. 36-37
- Pagel-Zapf, Hrsg., Karneval in Bonn '85/86, Werbeprospekt des Presse- und Werbeamtes der Stadt Bonn, Bonn 1985
- Pfeiffer, H.E., Der Bonner Karnevalszug vor 200 Jahren, Westfälischer Beobachter Nr. 38 vom 8.2.1934
- Sonntag, Olga, Bonn in der Kaiserzeit 1871-1914: Eine Ausstellung zum 100jährigen Jubiläum des Bonner Heimats- und Geschichtsvereins im Rheinischen Landesmuseum zu Bonn, Bonn 1986; S. 212-214
- Stratemeyer, Hans, Das Bonner Stadtsoldaten-Corps und seine Tradition, S. 19-34, Feldpost des Bonner Stadtsoldaten-Corps von 1872 e.V., Session 1983, Bonner Stadtarchiv I k 1129
- Stratemeyer, Hans, Der Kommandant und seine Garde, ..., Ehrengarde der Stadt Bonn, S. 35-65, Feldpost des Bonner Stadtsoldaten-Corps von 1872 e.V., Session 1983, Bonner Stadtarchiv I k 1129
- Stratemeyer, Hans, Bonner Geschichten und Verzällche, S. 15-23, Feldpost des Bonner Stadtsoldaten-Corps von 1872 e.V., Session 1984, Bonner Stadtarchiv I k 1129
- Tietz-Lassotta, Irmgard, Hrsg., Kölnisches Stadtmuseum, Auswahlkatalog, Köln 1984
- Weber, Clara, Die Heischellieder im Rheinlande, Dissertation Köln, Manuskript, Köln 1933
- Weber, Solveig, Fastnachtsbrauchtum vor 1800, Seminararbeit im WS 1982/83, Abteilung Rheinische Volkskunde des Instituts für geschichtliche Landeskunde der Universität Bonn, Manuskript, Bonn 1983
- Wrede, A., Rheinische Volkskunde, Frankfurt 1979 (Nachdruck von Leipzig 1922<sup>2</sup>)
- Zugprogramm, Bonn 1928, Stadtarchiv Bonn

## V. ZUR NEUEREN VOLKSKUNDLICHEN RIEHL - DISKUSSION 1977 - 1985

### Gliederung

1. Einführung	109
2. Die Diskussionsbeiträge im Einzelnen	111
a) WIEGELMANN 1977: 13-18	111
Kommentar	113
b) BAUSINGER 1978: 65-69 u.a.	114
Kommentar	115
c) MOSER 1978: 9-66	115
Kommentar	117
d) THIERGEN 1978	118
Kommentar	118
e) BRÜCKNER 1979: 73	119
Kommentar	119
f) GUTH 1979: 73-76	119
Kommentar	120
g) GERNDT 1979: 77-88	120
Kommentar	122
h) WIEGELMANN 1979: 89-100	122
Kommentar	123
i) GERNDT 1981: 146-159	124
Kommentar	124
j) LUTZ 1982: 38-40	124
Kommentar	126
k) BRÜCKNER 1984: 67-69+95	126
Kommentar	127
l) RIHTMAN-AUGUSTIN 1984: 71-80	127
Kommentar	128
m) KÖSTLIN 1984: 81-95	128
Kommentar	129
n) WEBER-KELLERMANN 1985: 42-54	130
Kommentar	132
3. Zusammenfassung und Beurteilung der neueren Riehldiskussion in Thesen	132
4. Literatur	133

### 1. Einführung

Die Diskussion über Wilhelm Heinrich Riehl (1823- 1897) im Bereich der Volkskunde ist schon ein eigenartiges Phänomen. Es

gibt kaum einen deutschen Ordinarius für Volkskunde (bzw. Europäische Ethnologie etc.), der an ihr nicht maßgeblich beteiligt wäre. Ein Zitat von Riehl, ein Forschungsüberblick zu Einzelthemen, der mit seiner Position beginnt<sup>1</sup> oder ein Seitenhieb in Anmerkungen gehört in der Volkskunde schon seit langem<sup>2</sup> fast zum guten Ton. Selbst für den DDR-Volkskundler Wolfgang Jacobeit ist Riehl zusammen mit Friedrich Engels "Forscher des Alltags"<sup>3</sup>. Wolfgang Brückner schreibt zu Recht:

"... denn kein Autor des vorigen Jahrhunderts wird in unserem Fach zur Zeit mehr zitiert als Wilhelm Heinrich Riehl." (BRÜCKNER 1979: 73)

Zwei Zitate, die Helge Gerndt gegenüberstellt (GERNDT 1981: 146-147), mögen die gegensätzlichen Standpunkte anreißen. Günter Wiegelmann schreibt in seiner Würdigung Riehls:

"Nach dem Maßstab der wissenschaftlichen Leistung muß man RIEHL den großen Wegbereiter moderner, theorieorientierter Forschung nennen, den genialen Verknüpfer von Empirie und Analyse. In diesem Punkte war er auf volkskundlichem Gebiet bedeutender als JAC. GRIMM. (WIEGELMANN 1977: 18, nach GERNDT 1981: 146-147).

Hans Moser setzt in seiner umfassenden Kritik dagegen:

"Riehl hat alles erreicht, was er sich wünschen konnte, und er ist alles geworden, was er auf seinem Lebensweg nur werden konnte, aber den Ehrennamen 'Altmeister der Volkskunde' hat er sich nicht verdient. (MOSER 1978: 65)

Helge Gerndt kommentiert die Situation anschließend:

<sup>1</sup>Ein typisches Beispiel bietet Ingeborg Weber-Kellermann. In ihrem unten besprochenen Buch WEBER-KELLERMANN 1985 sieht sie den Beginn der volkskundlichen Familienforschung in ihrem eigenen Buch (WEBER-KELLERMANN 1974). Einem 1969 erschienenen Buch eines anderen Autors läßt sie diese Ehre nicht, weil es ohne Wirkung blieb. Obwohl sie jedoch zu den schärfsten Riehlkritikern gehört und ihre Riehlkritik zu großen Teilen aus einem Angriff auf Riehls "Familienideologie" besteht, beginnt der ganze Abschnitt mit Riehl:

"Zwar hat schon W.H. Riehl 1854 mit seinem Buch 'Die Familie' (vgl. 50f) dieser Sozialgruppe zu wissenschaftlicher Relevanz verholfen ...." (WEBER-KELLERMANN 1985: 127)

<sup>2</sup>FREUDENTHAL 1955 beginnt zum Beispiel die Darstellung der Auseinandersetzung über alle von ihm gewählten sieben Schwerpunktthemen der wissenschaftstheoretischen Diskussion der Volkskunde mit Riehl.

<sup>3</sup>JACOBETT 1986: 9

"Wenn zwei gleichermaßen um sachbezogene Argumentation bemühte Forscher nahezu gleichzeitig zu so kontroversen Schlußfolgerungen kommen, gewinnt das Thema "Riehl und die Volkskunde" neue Brisanz. Ein Kapitel Wissenschaftsgeschichte wird hier zum Prüfstein modernen Wissenschaftsverständnisses." (GERNDT 1981: 147 ohne Hervorhebung).

Der folgende Beitrag will einen Überblick über die neuere Riehldiskussion geben. Ältere Literatur zu Riehl<sup>4</sup> soll dabei nur beiläufig oder im Zusammenhang mit neueren Veröffentlichungen der entsprechenden Autoren angesprochen werden. Dazu werden alle wesentlichen volkswissenschaftlichen Beiträge chronologisch referiert und dann in Kürze kommentiert<sup>5</sup>. Am Ende sollen denn thesenartig die Ergebnisse der Diskussion zusammengefasst werden.

## 2. Die Diskussionsbeiträge im Einzelnen

### a) WIEGELMANN 1977: 13-18<sup>6</sup>

Den Reigen der neueren Riehldiskussion eröffnete 1977 der Riehl-Befürworter Günter Wiegelmann, Ordinarius in Münster, in der zusammen mit Matthias Zender und Gerhard Heilfurth

<sup>4</sup>Vgl. die Angaben bei STEINBACH 1976; SIMHART 1977: 445-446; BACH 1960: 53 und ERICH/BEITL/BEITL 1981: 881-882+886. Allerdings haben die beiden letztgenannten Werke ihre Angaben im wesentlichen aus den Auflagen im Dritten Reich übernommen und nur neuere Literatur hinzugefügt: BACH 1960: 50-53 = BACH 1937: 27-31; ERICH/BEITL/BEITL 1981: 881-882+886 = ERICH/BEITL 1937: 753-754.

<sup>4</sup>Zur Biographie Riehls vgl. neben der ausführlichen Darstellung GERAMB 1954 noch STEINBACH 1976: 9-18 und THIERGEN 1978: 4-10.

<sup>5</sup>Die in GUTH 1979: 73, Anm. 1 als im Druck befindlich angekündigte Habilitationsschrift von Klaus Guth "Der vierte Stand und die soziale Frage bei Wilhelm Heinrich Riehl" ist entweder doch nicht erschienen oder nicht zugänglich und konnte deswegen leider nicht einbezogen werden.

<sup>6</sup>Ebenfalls im Jahr 1977 erschien SIMHART 1977. Florian Simharts inhaltsreicher Aufsatz wird hier nicht referiert, weil er historisch, nicht volkswissenschaftlich orientiert ist und sich stärker der Geschichtsphilosophie Riehls widmet. *Es ist der Verdienst Simharts, darauf aufmerksam gemacht zu haben, daß Riehl aus einer geschichtsphilosophischen Tradition heraus kommt und ohne diese nicht zu verstehen ist. Aus dieser Geschichtsphilosophie ergibt sich für Simhart Riehls politische Motivation und aus dieser erst seine landes- und volkswissenschaftliche Sicht und Arbeitsweise.*



verfassten Einführung in die Volkskunde (WIEGELMANN/ZENDER/HEILFURTH 1977)<sup>7</sup>. Im Abschnitt "Geschichte der Forschung im 18. und 19. Jahrhundert" (WIEGELMANN 1977: 11-26, darin über Riehl 13-18) schreibt er:

"Ähnlich wie in den Anfängen anderer Wissenschaften blieben volkskundliche Ansätze lange, über fast ein Jahrhundert hin, Teil komplexer Disziplinen, der Staatswissenschaft, der Germanistik und deutschen Altertumskunde. Erst in der Mitte des 19. Jhs. machten zwei Persönlichkeiten die Volkskunde zum Schwerpunkt ihres Forschens: W. H. RIEHL und W. MANNHARDT. Beide waren späte, herausragende Vertreter der für ihr Fach grundlegenden Richtungen, der staatswissenschaftlichen und der romantischen." (WIEGELMANN 1977: 13).

Zunächst hebt er die Bedeutung der "Staatswissenschaft" für die Volkskunde hervor und ordnet sie ein:

"Die Hauptleistung der staatswissenschaftlichen Volkskunde liegt nicht in der Analyse, sondern in der sachgerechten, detaillierten Beschreibung, die die Einbettung der Kultur in die Umwelt von Natur, Wirtschaft und Gesellschaft beachtete." (WIEGELMANN 1977: 16 ohne Hervorhebung und Anmerkung)

Bei Riehl, dem "letzten großen Vertreter dieser Richtung" (WIEGELMANN 1977: 13) tritt nun mit Entschiedenheit die wissenschaftliche Analyse hinzu (WIEGELMANN 1977: 16-17). Dazu belegt Wiegelmann, daß Riehl zwei wichtige Konzepte der neueren Volkskunde schon kannte: die Regel vom sinkenden Kulturgut und die Kulturfixierungstheorie (WIEGELMANN 1977: 17-18). Überhaupt schließt er sich damit der These Adolf Bachs an, daß alle wesentlichen Ansätze der neueren Volkskunde bei Riehl vorgebildet sind (BACH 1960: 52, vgl. zu Riehl 50-53)<sup>8</sup>.

<sup>7</sup>Wiegelmann hat sich vor 1977 erstaunlich wenig zu Riehl zu Worte gemeldet, vor allem in WIEGELMANN 1968: 76-83. Einen Überblick über seine wichtigste Literatur vor 1977 bietet WIEGELMANN/ZENDER/HEILFURTH 1977: 254-255.

<sup>8</sup>Bach schreibt im Anschluß an die 'neuere' Frage nach der Volkseele: "Dies ist kein vereinzelter Fall des Zurückgreifens der neueren Forschung auf Riehl. Wir werden sehen (S. 39ff.), daß fast alle in unseren Tagen von einzelnen Forschern und Forschergruppen betonten Zielpunkte der Dt. Volkskunde - der historische, der geographische wie der soziologische und der psychologische - bereits bei Riehl vorhanden sind, ..." (BACH 1960: 52).

Es ist dabei allerdings bezeichnend, daß Bach diesen Satz, wie überhaupt den Abschnitt über Riehl, von kleinen Formulierungen

Im Rahmen der Wirkungsgeschichte Riehls kritisiert Wiegelmann W. Jacobbeit und I. Weber-Kellermann, die meinten, Riehl wegen "seiner konservativen Gesinnung ... pauschal kritisieren zu können" (WIEGELMANN 1977: 18 ohne Hervorhebung). Ohne diese Gesinnung in Abrede zu stellen, sieht er jedoch keine

"Gründe, seine sozialpolitische Position in einer Wissenschaftsgeschichte für zentral anzusehen. Nach dem Maßstab der wissenschaftlichen Leistung muß man RIEHL den großen Wegbereiter moderner, theorieorientierter Forschung nennen, den genialen Verknüpfer von Empirie und Analyse. In diesem Punkte war er auf volkskundlichem Gebiet bedeutender als JAC. GRIMM. Grimm überragte ihn dagegen an historischer Tiefe, Quellenkritik, Akribie und Stofffülle; Grimms geniale Analysen liegen aber im Bereich der Sprachgeschichte." (WIEGELMANN 1977:18).

Für Wiegelmann ist es "verwunderlich", weshalb Riehl trotz zahlreicher Bewunderer keine Schule bildete und "von etwa 1880-1920 ohne Wirkung im Fach blieb" und erst in den zwanziger Jahren wiederentdeckt wurde (WIEGELMANN 1977:18)<sup>9</sup>.

### *Kommentar*

Wiegelmann erweist sich als ausgezeichnete Kenner der Staatswissenschaften und sieht zu Recht hier einen der beiden Wurzelböden der Volkskunde. Er verzichtet auf eine Verurteilung von Riehl auf Grund seiner politischen Haltung, ohne diese in Abrede zu stellen. Einerseits dürfte er dieser sicher näher stehen als die von ihm angegriffenen Autoren, andererseits ist es jedoch überhaupt die Frage, inwieweit die obrigkeitstreue Haltung des 19. Jahrhunderts einem Autor als unwissenschaftlich angelastet werden kann. Selbst demokratische Autoren dieser Zeit legen doch einen heute kaum noch nachvollziehbaren Nationalismus an den Tag. Allerdings hätte man sich von Wiegelmann gewünscht, daß er ausführlicher und nicht nur nebenbei auf die modernen Kritiker Riehls eingegangen wäre.

---

abgesehen praktisch fast wörtlich aus der ersten Auflage von 1937 übernommen hat (BACH 1937: 29-30, bzw. 27- 31).

<sup>9</sup>Auch an dieser Stelle sieht Wiegelmann Riehl im Gegensatz zu den Grimms. Die Riehl-Renaissance half für Wiegelmann, das einseitige Sammeln von mündlichen Überlieferungen in der Grimmnachfolge beenden.

Die Riehl-Renaissance hat für Wiegelmann vor allem M.H. Boehm 1932 und 1934 in Riehl einen seiner wissenschaftlichen Väter gesehen, weil er wie Riehl "die Volkskunde als nationale Wissenschaft" verstand (WIEGELMANN/ZENDER/ HEILFURTH 1977: 27).

**b) BAUSINGER 1978: 65-69 u.a.**

Als Gegenpart zu Wiegelmann meldeten sich mit Hermann Bausinger, Ordinarius in Tübingen, und Hans Moser, Ordinarius in München, zwei Riehlkritiker unter den Ordinarien zu Wort. Bausinger geht zusammen mit seinen Mitautoren in seiner Einführung in die Volkskunde wiederholt auf Riehl ein (BAUSINGER 1978: 3+6+17+19-22+24+35+6569+71+75-76+80+122+141+142+153+161+202-203). Zentral ist dabei vor allem ein Abschnitt (BAUSINGER 1978: 65-69), während sich die meisten anderen Belege mit Einzelfragen beschäftigen. Am Beispiel der Untersuchungen Riehls zum Westerwald wird, nachdem Bausinger Eugen Heyn zur Notstandssituation im Westerwald zitiert hat, seine umfassende Kritik an Riehl deutlich:

"Dies ist die Situation, die Riehl kennenlernt und beschreibt. Er gibt eine Unzahl deskriptiver Momentaufnahmen, die seine scharfe Beobachtungsfähigkeit deutlich machen, aber in seinen Erklärungsversuchen bleibt er eigenartig blind - er spricht vom Himmel, vom tragischem Schicksal und vom schon erwähnten Zeitgeist. Und weil er nicht eigentlich historisch denkt, entgeht Riehl nicht nur der Entstehungszusammenhang der Westerwaldnot, sondern auch die Entwicklung neuer Verhaltensformen, die in Reaktion auf die Armut herausgebildet wurden." (BAUSINGER 1978: 68).

Deutlicher wird das Riehlverständnis Bausingers, wenn man seinen Abschnitt zu Riehl im Teil "Zur Wissenschaftsgeschichte" in seiner allein verfassten Einführung von 1979 einbezieht (BAUSINGER 1979: 53-62, dazu 202-203), die allerdings ein unveränderter Nachdruck von 1971 ist (BAUSINGER 1971) und daher nur kurz skizziert werden soll.

Bausinger kritisiert grundsätzlich, daß Riehl und seine Zeit durch ihren Verzicht auf analytische Zugänge und den Mangel an kritischen Methoden (BAUSINGER 1979: 60) zwar umfangreiches Material sammelten und interpretierten, aber dabei die historische und soziale Wirklichkeit außer Acht ließen. Dadurch erhält Riehl ein "statisches Gesellschaftsbild", daß "im Grunde auch im Ansatz richtige, empirisch gesicherte Feststellungen verformt" (BAUSINGER 1979: 56, vgl. 202). Während er einerseits Riehl würdigen kann, weil er sich nicht auf die Mythologie etc., und nicht auf das Sammeln beschränkt (BAUSINGER 1979: 59), kritisiert er Riehls Grundhaltung, der als Journalist und Novellist den Volksorganismus als statisches Gebilde beschreibt, in dem jede Einzelheit erst ihren Wert erhält (BAUSINGER 1979: 55+57).

"Der Makel des Reaktionären läßt sich von Riehl nicht abwischen, und für die Volkskunde ist es verhängnisvoll geworden, daß sie seine Ideen, Prinzipien und Methoden in eine Zeit hinüberzuretten versuchte, in der die soziale Wirklichkeit schlechterdings keinen Ansatz mehr dafür bot." (BAUSINGER 1979: 59).

Direkt an diesen Abschnitt schließt Bausinger ein Kapitel "Konsequentes Extrem: Völkische Wissenschaft" an. Er geht davon aus, daß Riehl für seinen Lehrstuhl sicher auch die Bezeichnung "organische Gesellschaftslehre" akzeptiert hätte und für Adolf Hitler 1932 eine außerordentliche Professur für "organische Gesellschaftslehre und Politik" beantragt wurde, womit für Bausinger eine klare Linie gezogen ist (BAUSINGER 1979: 61).

### ***Kommentar***

Bausinger würdigt einige Fortschritte, die Riehls "konservative Soziallehre" gebracht hat. Diese Würdigungen werden jedoch selten näher begründet und erscheinen bisweilen als reine Alibis für die folgende scharfe Kritik. Zu Recht hebt Bausinger den starken volksorganischen und völkischen Gedanken in der Geschichte der Volkskunde hervor, den er grundsätzlich ablehnt, ohne dies ausführlich zu begründen. *Seine Riehlkritik ist zwar gut belegt, tritt aber eher als Kritik an der Volkskunde einer ganzen Epoche von Riehl bis 1945 in Erscheinung.*

Die von ihm gezogene Parallele zwischen Riehl und Hitler über einen hypothetischen Lehrstuhlnamen für Riehl ist allerdings sehr unsachlich, zumal selbst bei gleicher Bezeichnung Riehl und Hitler unter "organischer Gesellschaftslehre" völlig verschiedene Dinge verstanden hätten und Hitler unter dieser Bezeichnung sicher keine volkskundlichen oder sozialwissenschaftlichen Vorlesungen gehalten hätte.

### ***c) MOSER 1978: 9-66***

Im ersten, außergewöhnlich langen Aufsatz der Neuen Folge des Jahrbuchs für Volkskunde der Görres-Gesellschaft (JbVlks 1978) lieferte Hans Moser, Ordinarius in München, dem Lehrort Riehls, die umfassendste und schärfste Kritik, die bisher je an Riehl erfolgte. Auf fast 60 Seiten wird praktisch jeder Aspekt des Riehlschen Schaffens gründlich einer Prüfung unterzogen und als für die Wissenschaft zu leicht befunden. So sehr eine eingehende Darstellung des Artikels angesichts seiner Länge im Vergleich zu anderen hier dargestellten Beiträgen gerechtfertigt wäre, können hier nur beispielhafte Grundlinien in Form von Thesen aufgezeigt

werden<sup>10</sup>. Die Begründung im Einzelnen kann nur beim Lesen des Artikels selbst nachvollzogen werden, da Moser praktisch keinen Bereich der Diskussion ausspart.

\* Riehl war vorwiegend als Journalist und Novellist tätig, wobei in seiner ersten journalistischen Phase unter den 784 Aufsätzen kaum etwas Volkskundliches erscheint (bes. MOSER 1978: 11). Seine Werke sind "künstlerisch", nicht wissenschaftlich orientiert (MOSER 1978: 64-65).

\* Riehls Werke waren nicht im Bereich der Wissenschaft einflußreich, sondern zierten die Bücherschränke der konservativen Bürger.

\* Riehl hat sich als Direktor des Bayrischen Nationalmuseums nie für die Volkskunde eingesetzt, sondern sogar zugelassen, daß für München vorgesehene volkskundliche Sammlungen in andere Länder abwanderten und verhindert, daß in München ein eigenes Volkskundemuseum entstand (MOSER 1978: 58-63).

\* Riehl wird, obwohl er in diesen Wissenschaftsbereichen wesentlich mehr als in der Volkskunde leistete, auch von den verschiedenen Sozialwissenschaften nicht mehr als "Vater" anerkannt.

\* "Was Riehl als Sozialpolitiker, als Kulturhistoriker, als Musikerzieher und als Novellist geleistet hat, was davon für seine Mitwelt bedeutsam war und für die Nachwelt bedeutsam bleiben konnte, stand hier nicht zur Debatte". (MOSER 1978: 65).

\* Riehl hat zwar theoretisch auf die empirische Forschung hingewiesen. Seine eigene Empirik beschränkte sich aber letztlich auf das zu Fuß Gehen und Erwandern von Gegenden, wobei die Zeit, die er dafür verwandte viel zu kurz war und er vieles in Wirklichkeit aus anderen Reisebeschreibungen entnahm.

\* Riehl hat keine stringente Methode der Volkskunde erarbeitet oder verwendet, sondern sich jeweils von der Situation inspirieren lassen.

\* Riehls Werke, vor allem die Länderbeschreibungen, wollen zwar den Eindruck von umfassenden Darstellungen erwecken, bieten aber nur Bruchstücke und lassen wichtige Aspekte, insbesondere auch volkskundliche Fragen, völlig außer acht. Dies gilt auch für die "Bavaria", an deren Entstehen Riehl dazu nur einen geringen Anteil hatte.

<sup>10</sup>Es wäre angebracht gewesen, den langen Artikel Mosers im JbVlks mit einer Gliederung oder einem eigenen Inhaltsverzeichnis zu versehen. So ist es mühsam sich einen Überblick über die gesamte Kritik zu verschaffen.

Das zusammenfassende Urteil Mosers lautet:

"Riehl hat alles erreicht, was er sich wünschen konnte, und er ist alles geworden, was er auf seinem Lebensweg nur werden konnte, aber den Ehrennamen "Altmeister der Volkskunde" hat er sich nicht verdient.

Wo RIEHL Reporter sein konnte, wie in seinen von Land und Volk erzählenden Wanderstudien, war er in seinem Element, da können die Vorzüge der Darstellung bestechen und auch über Lücken der Berichterstattung hinwegsehen lassen. Wo er hingegen als Wissenschaftler zu Problemen der Volkskunde nach Theorie wie auch nach Fragen der Anwendbarkeit Stellung nahm, wie in seinem Gutachten für den bayrischen König, in seinem berühmten Vortrag von 1858, in Werkeinleitungen, da haperte es mit der Argumentierung und zugleich sank das stilistische Niveau. In nicht wenigen der hier zitierten Passagen müssen sprachlich schwache bis schlechte Formulierungen auffallen." (MOSER 1978: 65).

### **Kommentar**

Es ist beeindruckend, was Moser an 'Belastungsmaterial' zusammenträgt, wobei er teilweise den Eindruck eines Detektivs oder Staatsanwaltes erweckt. Während viele Beispiele seiner Kritik sicher nicht widerlegt werden können, berührt der Stil seines Artikels merkwürdig. Der gesamte Stil wirkt polemisch und ironisch, als ginge es um einen persönlichen Feind.

Bisweilen wird Moser sogar gehässig, selbst da, wo seine Kritik so überzeugt, daß er ihr nicht nachhelfen müßte. Es wird nicht immer klar, gegen wen sich eigentlich die vielen ironischen Seitenbemerkungen richten. Bisweilen erinnert die Argumentation an das, was Moser Riehl vorwirft, *etwa wenn er seinen Aufsatz damit beginnt, daß in drei Jahrgängen des Bayrischen Jahrbuchs für Volkskunde die Geschichte der Volkskunde in Bayern aufgearbeitet wurde* (MOSER 1978: 9), *ohne das Riehl genannt wird. Alle Beiträge dort stammen nämlich von ihm selbst.* Hätte Wiegelmann diese Artikelserie schreiben, wäre Riehl wohl häufiger erwähnt worden.

Zu den offensichtlichen Forschungsergebnissen Mosers gehört sicher, *daß die Bedeutung des Vortrages von 1858 nicht mit Riehls Leben in Einklang stand und daß Riehl praktisch, etwa als Museumsdirektor, recht wenig für die Volkskunde tat.* Die Darstellung ist allerdings etwas einseitig, weil Moser

1. sehr wenig auf Riehls Zeit und Zeitgenossen eingeht und deshalb Riehl vieles anlastet, was er der gesamten Zeit anzulasten hätte, und er

2. bewußt Riehls Leistung außerhalb der Volkskunde außen vorläßt und teilweise sogar als Alibi, daß Riehl dort vielleicht etwas geleistet haben könnte, vorschiebt. *Von der Möglichkeit, daß 'Universalgelehrte' auch ganz bestimmte Fächer wegweisend beeinflussen, ohne sich ihnen selbst ganz zu verschreiben, wird nicht gesprochen.*

#### **d) THIERGEN 1978**

Peter Thiergen untersuchte in seiner zur Habilitation in Slavistik an der Universität Bonn gefertigten Monographie die Rezeption der Schriften und Ideen Riehls in Rußland und ansatzweise in Europa überhaupt. Während er für Deutschland und England lediglich einzelne Belege zusammenträgt, die eine Rezeption überhaupt belegen (THIERGEN 1978: 11-17), belegt er für Rußland, daß Riehls Bücher und Schriften übersetzt (3 Bücher, davon 1 doppelt; THIERGEN 1978: 34ff), rezensiert, gewürdigt und intensiv diskutiert wurden.

"'Riehl in Rußland' ist keine Erzader, aber auch kein Epiphänomen. Gooth's Urteil muß revidiert werden. Riehl war in den fünfziger-sechziger Jahren in Rußland weitaus bekannter als Tolstoj oder Dostojewskij - wohl auch als Turgenev - zur gleichen Zeit in Deutschland." (THIERGEN 1978: 289).

"Von einer wirklichen Riehl-Rezeption ist nur für den Zeitraum 1857-1868 zu sprechen, und ihre Anfänge sind nur vor dem Hintergrund der 'Taufwetter'-Periode nach 1855 zu erklären." (THIERGEN 1978: 286)

Da die Arbeit natürlich keine volkskundliche Fragestellung verfolgt, geht sie auch nicht speziell auf die Frage ein, welche Stellung Riehl in der Volkskunde beigemessen wurde oder werden sollte. Es geht Thiergen um die "volkskundlich-gesellschaftswissenschaftlichen und kulturgeschichtlichen Arbeiten" (THIERGEN 1978: 289). Allerdings zählt zu den übersetzten Werken gerade auch "Die Volkskunde als Wissenschaft". Es ist als Ergebnis der Arbeit von Thiergen festzuhalten, daß Riehl im Ausland stärker rezipiert wurde, als bis dahin angenommen wurde.

#### **Kommentar**

Da Thiergen nicht speziell in die hier dargestellte Diskussion eingreift, fällt sein Beitrag sehr ruhig und sachlich aus. Es wird deutlich, daß Riehl sicher nicht als reiner Volkskundler zu verstehen ist und *sein auch wissenschaftlicher Einfluß internationaler als bisher angenommen war.*

**e) BRÜCKNER 1979: 73<sup>11</sup>**

Brückner gibt 1979 eine kurze Einführung in die Riehldiskussion im JbVk 1979 als Reaktion auf den Beitrag von Hans Moser mit Beiträgen von Klaus Guth, Helge Gerndt und Günter Wiegelmann (siehe im folgenden):

"So hoffen wir über das wissenschaftsgeschichtliche Interesse hinaus die lebendige Theorie-Debatte unseres Jahrzehnts ein Stück fortzuführen, denn kein Autor des vorigen Jahrhunderts wird in unserem Fach zur Zeit mehr zitiert als Wilhelm Heinrich Riehl." (BRÜCKNER 1979: 73)

**Kommentar**

Es ist erfreulich, daß Brückner im JbVk Raum zur Diskussion gegeben hat. Solche Diskussionen sollten im Bereich der Volkskunde viel häufiger erscheinen, da sie eine direkte Konfrontation ermöglichen und den Leser zu selbständigem Prüfen verhelfen.

Zu Recht sieht Brückner die Riehldiskussion als "lebendige Theorie-Debatte unseres Jahrzehnts".

**f) GUTH 1979: 73-76**

Klaus Guth möchte sich in seinem gekürzten Beitrag zwar nicht von Hans Mosers Richtung der Volkskunde distanzieren, aber begründen, weshalb er nach eigenem intensiven Studium für seine Habilitationsschrift

"in wesentlichen Punkten von der 'wissenschaftsgeschichtlichen Korrektur' Mosers im Zusammenhang der Riehl-Forschung abweicht und sie nicht nachvollziehen kann" (GUTH 1979: 73).

Guth akzeptiert viele Einzelergebnisse von Moser und will den "oft aggressiv wirkenden Unterton" (GUTH 1979: 74) außer acht lassen. Sein Hauptkritikpunkt ist, daß Moser Riehl aus dem zeitgeschichtlichen Zusammenhang reißt und meist eher menschliche Schwächen Riehls angreift. Dabei wird für Guth der gegenüber der Romantik völlig neue Ansatz der Volkskunde ebenso übersehen, wie die Methodenpluralität des 19. Jahrhunderts.

---

<sup>11</sup>1979 erschien die deutsche Übersetzung von MOSSE 1979. Der amerikanische Historiker George L. Mosse behandelt darin Riehl als einen der völkischen Ursprünge des Nationalismus (MOSSE 1979: 27-34. Das englische Original wurde jedoch bereits 1964 veröffentlicht, weshalb der Beitrag nicht zur neueren Riehldiskussion gehört.



"Tiefer greifen die Einwände Mosers gegenüber Riehls methodischen Ansätzen." (GUTH 1979: 75)

Grundsätzlich vertritt Guth jedoch die Berechtigung Riehls kulturhistorischer Methode, die heute eher im Sinne van der Leeuws "phänomenologisch" genannt werden würde, und der "Wissenschaft vom Volke", die nie auf eine umfassende Beschreibung der Volkskultur aus war, sondern im nationalstaatlichen Zeitalter die Volkspersönlichkeit erfassen wollte und als "Grundlage einer deutschen Sozialpolitik" diente. Hier sieht Guth den Beginn eines neuen, heute bedeutungsvollen Zweiges, nämlich der sozialen Volkskunde (GUTH 1979:75-76).

### **Kommentar**

Man merkt es dem Beitrag sehr stark an, daß er gekürzt wurde und entscheidende Belege fehlen. Guth nimmt insgesamt eine *Mittelposition* ein, indem er die Arbeit Riehls in seiner Zeit als wegweisend einstuft, ohne sie als mit der heutigen historischen Volkskunde konkurrenzfähig anzusehen. Sein Hinweis, daß Riehl "phänomenologisch" im Sinne von G. van der Leeuw arbeitete, ist wichtig.

### **g) GERNDT 1979: 77-88**

Helge Gerndt geht es angesichts der widersprüchlichen Stellungnahmen zu Riehl "um die kritische Einschätzung seines volkskundlich relevanten Werks" (GERNDT 1979: 77), wobei er jedoch nicht auf eine bestimmte vorangegangene Arbeit antwortet. Zunächst geht er jedoch auf die "Faszination" ein, die Riehls Bücher kennzeichnen (GERNDT 1979: 77). Riehls schriftstellerische Arbeit ist durch "künstlerische Geschlossenheit", "Streben nach Harmonie" und höchst lebendige Darstellung gekennzeichnet, wobei Riehl dichterische und musische Werke als Novellist hinzufügt (GERNDT 1979: 77-78).

Nach dieser Einleitung untersucht Gerndt Riehls wissenschaftliche Leistung nach "Programm", "Empirie", "Analyse" und "Theorie" (Gliederungspunkte).

Zunächst versucht Gerndt, das wissenschaftliche Programm Riehls zu erfassen, das er ganz aus dem Rahmen seiner Umwelt erwachsen sieht. Die "Idee der Nation" ist der Mittelpunkt, wobei sie von dem tiefen Bedürfnis nach Ordnung und "altgewohnten festen Formen" bestimmt wird (GERNDT 1979:78-79). Zugleich sieht Gerndt eine untrennbare Einheit von Riehls wissenschaftlichem und künstlerischem Schaffen.

"Seine wissenschaftliche Programmatik wird letztlich von einer ästhetischen Programmatik diktiert." (GERNDT 1979: 79).

Zur Frage der Empirie möchte Gerndt zwischen Riehls unbestrittenen Anspruch, daß empirisch gearbeitet werden muß, und seiner eigenen empirischen Arbeit, unterscheiden.

"Die Riehl zugeschriebene Empirie reduziert sich letztlich auf das Zu-Fuß-Gehen und die Eigenbeobachtung ..." (GERNDT 1979: 80).

Diese Reisebeschreibungen sind für Gerndt jedoch kein spezifisch wissenschaftliches Tun, zumal er jede Systematik im Erfassen des Erlebten vermisst (GERNDT 1979: 81). Der literarisch-künstlerische Eindruck wird der sachlichen Richtig- und Vollständigkeit übergeordnet, so daß - wie Gerndt unter Berufung auf Leopold Schmidt ausführt - die Landesbeschreibung bisweilen gar mystisch wirkt.

Geht man von der Empirie zur Analyse, so muß man zugeben, daß Riehl nicht Eindrücke und Erlebnisse sammeln, sondern "ein objektives Charakterbild" "herausschauen" wollte (GERNDT 1979: 82). Geprägt von einer längst vorgegebenen Schau des "Volksorganismus" wird Riehl seinem eigenen Anspruch nicht gerecht, nach dem er aus der Betrachtung des Besonderen so allgemeinen, objektiven Gesetzmäßigkeiten des Volkes kommen will (GERNDT 1979: 82-84). Gerndt vermißt bei Riehl die wissenschaftliche Analyse des Materials ebenso wie eine begründete Methodik für diese Analyse.

Zuletzt fordert Gerndt für eine wissenschaftlich bedeutsame Leistung die Theoriebildung. Solch eine Theoriebildung ist für ihn jedoch nur durch exakte und systematische Begriffsbildung möglich. Riehl jedoch hat keine theoretischen Grundlagen gelegt, nirgends seinen theoretischen Ansatz begründet und verglichen und benutzt Begriffe, wie sie gerade passen. Es ist für Gerndt kein Wunder, daß Riehl keine Schule begründete und kein Wunder, daß er schon 1859 deswegen und für Gerndt abschließend (!) von Heinrich von Treitschke kritisiert wurde (GERNDT 1979: 86).

Als "Ergebnis" stellt Gerndt fest, daß Riehl "bis zu einem gewissen Grad" zu den neuen Anregern der Wissenschaft gerechnet werden muß (GERNDT 1979: 87). Wissenschaftlich kann man sein Wirken letztlich jedoch nicht nennen und als eigentliche Leistung verbleibt der berühmte Vortrag von 1858 (GERNDT 1979: 88).

Gerndt schließt, indem er Moser ausdrücklich zustimmt:

"Die neuerliche ausführliche Diskussion um Riehl wäre müßig, ginge es hier um seine Person. Ihr kann man vom volkskundlichwissenschaftlichen Standpunkt aus niemals gerecht werden. Es geht heute vielmehr - und da ist Hans Moser nachdrücklich zu unterstützen - um eine notwendige wissenschaftsgeschichtliche Korrektur, damit die Volkskunde endlich frei wird von der emotionalen Fixierung auf einen sprachlichen Magier, frei zu jenem klaren, argumentativen Denken, das einem modernen Wissenschaftsstandard entspricht." (GERNDT 1979: 88).

### **Kommentar**

Gerndt schreibt seinen Aufsatz im wesentlichen wohl um Moser zu unterstützen und tritt dazu gelegentlich in eine Diskussion mit Wiegelmann ein. Er bringt wenig Neues über Moser hinaus. Erfreulich ist, daß Gerndt einmal klarlegt, was er unter wissenschaftlicher Leistung versteht und dann diese Maßstäbe an Riehl anlegt. Er geht dabei vom "modernen Wissenschaftsstandard" aus. Allerdings zieht er nicht den Vergleich zu Zeitgenossen Riehls. Müßte nicht am "modernen Wissenschaftsstandard" gemessen die gesamte Geschichte der Volkskunde verdammt werden? Wer könnte dann nicht als "sprachlicher Magier" bezeichnet werden?

Der Aufsatz ist jedenfalls wichtig, weil er eben die Auseinandersetzung direkter auf die gegenwärtige Wissenschaftsdiskussion bezieht als die bisher dargestellten Beiträge und klar die Position beschreibt, von der aus geurteilt werden soll.

### **h) WIEGELMANN 1979: 89-100**

In derselben Ausgabe des JbVlks meldete sich wieder Günter Wiegelmann mit einer Antwort auf Hans Moser und Helge Gerndt zu Wort.

Gleich zu Beginn kritisiert er scharf die Arbeit von Hans Moser. Dabei schreibt er unter anderem:

"Weil er die historischen Grundlagen der Riehlschen Arbeit außer acht läßt, kann er kaum zu einer sachgerechten Einschätzung kommen." (WIEGELMANN 1979: 89).

Dieser fehlende Blick auf die historische Situation ermöglicht die "Ideologiekritik", die etwa bei Bausinger und Emmerich dazu führt, mit merkwürdigen Zusammenstellungen Riehl in die Nähe des Nationalsozialismus zu rücken (WIEGELMANN 1979: 90). Allerdings sind selbst solche Ideologiekritiker bereit, die wissenschaftliche Leistung Riehls anzuerkennen. Auch wenn Moser die-

sen Weg nicht eingeschlagen hat, hätte er klären müssen, welche falschen Kriterien von ihnen angelegt werden, wenn diese zusammen mit einer Phalanx von Wissenschaftlern aller Richtungen Riehl eine wissenschaftliche Bedeutung zumessen. Eine bloße Zusammenstellung von Fehlern und schwachen Stellen, wie sie sich bei Moser findet, wird den großen Leistungen und der historischen Situation nicht gerecht (WIEGELMANN 1979: 90-91).

Zur Beurteilung stellt Wiegelmann zunächst einmal Kriterien für "weiterführende, wissenschaftliche Leistung" auf (WIEGELMANN 1979: 92). Er wehrt sich dagegen, einzelne Aspekte solcher Leistungen über andere zu stellen und belegt, weshalb Riehls Beitrag weit über das hinausging, was unter dem Einfluß der Grimms bis dato üblich war.

In einem eigenen Kapitel unterstützt er die weiterführende, wissenschaftliche Leistung Riehls durch Beispiele von Autoren, die von Riehl inspiriert wurden. Er kritisiert Moser wegen unhaltbarer Kriterien für bzw. gegen wissenschaftliche Leistung, etwa die Länge der Zeit, die Riehl direkt für die Volkskunde warb oder "die ungestüme Art der Riehlschen Arbeitsweise" (WIEGELMANN 1979: 97).

Nach dieser Stellungnahme zu Hans Moser geht Wiegelmann in einem Anhang noch auf den Beitrag von Helge Gerndt im *JbVlks* ein (WIEGELMANN 1979: 98-100). Den Vorwurf, daß die Ästhetik die Wissenschaftlichkeit zerstöre, lehnt Wiegelmann schlichtweg ab. Ein Verbannen Riehls als des auch von den Tübingern meistzitierten Autors aus der Disziplin ist für Wiegelmann völlig unrealistisch.

Der Theoriebegriff Gerndts erscheint Wiegelmann auch für die Gegenwart völlig überzogen. Überhaupt lehnt er die Gerndtschen Kriterien für wissenschaftliche Leistung ab.

Zu guter Letzt reagiert Wiegelmann scharf auf Gerndts Satz von der Fixierung auf den sprachlichen Magier Riehl. Dann erscheint ihm in einer Anspielung schon eher Adorno der sprachliche Magier zu sein, der hinter den politisch links orientierten Volkskundlern steht (WIEGELMANN 1979: 100).

### ***Kommentar***

Wiegelmann geht zurecht auf die zugrundeliegenden Kriterien für wissenschaftliche Leistung ein und liefert dazu ein brauchbares Schema. Zugleich weist er auf den ideologischen Hintergrund der Riehldiskussion hin, ohne jedoch seine eigenen Voraussetzungen dabei zu reflektieren. Seine vielen Einzelbelege gegen die Riehlkritiker können zwar die selektive Darstellung der anderen

Autoren belegen, täuschen jedoch nicht darüber hinweg, daß für Wiegelmann ein wichtiges Argument für die Bedeutung von Riehl der *statuts quo ist*, sprich die Tatsache, daß Riehl eben immer und von vielen für bedeutend gehalten wurde.

**i) GERNDT 1981: 146-159**

In seinem 1981 veröffentlichten Studienband "Kultur als Forschungsfeld" geht Gerndt ebenfalls häufiger auf Riehl ein (GERNDT 1981: 16+22+49+57+173+209+219-220). Neben Einzelfragen bildet den Kern das Kapitel "Abschied von Riehl - in allen Ehren" (GERNDT 1981: 146-159). Es handelt sich dabei um einen Nachdruck des Aufsatzes aus dem *JbVlks* (GERNDT 1979), weshalb der Abschnitt hier nicht noch einmal dargestellt werden muß. Die Änderungen im Text sind unwesentlich (etwa vermehrte Zwischenüberschriften). Dem ursprünglichen Aufsatz wurde nur ein Zitat und eine Einführung vorangestellt (GERNDT 1981: 146). Hier spielt Gerndt darauf an, daß Ernst Hartwig 1923 Riehls Denken für erledigt hielt, seit 1927 aber eine Riehlrenaissance zu erleben ist, die 1954 in Gerambs Biographie ihren Höhepunkt fand. Er leitet dann zum Aufsatz mit seiner Kritik über:

"Heute sind die kritischen Stimmen wieder unüberhörbar. In der Wissenschaftsgeschichte der Soziologie wird Riehl kaum mehr als ein Vorläufer gewürdigt und auch zahlreiche Volkskundler versuchen - vor allem mit gesellschaftspolitischen Argumenten -, Abstand vom sogenannten 'Vater' ihres Faches zu gewinnen. Dennoch findet Riehl in wissenschaftsgeschichtlichen Darstellungen weiterhin einen gewichtigen Platz. Zu Recht?" (GERNDT 1981: 146)

**Kommentar**

Die Beurteilung deckt sich mit dem Kommentar zum Aufsatz Gerndts im *JbVlks*.

**j) LUTZ 1982: 38-40**

Ein eher entlegener volkskundlicher Beitrag zur Riehldiskussion findet sich im Tagungsbericht (Berlin 1982) "Europäische Ethnologie" (NIXDORF/HAUSCHILD 1982) in einem Aufsatz von Gerhard Lutz, Ordinarius in Hamburg (LUTZ 1982). Lutz dürfte sich am ausführlichsten mit der Frage beschäftigt haben, wie es zu der folgenschweren Trennung von Volks- und Völkerkunde im deutschen Bereich kam (vgl. LUTZ 1968, LUTZ 1982, drei weitere

Aufsätze werden in LUTZ 1982: 45 erwähnt)<sup>12</sup>. Da diese Frage selten in die Riehldiskussion einbezogen wird und Lutz' Hinweise wesentlich weiterhelfen, sei eine längere Widergabe der Passage gestattet:

"Schon im frühen 19. Jahrhundert strebte in Deutschland auseinander, was im späten 18. Jahrhundert erst als zusammengehörig erkannt worden war. Eine Zeitlang war es noch üblich, mit Ethnologie nicht nur außereuropäische Studien zu bezeichnen, sondern z. B. auch jene staatswissenschaftliche 'Lehre vom Volke', die sich auf deutsche Verhältnisse bezog. Nach der Jahrhundertmitte aber wird dann diese Verbindung gelöst." (LUTZ 1982: 38)

Nun kommt er auf die Rolle Riehls und seines berühmten Vortrages zu sprechen:

"Wilhelm Heinrich Riehl und Adolf Bastian stehen für diese Entwicklung. Mit seinem Vortrag über 'Die Volkskunde als Wissenschaft', in dem Riehl dieses Fach zum ersten Mal als ein solches beschreibt (Riehl 1859: 205-229), tut er es ganz im Sinne einer Wissenschaft vom eigenen Volke und in bewußter Fortsetzung jener "Lehre vom Volke", wie sie die Staatswissenschaft entwickelt hatte. Während der Staatswissenschaftler Friedrich Schmittenner, dem Riehl dabei folgt, diesen wichtigsten gesellschaftswissenschaftlichen Teil seiner Staatslehre aber noch "Ethnologie" genannt hatte (Lutz 1971/72), unterläßt Riehl dies nun und nennt dieses Fach deutsch "Volkskunde". (LUTZ 1982: 39)

Diese Entwicklung kommentiert er nun folgendermaßen:

"In meinen Augen liegt hier einer der entscheidenden Punkte für alles Weitere. Riehl verstand ja dieses von ihm entworfene Fach Volkskunde nicht als ein historisches, wie auch seine bewußte Anknüpfung an Staatswissenschaft und Statistik zeigt, sondern wollte sie vielmehr eben als 'Ethnographie' gesehen wissen, ein Wort, das bei ihm immer wieder vorkommt." (LUTZ 1982: 39).

Nach einem kurzen Hinweis auf die Entwicklung in Europa fährt Lutz fort:

"Aber davon hatte Riehl, aus welchen Gründen auch immer, die deutsche Volkskunde abgekoppelt, ein Schritt, der sich im

---

<sup>12</sup>Lutz ging bereits 1958 in seinem Handbuch zur Geschichte der Volkskunde in traditioneller Weise auf Riehl ein (LUTZ 1958: 20ff) und druckte dabei Riehls "Die Begründung der Volkskunde als Wissenschaft" als wegweisendes Dokument ab (LUTZ 1958: 14-22).

nachhinein gesehen darstellt als der Verzicht darauf, die sich im eigenen Land stellenden Aufgaben einer dann vielleicht 'deutschen Ethnologie' zu nennenden Wissenschaft wahrzunehmen. - Andererseits lief in den gleichen Jahren in der deutschsprachigen wissenschaftlichen Fachliteratur auch der Bedeutungsinhalt von 'Ethnologie' immer mehr auf das hinaus, was wir heute 'völkerkundlich' nennen." (LUTZ 1982: 39).

Riehl hatte für Lutz also sowohl in der hinter der Terminologie stehenden wissenschaftsgeschichtlichen Abgrenzung, als auch in der weltanschaulich geprägten Begrenzung auf das deutsche Volk wesentlich Anteil an der unheilvollen Trennung von Volks- und Völkerkunde, die in Deutschland zusammengenommen die schriftlosen und die deutsche bzw. europäischen Kulturen untersuchen, während die wissenschaftliche Erforschung der meisten Völker mit Schrift in anderen Fächern auf- oder unterging<sup>13</sup>.

### ***Kommentar***

Die Fächeraufteilung im Bereich der deutschsprachigen Universitäten ist sicher mit Gerhard Lutz zu bedauern<sup>14</sup>. Die Schuld daran dürfte jedoch stärker bei den evolutionistischen Schulen auf völkerkundlicher Seite, als auf Seiten der Volkskunde zu sehen sein. Es ist fraglich, ob Riehl einen Beitrag zur Aufteilung der Völkerkunde leisten wollte. Jedenfalls finden sich die ideologischen Begründungen für diese Aufteilung nirgends in seinen Werken.

### ***k) BRÜCKNER 1984: 67-69+95***

In seiner Einführung zur erneuten Riehldiskussion im JbVlks kritisiert der Herausgeber Brückner zunächst den Verlauf der Diskussion, die viele Mißverständnisse nicht abbauen konnte und oft nur in ein "bekenntnishafte pro und contra Riehl" ausläuft (BRÜCKNER 1984: 67). Er fordert eine klarere Darstellung, über welche Frage eigentlich jeweils gestritten wird. Anschließend gibt

<sup>13</sup>Wer wie der Autor sowohl Volkskunde als auch Völkerkunde studiert, zugleich aber durch die Missions- und durch die Vergleichende Religionswissenschaft und durch das Studium der Kulturanthropologie in den USA Zugang zum Studium aller Kulturen und Kulturebenen hat, kann die willkürliche Einteilung der deutschen Kulturwissenschaften nur bedauern. Es dürfte überhaupt kaum Fächer geben, in denen die deutsche Entwicklung dermaßen stark von der internationalen abweicht. Persönlich bin ich dankbar, durch die Auslandserfahrungen des Bonner Ordinarius eine Volkskunde mit weiterer Perspektive kennengelernt zu haben.

<sup>14</sup>Vgl. den ersten Abschnitt des letzten Beitrages in diesem Buch.

er ansatzweise seine eigene Einschätzung Riehls wieder. Er folgt dabei in einigen Punkten Moser.

"... der Begründer unserer akademischen Disziplin ist er weder der Sache noch der Methode nach gewesen und am allerwenigsten ein Wegbereiter der Institutionalisierung des Faches. Der bayerische Volksforscher Riehl und die Volkskunde in Bayern sind - wie wir heute wissen - zwei völlig verschiedene Dinge." (BRÜCKNER 1984: 68).

Trotzdem hält er im Gegensatz zu Moser eine Auseinandersetzung mit Riehl, etwa zur Frage der Frömmigkeitgeschichte, für sinnvoll und fruchtbar, weshalb er die beiden folgenden Aufsätze im JbVlks begrüßt. In Vorwegnahme des Beitrages von Konrad Köstlin schreibt er kritisch:

"Es schiene mir jedenfalls zu simpel, wenn das Fazit lediglich lauten würde, Riehl sei und bleibe ein falscher Ahnherr, weil er sich selbst als ein Konservativer verstand. Durchaus progressiven Sozialhistorikern gilt er auch heute noch aus guten Gründen als erster öffentlich wirksamer Publizist auf dem Wege zu einer Geschichte der Alltagsverhältnisse, die im Kontext des übergreifenden kulturellen Wandels analysiert werden müßten. Mehr wollte Riehl nicht leisten. Mehr von ihm verlangen zu wollen, wäre ein unbilliges Verlangen und dazu ein ahistorisches Verfahren." (BRÜCKNER 1984: 69).

### **Kommentar**

*Der Aufruf Brückners, den bekenntnishaften, ja fast religiösen Stil der Diskussion zu beenden, ist beherzigenswert. Dasselbe gilt für seine Aufforderung, jeweils genau zu benennen, welche Frage gerade diskutiert wird, da niemandem mit einem generellen Ja oder Nein zu Riehl geholfen ist. Es wäre jedoch vielleicht hilfreicher gewesen, wenn Brückner, statt im Vorwort seine Meinung kurz zu skizzieren, Vorwort und Meinung getrennt und seine Meinung, wie sie auch in seinen anderen von ihm erwähnten Artikeln anklingt, etwas gründlicher dargestellt hätte.*

### **1) RIHTMAN-AUGUSTIN 1984: 71-80**

Der ursprünglich englischsprachige Beitrag von Dunja Rihtman-Augustin beschäftigt sich mit "W.H.Riehl und Og.M. Utjesenovic, Zur Theorie des südslawischen Familiensystems Zadruga" (Titel)<sup>15</sup>. Eine Darstellung der Arbeit im einzelnen ist in unserem Rahmen nicht notwendig, da die Autorin im wesentlichen belegt,

<sup>15</sup>Aus drucktechnischen Gründen wurden die slawischen Akzente fortgelassen.



welchen Einfluß Riehl über Utjesenovic im slawischen Bereich hatte was die Ausführungen von Peter Thiergen ergänzt, und ob die im Gefolge von Riehl aufgestellten Theorien Utjesenovics haltbar sind. Die Autorin nimmt jedoch keine Beurteilung Riehls und seines Werkes im eigentlichen Sinne vor. Der Schlußabschnitt des Aufsatzes liefert die für unsere Fragestellung wesentlichen Elemente.

"Sich mit RIEHL und seinem gesellschaftlichen Einfluß heute, mehr als 120 Jahre nach seiner Rezeption in Kroatien, kritisch auseinanderzusetzen, ist insofern gerechtfertigt, als wir versuchen, die kulturellen wie auch die sozialen, ökonomischen und politischen Aspekte der Mehrfamilie synchron zu erforschen. Dabei ergibt sich paradoxerweise, daß wir von dem Modell, das mit solcher Hingabe und Begeisterung unter Berufung auf RIEHL entstanden war, Abstand nehmen müssen, wenn wir die ökonomischen und kulturellen Prozesse und ihre politischen Auswirkungen verfolgen, denen nachgerade RIEHLS Hauptinteresse gegolten hatte. Doch dies ist nicht der einzige Widerspruch. Den zweiten enthält UTJESENOVICS Buch selbst; obwohl es seinerzeit durch seinen Inhalt und den implizierten programmatischen Anspruch einen beachtlichen Einfluß ausübte, wäre es heute wahrscheinlich völlig vergessen, wenn es nicht eine ausführliche Beschreibung der Mehrfamilie enthielte, die - falsch ist! (RIHTMAN-AUGUSTIN 1984: 80)

### **Kommentar**

Da Rithman-Augustin nicht speziell in die hier dargestellte Diskussion eingreift, fällt sein Beitrag sehr ruhig und sachlich aus. Es wird deutlich, daß Riehl sicher nicht als reiner Volkskundler zu verstehen ist und *sein auch wissenschaftlicher Einfluß internationaler als bisher angenommen* war. Er liegt damit auf einer Linie wie der Beitrag von Thiergen (THIERGEN 1978).

### **m) KÖSTLIN 1984: 81-95**

Im Anschluß an den Aufsatz von Rihtman-Augustin macht Konrad Köstlin einige "Anmerkungen zu Riehl" (Titel). Zunächst geht er noch auf die Riehlrezeption bei Utjesenovic ein. In seiner ironisch-scharfen Riehlkritik will er jedoch auf 'moderne' Seiten Riehls hinweisen:

"Riehl, der Verklärer des kleinen Raumes und der kleineren Wirtschaftsformen, war nicht nur der Provinzielle, als der er dann in der Volkskunde seinen Platz gefunden hat; Riehl war nicht nur der Autor, der die Volkskunde verengen half zum In-

strument der Angst- und Frustrationsbewältigung. Riehl hatte auch, visionär fast, dem Zentralismus Frankreichs und Englands ... einen durchaus modernen Regionalismus der Vielfalt der Kulturen gegenübergestellt." (KÖSTLIN 1984: 82).

Diesselbe ungewollt moderne Auffassung Riehls sieht Köstlin auch in seiner Haltung zum Kommunismus. So "konservativ-rückwärtsgewandt" Riehls Gesellschaftslehre auch war, so kommunistisch im älteren Sinne war doch seine Standeslehre (KÖSTLIN 1984: 84).

Köstlin beschäftigt sich intensiv mit der Frage, für wen Riehls Werke ohne Fußnoten geschrieben waren. Er geht davon aus, daß die wissenschaftliche Volkskunde Riehl kaum aufgriff (KÖSTLIN 1984: 88ff). Dies lag einmal daran, daß Riehl eigentlich Soziologie betrieb (KÖSTLIN 1984: 92), zum anderen daran, daß Riehls Literatur vor allem zur bürgerlichen Krisenbewältigung dienen mußte (KÖSTLIN 1984: 88). Als eigentliche Verehrer macht Köstlin an Hand der Hessischen Blätter für Volkskunde die Schulmeister aus, unter denen es 'heimelte' (KÖSTLIN 1984: 93). Er sieht in seinem Schlußabsatz hier den eigentlichen Angelpunkt zum Riehlverständnis:

"Die Umarmung durch die Lehrerschaft und die ihr folgende Eingemeindung RIEHLS in die Volkskunde und alle anderen Wissenschaften, in denen es heimatelt, kann man kaum Riehl selbst anlastet. Er ist die letzten Jahrzehnte seines Lebens die Revifikation des von ihm beschriebenen altfränkischen Traums geworden, hat einem dankbaren Publikum in immer neuen Varianten eine Welt ausgemalt, die immer heimeliger werden mußte, je unwirtlicher die real existierende geworden war." (KÖSTLIN 1984: 94).

### ***Kommentar***

Ohne die grundlegende These Köstlins, daß die Riehlrenaissance auf die Lehrerschaft zurückgeht, anzuzweifeln, fragt man sich doch, wie Brückner es schon in seinem Vorwort tut (BRÜCKNER 1984: 69), was damit letztlich gesagt ist. *Hier hätte Köstlin sein Verständnis zum Verhältnis von wissenschaftlicher Volkskunde und den allgemeinen Volkskundevereinen offenlegen müssen.*

Neben manchen von anderen übersehenen Fakten hat man das Empfinden, daß Köstlin sich in seinen pauschalen, gesellschaftskritischen Behauptungen wenig um Argumente kümmert, ja, diese bisweilen durch Ironie ersetzt und ersetzen will. Überhaupt hat man den Eindruck, daß Köstlin eigentlich wenig über Riehl diskutiert. Dies macht insbesondere der Einstieg deutlich, der

zwar den Aufsatz von Rihtman-Augustin aufgreift, aber lediglich gesellschaftspolitisch kommentiert, nicht jedoch weiterführt, um dann im 2. Kapitel nicht mehr darauf zuzückzukommen.

**n) WEBER-KELLERMANN 1985: 42-54**

In ihrer "Einführung in die Volkskunde ..." in Form einer "Wissenschaftsgeschichte" geht Ingeborg Weber-Kellerman, Ordinarius in Marburg, in einem eigenen Kapitel auf Riehl ein (WEBER-KELLERMANN 1985: 42-54). Zunächst gibt sie praktisch unverändert ihr Riehl-Kapitel aus der ersten Auflage von 1969 wieder (WEBER-KELLERMANN 1969: 29- 36 = WEBER-KELLERMANN 1985: 42-51). Erst daran schließt sich ein zusätzlicher Abschnitt "Zusammenfassung der neueren Riehl-Diskussion nach 1945" an (WEBER-KELLERMANN 1985: 51-54), der der derzeit neueste Beitrag zur Riehldiskussion ist<sup>16</sup>. Der Vollständigkeit halber soll zunächst das 1968 entstandene Kapitel referiert werden.

Zunächst *würdigt* Ingeborg Weber-Kellermann das Wirken Riehls. Sein Wert liegt "in dem klaren Hinweis auf den im Grunde einheitlichen Charakter des Faches" (WEBER-KELLERMANN 1985: 42) und seinem Absetzen von den Romantikern. Riehl verdanken wir sogar einen Band über die deutsche Arbeit (ebd.). Doch

"Er betrachtet die Volkskunde als eine im tiefsten Sinne politische Wissenschaft ..." (WEBER-KELLERMANN 1985: 43).

Überall wird für sie "der ideologische Gehalt des Riehlschen Werkes sichtbar" (ebd.). Bauerntum und Aristokratie sind als "Mächte des Beharrens" allen anderen vorzuziehen. Kurz: Riehl war reaktionär in einer Zeit revolutionärer Umbrüche. Dem billigen Spott Riehls über das Hambacher Fest stellt sie auf mehreren Seiten Georg Büchner und Carl Schurz gegenüber (WEBER-KELLERMANN 1985: 44-47).

Weber-Kellermanns Kritik an Riehl entstand wohl im Zusammenhang und in Auseinandersetzung mit seinem Familienverständnis (vgl. WEBER-KELLERMANN 1968: 30ff; WEBER-

<sup>16</sup>Die Darstellung der Diskussion wurde 1985 abgeschlossen. Unter der seitdem erschienenen Literatur sei vor allem auf LEHMANN 1988 verwiesen. *Albrecht Lehmann stellt hier die Frage, ob die moderne volkskundliche Forschung wirklich immer grundlegend über die bei Riehl kritisierten Forschungsmethoden hinausgewachsen ist.*

KELLERMANN 1974: 82-83)<sup>17</sup>. So kritisiert sie nun insbesondere Riehls Buch "Die Familie" (1855), weil Riehl mit der Bibel die Ungleichheit von Mann und Frau begründet, die Frauenemanzipation bekämpft (WEBER-KELLERMANN 1985: 48-49) und das "alte 'oikos', das 'Haus' der Lutherbibel, die Haushaltsfamilie" (WEBER-KELLERMANN 1985; 49) preist.

Zum Schluß sieht sie Riehls Bedeutung in seiner schriftstellerischen Begabung und seinem umfassenden, fächerübergreifenden Wissen. Doch:

"Die 'Naturgesetze des Völkerlebens' mit den statistischen Mitteln früher empirischer Sozialforschung zu erkennen, war nicht vereinbar mit der vorgefaßten Annahme unwandelbarer Statik bestimmter idealisierter Zustände dieses Völkerlebens". (WEBER-KELLERMANN 1985: 50)

Es folgt das zusätzlich aufgenommene Kapitel "Zusammenfassung zur neueren Riehl-Diskussion nach 1945". Bei sich selbst und Jakobeit<sup>18</sup> sieht sie neben der grundsätzlichen Würdigung vor allem eine "Riehls ideologische, d.h. konservativrestaurative Intention" (WEBER-KELLERMANN 1985: 51) kritisierende Einstellung. Allerdings macht sie anschließend auch ironische Bemerkungen zu den häufigen Riehlzitaten, die allzugerne zur Abgrenzung verwendet werden.

Im größten Teil des Zusatzkapitels referiert die Autorin nun sachlich und das wesentliche darstellend die Beiträge von Moser, Wiegelmann und Köstlin ohne selbst noch einmal Stellung dazu zu beziehen.

<sup>17</sup>In ihrer Sozialgeschichte der deutschen Familie schreibt sie:

"Die ständige Reproduzierung der hausväterlichen Ordnung, wie sie der Kulturhistoriker Wilhelm Heinrich Riehl und dessen Epigonen vorgenommen haben, ist ein Teil der bürgerlichen ideologisierten Gesellschaftstheorie des 19. Jahrhunderts selbst." (WEBER-KELLERMANN 1974: 82)

Vgl. des Weiteren die in WEBER-KELLERMANN 1968: 36 genannte Literatur; außerdem weitere Literatur zur Familienforschung von Weber-Kellermann in WEBER-KELLERMANN 1974: 272+273 und WEBER-KELLERMANN 1985: 127-129).

<sup>18</sup>Jacobeit beurteilt Riehl in JACOBEIT 1965: 99- 102, vgl. auch S. 58/50+79+104 (sowie die dort genannte Literatur), wobei er Riehl aus der Sicht der DDR darstellt (vgl. zur DDR-Volkskunde 147ff). Weitere Literatur zu Jacobeit siehe bei WIEGELMANN/ZENDER/HEILFURTH 1977: 244-245

### **Kommentar**

*Weber-Kellermanns Riehlkritik ist eigentlich eine reine Kritik an Riehls genereller politischer Einstellung, insbesondere seiner Einstellung zur 1848iger Revolution und zur Familienfrage, wobei Riehls Position, gleich wie man sie beurteilen will, jedoch zutreffend beschrieben wird. Ansonsten würdigt sie Riehl, wobei diese Würdigungen jedoch bisweilen wie ein Alibi klingen und nie näher begründet werden. Überhaupt geht Weber-Kellermann kaum über die genannten Themen hinaus, weshalb sie wohl auch die neuere Riehldiskussion referiert, aber selbst nicht mehr Stellung nimmt. Eigentlich kann ihre Darstellung nicht behaupten, Riehl als Ganzes zu beurteilen.*

### **3. Zusammenfassung und Beurteilung der neueren Riehldiskussion in Thesen**

1. Die Riehldiskussion der Volkskundler tritt dem Beobachter als in ihrer Intention schwer durchschaubare Auseinandersetzung entgegen, wie sie in ihrer Merkwürdigkeit selten in anderen Disziplinen zu finden ist.

2. Die Riehldiskussion der Volkskundler scheint weniger eine Diskussion um Leben, Werk und Leistung Riehls, als eine Stellvertreterdiskussion zu sein.

3. In dieser Stellvertreterdiskussion geht es teilweise um Probleme, die nicht spezifisch volkskundlich sind, etwa um die gesellschaftspolitische Position.<sup>19</sup>

4. Dabei spielt namentlich Riehls Haltung zur Familie eine katalysatorische Funktion.

5. Durch diese allgemeinen Aspekte der Diskussion wird oft die historische Position Riehls mit modernen Auffassungen konfrontiert, dem Fort- oder Rückschritt Riehls innerhalb seiner Zeit aber wenig Beachtung geschenkt.

6. Dieses Problem wird besonders daran deutlich, daß die meisten Diskussionsteilnehmer zwar die rein historischen Fakten des anderen übernehmen, höchstens ergänzen, dennoch aber völlig andere Schlüsse daraus ziehen.

7. Die erstaunliche Übereinstimmung zwischen den Autoren sieht Riehl als einen Anreger, der Impulse in viele verschiedene

<sup>19</sup>Dies wird etwa daran deutlich, wie oft Riehl völlig zusammenhanglos mit Marx verglichen wird, z. B. KÖSTLIN 1984: 84; WEBER-KELLERMANN 1985: 50.

wissenschaftliche Disziplinen gab, zugleich aber in der wissenschaftlichen Kleinarbeit oft sehr großzügig war.

8. Daß es dennoch zu einer solch unterschiedlichen Wertung Riehls kommt, beweist, daß

8.1. große Unklarheit darüber herrscht, was denn eigentlich Volkskunde ist,

8.2. die Wissenschaftsgeschichte der Volkskunde zweifelhaft ist und die verschiedenen Anfänge, etwa bei Grimm und Riehl, nicht zusammengeführt werden können,

8.3. das Verhältnis der Volkskunde zur Heimatforschung nichtwissenschaftlicher Art ungeklärt ist,

8.4. in der Volkskunde auf verschiedenen Seiten ein hohes Maß an gesellschaftspolitischen und ideologischen Voraussetzungen vorhanden ist, über das man aber wenig spricht,

8.5. es in Deutschland eigentlich verschiedene "Volkskunden" gibt, deren Herz meist ein Lehrstuhl ist.

9. *Vielleicht gibt es aber kein interessanteres Thema, an Hand dessen die verschiedenen Positionen und die Problematik der Volkskunde erkenn- und diskutierbar werden, wie die Riehldiskussion (also nicht Riehl!). Die vorliegende Arbeit kann dazu nur einen Einstieg bieten.*

10. Deswegen ist bezüglich der reinen Riehldiskussion der Forderung Brückners rechtzugeben, daß es nicht weiter um quasi-religiöse Bekenntnisse pro oder contra Riehl gehen kann.

11. Insgesamt sollten an Hand der Riehldiskussionen die Probleme der volkskundlichen Diskussion überhaupt aufgearbeitet werden, wobei wünschenswert wäre, die Grundsatzdiskussion nicht an Nebensachen wie Fächerbezeichnung, Riehl oder Forschungsschwerpunkten festzumachen, sondern an grundsätzlichen Definitionen von Begriffen wie "Kultur", "Gesellschaft", "modern", "wissenschaftlich" oder eben "Volkskunde".

#### 4. Literatur

BACH, Adolf

1937 Deutsche Volkskunde, 1. Auflage, Leipzig: S. Hirzel

1960 Deutsche Volkskunde, 3. Auflage, Heidelberg: Quelle & Meyer

BAUSINGER, Hermann

1971 Volkskunde, Von der Altertumsforschung zur Kulturanalyse, Darmstadt: Carl Habel Verlag

1979 Volkskunde, Von der Altertumsforschung zur Kulturanalyse, 2. Auflage, Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen, Sonderband, Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde

- BAUSINGER, Hermann, u.a. (Hrsg.)  
 1978 Grundzüge der Volkskunde, Grundzüge 34, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft
- BRÜCKNER, Wolfgang  
 1979 Wilhelm Heinrich Riehl und die Volkskunde, Eine Diskussion, *JbVlks* 2(1979): 73+101-102  
 1984 Riehl und die Folgen, Fortsetzung einer Diskussion, *JbVlks* 7(1984): 67-69 + 95
- ERICH, Oswald A., BEITL, Richard  
 1936 Wörterbuch der deutschen Volkskunde, 1. Auflage, Leipzig
- ERICH, Oswald A., BEITL, Richard, BEITL, Klaus,  
 1974 Wörterbuch der deutschen Volkskunde, 3. Auflage, Stuttgart: Alfred Kröner Verlag
- FREUDENTHAL, Herbert,  
 1955 Die Wissenschaftstheorie der deutschen Volkskunde. Schriften des Niedersächsischen Heimatbundes NF 25. Hannover: Niedersächsischer Heimatbund
- GERAMB, Viktor,  
 1923 Wilhelm Heinrich Riehl, in *Deutsches Volkstum, Zeitschrift für das deutsche Geistesleben* 1923: 175-179  
 1954 Wilhelm Heinrich Riehl, *Leben und Werk (1823-1897)*, Otto Müller Verlag: Salzburg
- GERNDT, Helge,  
 1979 Abschied von Riehl - in allen Ehren, *JbVlks* 2(1979): 77-88  
 1981 Kultur als Forschungsfeld: Über volkskundliches Denken und Arbeiten, München: C.H. Beck
- GINZEL, Hannes,  
 1971 Der Raumbergedanke in der Volkskunde unter Berücksichtigung Wilhelm Heinrich Riehls. Diss.: Würzburg
- GOTHEIN, Eberhard  
 1898 Wilhelm Riehl, *Preussische Jahrbücher* 92(1898): 1-27
- GUTH, Klaus  
 1979 Wilhelm Heinrich Riehl und kein Ende ...?, *JbVlks* 2(1979): 73-76
- HEILFURTH, Gerhard,  
 1968 Riehls "Handwerksgeheimnisse des Volksstudiums" unter den heutigen Aspekten der empirischen Kultur- und Sozialforschung, in KÖSTLIN/KRAMER/SIEVERS 1968: 16-22
- JABOBEIT, Sigrid und Wolfgang,  
 1986 *Illustrierte Alltagsgeschichte des deutschen Volkes. Bd. 1: 1550-1810.* Köln: Pahl-Rugenstein
- JACOBEIT, Wolfgang  
 1965 *Bäuerliche Arbeit und Wirtschaft, Ein Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte der deutschen Volkskunde*, Berlin
- JbVlks** = Brückner, Wolfgang, Grass, Nikolaus,  
 1978- *Jahrbuch für Volkskunde*, hrsg. für die Görres-Gesellschaft, Neue  
 1985 Folge 1(1978) - 8(1985), Würzburg: Görres-Gesellschaft

- KÖSTLIN, Konrad  
1984 Anmerkungen zu Riehl, JbVlks 7(1984); 81-95
- KÖSTLIN, Konrad, KRAMER, Karl S., SIEVERS, Kai Detlev,  
1968 Volkskunde im 19. Jahrhundert, Arbeitstagung der Vertreter des Faches Volkskunde an den deutschen Universitäten in Kiel, als Manuskript gedruckt
- LEHMANN, Albrecht,  
1988 Volkskundliche Feldforschung und Riehl-Kritik: Methodologische Anmerkungen zur neuen Riehl-Diskussion. in: Albrecht Lehmann, Andreas Kuntz (Hrsg.). Sichtweisen der Volkskunde: Zur Geschichte und Forschungspraxis einer Disziplin: Beerlin: Dietrich Reimer Verlag
- LUTZ, Gerhard,  
1958 Volkskunde, Ein Handbuch zur Geschichte ihrer Probleme, Berlin: Erich Schmidt Verlag  
1968 Volkskunde und Ethnologie, in KÖSTLIN/KRAMER/SIEVERS 1968: 23-29  
1982 Die Entstehung der Ethnologie und das spätere Nebeneinander der Fächer Volkskunde und Völkerkunde in Deutschland, in NIXDORFF/HAUSCHILD 1982: 29-46
- MOSSE, George L.,  
1979 Ein Volk, ein Reich, ein Führer: Die völkischen Ursprünge des Nationalsozialismus. Königstein: Athenäum
- MOSER, Hans,  
1978 Wilhelm Heinrich Riehl und die Volkskunde, Eine wissenschaftliche Korrektur, JbVlks 1(1978): 9-66
- NIXDORFF, Heide, HAUSCHILD, Thomas (Hrsg.),  
1982 Europäische Ethnologie, Berlin: Dietrich Reimer Verlag
- RIEHL, Wilhelm Heinrich,  
1837 Die Pfälzer, Ein rheinisches Volksbild  
1851 Die bürgerliche Gesellschaft  
1855 Die Familie  
1856 Land und Leute, Stuttgart  
1859 Kulturstudien aus drei Jahrhunderten, darin S. 205-229: Die Volkskunde als Wissenschaft  
1889 Die Familie, 10. Auflage, Stuttgart  
1897 Die bürgerliche Gesellschaft, 9. Auflage, Stuttgart  
1907 Die Pfälzer, Ein rheinisches Volksbild, 3. Auflage  
1928 Die Volkskunde als Wissenschaft, in SPAMER 1928  
1935 Die Volkskunde als Wissenschaft, zusammen mit einem Vortrag von Adolf Spamer  
1935 Naturgeschichte des deutschen Volkes, hrsg. von Gunter Ipsen, Leipzig  
1964 Die Pfälzer, Ein rheinisches Volksbild, Nachdruck Kaiserslautern  
1976 Die bürgerliche Gesellschaft, hrsg. von Peter Steinbach, Frankfurt: Ullstein



- RIHTMAN-AUGUSTIN, Dunja,  
1984 W. H. Riehl und Og. M. Utjesenovic. Zur Theorie des südslawischen Familiensystems Zadruga, JbVlks 7(1984): 71-80
- SCHMIDT, B.J.C.,  
1914 Katalog der Riehlischen Zeitungsaufsätze bis 1853, Nassauische Annalen, Jahrbuch des Vereins für nassauische Altertumskunde 42(1913/14): 15ff
- SCHWIETERING, Julius  
1958 Wesen und Aufgabe der deutschen Volkskunde, in: LUTZ 1958: 143-157
- SIMHART, Florian,  
1977 Wilhelm Heinrich Riehls 'Wissenschaft vom Volke' als konzeptueller Rahmen seiner Landes- und Volkskunde. Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 40 (1977) 445-500
- SPAMER, Adolf  
1928 Wesen, Wege und Ziele der Volkskunde
- STEINBACH, Peter,  
1976 Einleitung, in: RIEHL 1976: 7-53
- THIERGEN, Peter,  
1978 Wilhelm Heinrich Riehl in Rußland (1856-1886), Studien zur russischen Publizistik und Geistesgeschichte der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Bausteine zur Geschichte der Literatur bei den Slawen 11, Giessen: Wilhelm Schmitz Verlag
- VOIGT, Günther,  
1958 Zur weltanschaulichen Entwicklung Wilhelm Heinrich Riehls, Deutsches Jahrbuch für Volkskunde 4(1958): 288-300
- WEBER-KELLERMANN, Ingeborg,  
1968 Familienforschung zwischen Riehl und Bachofen, in KÖSTLIN/KRAMER/SIEVERS 1968: 30-37  
1969 Deutsche Volkskunde zwischen Germanistik und Sozialwissenschaften, Stuttgart: J.B. Metzler  
1985 Einführung in die Volkskunde/Europäische Ethnologie, Eine Wissenschaftsgeschichte, 2. Auflage, Stuttgart: J.B. Metzler
- WIEGELMANN, Günther  
1968 Die Erforschung von Arbeit und Gerät im 19. Jahrhundert, in KÖSTLIN/KRAMER/SIEVERS 1968: 76-83  
1974 Die deutsche Familie, Versuch einer Sozialgeschichte, Frankfurt: Suhrkamp  
1977 Geschichte der Forschung im 18. und 19. Jahrhundert, in WIEGELMANN/ZENDER/HEILFURTH 1977: 11-26  
1979 Riehls Stellung in der Wissenschaftsgeschichte der Volkskunde, JbVlks 2(1979): 89-100
- WIEGELMANN, Günther, ZENDER, Matthias, HEILFURTH, Gerhard,  
1977 Volkskunde, Eine Einführung, Grundlagen der Germanistik 12, Berlin: Erich Schmidt Verlag

**VI. SIEGFRIED UND TRISTAN IM SOG DES 12. JAHRHUNDERTS**

**Gliederung**

A. Vorbemerkung: Die Nibelungen in Worms und Ungarn?	137
B. Siegfried und Tristan im Sog des 12. Jahrhunderts: eine Hypothese	140
1. Einleitung	140
2. Stoffgeschichte der zu behandelnden Werke	140
a) Stoffgeschichte des "Tristan"	140
b) Stoffgeschichte des Nibelungenliedes	142
3. Aufstellen eines Strukturschemas und einer daraus folgenden Hypothese	143
a) Der Inhalt des Sagenkreises um Tristan	143
b) Der Inhalt des Sagenkreises um Tristan	146
c) Die Parallelen der Heldenleben	148
d) Vergleich mit dem "Modell eines Heldenlebens"	150
4. Das Strukturschema	150
a) Hypothese vom Sog des Strukturschemas im 12. Jahrhundert	151
5. Vergleich der Hypothese mit den Hauptunterschieden zwischen Heldenepos und Artusroman	151
a) Dichtung und Wahrheit	152
b) Das Ritterideal	153
c) Liebesauffassung und Religion	154
6. Schlußwort zur Handhabung der Hypothese	156
7. Literatur	156
a) Primärliteratur zum Nibelungenlied	156
b) Primärliteratur zu den Tristanromanen	157
c) Allgemeine Sekundärliteratur	157
d) Sekundärliteratur zum Nibelungenepos	157
e) Sekundärliteratur zu den Tristanromanen	158

**A. Vorbemerkung: Die Nibelungen in Worms und Ungarn?<sup>1</sup>**

**Vom Ende eines Nationalmythos**

In der Forschung zur Entstehungsgeschichte der Nibelungensage, die für die Frage nach der Christianisierung Europas eine

---

<sup>1</sup>Diese Vorbemerkungen erschienen in leicht geänderter Fassung zuerst in Querschnitte 1 (1988) 3: 23-24

große Rolle spielt, fand in den letzten Jahren eine von einem 'Außenseiter' eingeleitete Revolution statt. Die Zeitschrift "Neues Rheinland" faßt diese Umwälzung folgendermaßen zusammen:

"Die Geschichte vom Untergang der Nibelungen ist kein Phantasieprodukt fahrender Sänger und Sagenschreiber; im Sagenstoff verbirgt sich ein historisches Ereignis aus der Mitte des ersten Jahrtausends unserer Zeitrechnung. Darüber sind sich Historiker und Sagenforscher einig.

Nicht einig sind sie sich in ihren Mutmaßungen, welches historische Ereignis das gewesen sein könnte. Die einen glauben dem deutschen Nibelungenlied, das um 1200 im Donauraum aufgeschrieben wurde und vom Zug der Nibelungen von Worms nach Ungarn an den Hof Etzels berichtet.

Die anderen vertrauen mehr der um 1250 aufgeschriebenen Darstellung in der norwegischen Thidrekssaga, die eine nahezu gleiche Begebenheit aus dem rheinisch-westfälischen Raum schildert. Hier überqueren die Recken den Rhein "da wo Duna (Dhünn) und Rin zusammenfallen", erreichen nach einem Halbtagesritt die Burg Bakalar und reiten an der Burg Thorta (Dortmund) vorbei nach Susat (Soest), wo der König Atilius mit Krimhild über das Hünenreich herrscht. Bis vor sechs Jahren waren die Anhänger des Nibelungenlieds nicht zu widerlegen, wenn sie behaupteten, daß die nordische Fassung von der süddeutschen "abgeschrieben" worden sei.

1969 aber wies der in Schaumburg/ Lippe lebende Sagenforscher Dr. phil. Heinz Ritter nach, daß der Hinweis auf "Abschreiben" nicht länger aufrechterhalten werden kann.

Ritters scharfsinnigen Folgerungen, die im Sommer 1969 in dieser Zeitschrift veröffentlicht und daraufhin von der gesamten Presse aufgegriffen wurden, wurde nie widersprochen."<sup>2</sup>

Zum Hauptwerk Ritter-Schaumburgs schrieb ich 1985:

"In seinem Standardwerk 'Die Nibelungen zogen nordwärts'<sup>3</sup> belegt der Lehrer und Privatforscher Ritter-Schaumburg, daß die Thidrekssaga ein älterer Vorläufer des Nibelungenliedes ist, und nicht - wie bisher angenommen - eine spätere Umarbeitung.

Die Thidrekssaga bietet nun viele historische Anhaltspunkte dafür, daß die Nibelungen nicht von Worms in den Süden zo-

<sup>2</sup>hrh, Sind die Nibelungenforscher einen Schritt weiter?, Neues Rheinland 18(1975)/2, S. 12-13

<sup>3</sup>Heinz Ritter-Schaumburg, Die Nibelungen zogen nordwärts, Herbig Verlag: München 1981, jetzt als Goldmann Taschenbuch München 1983, auf S. 11-12 weitere Artikel des Autors

gen, sondern tatsächlich früher in der Merowingerzeit von ihrer Stammburg in Virnich bei Zülpich in der Eifel über den Rhein (also nicht über die Donau) nach Soest zogen, wo dramatische Kämpfe stattfanden.

In seinem zweiten Buch zu den Nibelungen mit dem Titel 'Dietrich von Bern'<sup>4</sup> setzt der Autor seine Detektivarbeit fort. Dietrich von Bern residierte nicht in Bern, noch hatte er etwas mit Theoderich dem Großen zu tun, sondern war ein König in Bonn, dessen älterer Name Verona = Bern lautet.

Damit leistet Ritter-Schaumburg nicht nur einen wichtigen Beitrag für alle an der Geschichte von Bonn und der Eifel Interessierten, sondern gibt der Erforschung der vorchristlichen, germanischen Religion und Kultur und ihrem Fortleben während der Christianisierung neue Impulse, da das Nibelungenlied als schon christianisierte und umgearbeitete Fassung auf den zweiten Platz gegenüber der Thidrekssage verwiesen wird.

Innerhalb der Literaturwissenschaft zeigen die gut begründeten Thesen Ritter-Schaumburgs, wie schnell sich wissenschaftliche Ergebnisse, die als allgemein anerkannt gelten, als Wunschdenken erweisen können.<sup>5</sup>

Die Ergebnisse Ritter-Schaumburgs wurden bis heute nur von einigen Germanistikprofessoren anerkannt, von den anderen jedoch nicht widerlegt. Sie scheinen also durchaus überzeugen zu können, kommen aber nicht gegen einen jahrhundertealten Nationalmythos an, der die Nibelungen in merkwürdiger Weise als Vorfahren der Deutschen sieht.

Dies Beispiel kann in Kürze zeigen, wie hartnäckig Mythen der Wissenschaft auch heute noch sein können. Sie behaupten sich auch dann noch als liebgewordene Weltbilder, wenn längst sinnvollere Erklärungen bekannt geworden sind.

Da Ritter-Schaumburgs Thesen sich immer größerer Anerkennung erfreuen, entschloß ich mich, meine Arbeit über das Nibelungenlied in seinem Verhältnis zur Tristandichtung, die schon 1977 entstand, zu veröffentlichen. Ich ging damals davon aus, daß dem Nibelungenlied merowingische u. ä. Sagen zu Grunde liegen. Inwieweit die skizzierte Entstehung des Nibelungenliedes korrigiert werden muß, wird die weitere Forschung zeigen. Die von mir vorgetragene Hypothese über das Verhältnis von Tristan- und Siegfriedstoff kann im Lichte der Forschungen von Ritter-

---

<sup>4</sup>Heinz Ritter-Schaumburg, Dietrich von Bern, König zu Bonn, Herbig Verlag: München 1982

<sup>5</sup>Thomas Schirmacher, Heinz Ritter-Schaumburg, Dietrich von Bern, Gemeinde Konkret Nr.16 (1985), S. 2

Schaumburg darauf aufmerksam machen, daß es sich bei beiden Dichtungen um vorchristlichen Sagenstoff handelt, der durch Umformungen hindurch seinen Weg in die "christliche" Zeit fand, obwohl er der christlichen Ethik widersprach.

## **B. Siegfried und Tristan im Sog des 12. Jahrhunderts: eine Hypothese**

**oder: Liegt dem Sagenkreis um Siegfried aus dem Nibelungenepos und dem Sagenkreis um Tristan aus dem Artusroman Gottfried von Straßburg dasselbe Strukturschema zugrunde?**

### **1. Einleitung**

Die Aufgabe dieser Arbeit ist es, aufzuzeigen, daß die bestehenden Grenzen zwischen den Artusromanen, zu denen auch Tristan und Isolde gehört, und den Heldenepen, wie etwa dem Nibelungenlied, fließender sind, als bisher angenommen wurde.

Da es sich bei dem Strukturschema, das beiden Werken zugrunde liegen soll, *lediglich um eine Hypothese handelt*, wird darauf verzichtet, etwaige Schlußfolgerungen für die Literaturwissenschaften zu ziehen.

Weder das Nibelungenlied in seiner Form, wie es um 1200 entstand, noch eine Form des Romans Tristan und Isolde, wie etwa die von Gottfried von Straßburg, darf man isoliert sehen. Deswegen soll als erstes die Entwicklungsgeschichte der Stoffe dargestellt werden. Daran schließt sich der Versuch an, die beiden Inhalte so zu konstruieren, daß sie sich zwar hauptsächlich auf die beiden genannten Werke stützen, aber auch wichtige Elemente aus älteren Überlieferungen aufnehmen, so zum Beispiel die Jugendgeschichten Siegfrieds vervollständigen und an den Anfang stellen, obwohl sie im Nibelungenlied erst von Hagen nach Siegfrieds Ankunft in Worms erzählt<sup>6</sup> werden.

### **2. Stoffgeschichte der zu behandelnden Werke**

#### **a) Stoffgeschichte des "Tristan"**

Die Wurzeln des Tristan sind eindeutig im keltischen Kulturbereich zu suchen, obwohl der Sagenstoff bei den Kymren in Wales, dem Stammland der Kelten, kaum Spuren hinterließ. Es muß

---

<sup>6</sup>Nibelungenlied, Buch 1, 3. Aventure, Strophen 86-101. Angabe nach: Helmut Brackert, Das Nibelungenlied, Mittelhochdeutscher Text und Übertragung mit Anhang, Band I, Frankfurt 1970

sogar schon eine keltische Dichtung gegeben haben, zumal der Name "Tristan" in seiner damligen Form "Drost" oder "Drostan" häufiger Königsname der Pikten in vorkeltischer Zeit war. Die beiden keltischen Elemente des Romanes dürften wohl erstens die Sage von der alleinigen Heilung durch eine liebende Fee und die Ehebruchs fabel sein.

Im elften Jahrhundert wurden die beiden Elemente wahrscheinlich in Kornwall<sup>7</sup> und Wales zum Urtristan vereinigt, dessen Handlungsverlauf man heute rekonstruieren kann. Dieser Urtristan war der Stoff, den die französischen Dichter im zwölften Jahrhundert behandelten.

Sie nahmen als drittes Element die Werbungssage germanischen Ursprungs und als viertes das französische oder britannische Motiv des Liebestrankes auf.

So entstand die erste französische Version des Tristanromans etwa um 1150. Der Autor ist unbekannt, das Werk nur bruchstückhaft erhalten. Deshalb weiß man nicht, inwieweit Thomas von Bretagne<sup>8</sup> nur den Stoff übernahm oder Neues schuf. Nach de Boor hat Thomas jedoch

"für den Tristanstoff das geleistet, was Chretien für den Artusroman getan hat."<sup>9</sup>

Etwa zur gleichen Zeit, also um 1170, entstand auch die erste deutsche Tristandichtung<sup>10</sup>, der "Tristant" von Eilhart von Oberge. Sie stützte sich auf damals scheinbar kursierende Übersetzungen und auf Werke, die Beroul, ein Franzose, um 1190 zu einem weiteren "Tristan" zusammenfaßte.

Neuen Aufschwung bekam der Stoff, als Gottfried von Straßburg nach dem Vorbild des Thomas von Bretagne um 1200 einen Roman "Tristan und Isold" zu gestalten begann. Seine Ideen einer neuen Minne konnte er allerdings nicht vollständig entfalten, da er zehn Jahre später starb, als der Roman erst halb fertig war. Dadurch wurde außerdem ein Vergleich mit Thomas unmöglich, da von dessen Werk nur die zweite Hälfte erhalten blieb.

<sup>7</sup>Vgl.: Marke ist ein in Kornwall angesiedelter Name, Marke von Cornwall im 6.Jh. einzuordnen.

<sup>8</sup>Andere Schreibweisen oder Nennungen: Thomas von Britanje, Thomas von Angletterre, Thomas von Britannien.

<sup>9</sup>Helmut de Boor, Die höfische Literatur: Vorbereitung, Blüte, Ausklang, 1170-1250, Handbücher für das germanistische Studium: Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zu Gegenwart, Band 2, München 1964<sup>4</sup>, S. 127.

<sup>10</sup>Zur gleichen Zeit entstanden: Chretien de Troyes - Perceval und Hartmann von Aue - Erec.

1230 versuchte Ulrich von Türheim und um 1290 Heinrich von Freiberg das unvollendete Werk Gottfrieds nach Eilharts Vorlage zu ergänzen. Durch ihre sehr starke Vergröberung sind ihre Arbeiten jedoch als Fortsetzungen nicht brauchbar.

Zwischen 1300 und 1800 ist nur noch eine 1553 erschienene Fassung von Hans Sachs entstanden. Erst nach der Neuentdeckung der alten Handschriften im 19. Jahrhundert entstanden neue Bearbeitungen in Fülle<sup>11</sup>, deren bekannteste wohl die 1859 entstandene Oper Richard Wagners ist.

### **b) Stoffgeschichte des Nibelungenliedes**

Zur gleichen Zeit wie der Tristanroman von Gottfried von Straßburg, also etwa ab 1200, entstand in Deutschland ein Heldenepos: das Nibelungenlied. Es war die erste und einzige Zusammenfassung zweier Jahrhunderte alter Sagenkreise. Diese beiden fränkischen, merowingischen Sagenkreise müssen schon vorher in schriftlicher Form vorgelegen haben, sie sind jedoch dort nicht überliefert. So müssen wir Anhaltspunkte in der nordischen, skandinavischen Überlieferung suchen, in der sich ältere Formen länger in ihrer ursprünglichen Gestaltung hielten.

An Hand der "Edda", einer Sammlung von 14 Liedern, angefertigt um 1250, und der "Volsungasaga" kann man den Inhalt des ersten Teiles des Nibelungenlieds in seiner ursprünglichen Form erschließen<sup>12</sup>.

In einigen anderen Werken, besonders zu nennen sind "Reginsmal", "Fanfnismal", und das Bruchstück eines alten Sigurdliedes "Sigurdifamal" (sic), werden Jugendgeschichten erzählt, die am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts im "Hürnen Seifrid" volkstümlich zusammengefaßt wurden. Sie entstammen teilweise der ältesten uns überlieferten Fassung des Siegfriedstoffes "Brot af Sigurdarqvido"<sup>13</sup>, entstanden wohl um 1100.

Basierend auf diesen nordischen Überlieferungen und den Rekonstruktionen hat Andreas Heusler<sup>14</sup> versucht, einen Stammbaum der Siegfried- bzw. Brünhildsage, also der ersten Hälfte des Nibelungenepos, zu erstellen. Er geht in der ersten

<sup>11</sup>Der Verfasser zählte alleine über 15 nach 1800 entstandene Werke.

<sup>12</sup>Vergleiche jetzt meine Ausführungen zu Ritter-Schaumburgs These in der Einleitung dieses Beitrages.

<sup>13</sup>Benutzt wird im gesamten Absatz die Schreibweise Helmut Brackerts in: Helmut Brackert, Das Nibelungenlied, Mittelhochdeutscher Text und Übertragung mit Anhang, Band II, Frankfurt 1971

<sup>14</sup>Andreas Heusler, Nibelungensage und Nibelungenlied, Dortmund 1955<sup>5</sup>

Stufe von einem fränkischen "Brünhildlied" aus. Die zweite Stufe setzt er erst zum Ende des zwölften Jahrhunderts mit einem jüngeren "Brünhildlied" an. Sie geht in veränderter Form direkt in der dritten Stufe, dem Heldenepos, auf.

Obwohl ein Teil der Handlungspersonen aus dem ersten Stamm, auch schon in früheren Fassungen, ebenso im zweiten Stamm auftauchen, ist doch erwiesen, daß die beiden Stämme erst nach 1200 zusammenwuchsen. Ebenfalls nach Andreas Heusler<sup>15</sup> besteht der zweite Stamm, die Sage vom Untergang der Burgunden, aus zwei Stufen und dem Epos selber als dritter Stufe. Die beiden ersten Stufen sind etwas älter als die entsprechenden Stufen der Brünhildsage. So das fränkische "Burgundenlied" aus dem fünften Jahrhundert und das österreichische "Burgundenepos", bekannter unter dem Namen "Ältere Nibelungennot", erstmals nachzuweisen in den sechziger Jahren des zwölften Jahrhunderts.

Auch wenn man davon ausgeht, daß die Theorien Heuslers heutzutage nicht mehr zu vertreten sind, da wesentlich mehr Verschränkungen existiert haben müssen und viele Zwischenstufen und Seiteneinflüsse geltend gemacht werden konnten<sup>16</sup>, soll hier nicht weiter auf die Entwicklungsgeschichte und ihre Probleme eingegangen werden.

Der Dichter des Nibelungenliedes jedenfalls, der vermutlich im Dienste des Bischofs von Passau stand<sup>17</sup>, vereinigte die beiden Sagenkreise, die er vorfand, zu einem Werk, das zwar durch die sich teilweise widersprechenden Stoffe nicht immer logisch erscheint, aber durch seine Abstraktion dieser aufeinander eine Glanzleistung höfischer Kunst darstellt.

### **3. Aufstellen eines Strukturschemas und einer daraus folgenden Hypothese**

#### ***a) Der Inhalt des Sagenkreises um Tristan***

Um das Leben des Helden Siegfried konstruieren zu können, darf das Nibelungenlied nicht die einzige Grundlage bilden. Jungsiegfriedsagen und andere Lieder, die damals sehr geläufig waren, müssen hinzugezogen werden.

---

<sup>15</sup>Ebd.

<sup>16</sup>Vgl. dazu: Hans Kuhn, Heldensage vor und außerhalb der Dichtung, in: Edda, Skalden, Saga, Heidelberg 1951, Festschrift, S. 262-278

<sup>17</sup>Vgl. Pilgrim von Passau tritt als Verwandter der Burgunden auf. In der Anschlußsage "Die Klage" wird sogar der Auftraggeber genannt.



Bei der Wiedergabe des konstruierten Inhalts werden nun die Motive numeriert und außerdem vermerkt, ob sie jünger oder älter sind, um sie später mit dem Tristanroman vergleichen zu können.

Die Motive werden im Text numeriert.

Nach dem Motiv befindet sich in der Klammer zuerst ein

**N** für Nibelungenlied bzw. ein

**T** für Tristan.

Nach der **Motivnummer** folgt ein

**A** für frühere oder unbedeutendere Werke, ein

**B** für die letzte Fassung nach 1200.

Siegfried wird als Sohn seiner königlichen Eltern Sigmund und Sieglind geboren (N 1 A). Sein Vater fällt noch vor seiner Geburt (N 2 A) und seine Mutter hat dadurch bedingt eine schwierige Niederkunft (N 3 A).

Nach seiner Aussetzung (N 4 A) wird er von einer Hündin gesäugt, bis er als Findelkind unter Verheimlichung seiner königlichen Abstammung von einem Schmied aufgenommen wird (N 5 A). Bei diesem entwickelt er bald Kräfte, wie sie bei keinem anderen gefunden wurden (N 6 AB). Der Schmied, dem das zu unheimlich wird, will ihn loswerden (N 7 A) und schickt ihn gegen einen fürchterlichen Drachen (N 8 AB), den er ruhmreich besiegt (N 9 AB). Nach dem Kampf wälzt er sich in dem auslaufenden Drachenblut, welches erstarrt und ihn unverwundbar macht (N 10 AB). Lediglich eine Stelle am Rücken wurde wegen eines herunterfallenden Blattes nicht geschützt (N 11 AB).

Anschließend zieht er auf eigene Faust weiter und erwirbt den Schatz der Nibelungen, den Albenhort, indem er den streitenden Zwergenkönigen den Garau macht.

Mit seinem neuen Reichtum wagt er sich, als einzigartiger Held gerühmt, an den Hof zu Worms (N 12 AB). Hier regierten seine Brüder Gunter, Gernot und Giselher mit ihrer wunderschönen Schwester Kriemhild und dem grimmigen Waffenmeister Hagen, der Siegfried als erster erkennt. An diesem Hof, den er eigentlich um Kriemhilds Willen aufsucht, bleibt er lange Zeit (N 13 B), in der er einen Krieg der Sachsen gegen die Wormser Burgunden durch eigenhändige Gefangennahme der beiden Sachsenkönige entscheidet (N 14 AB).

Darauf macht König Gunter, der Älteste, Heiratspläne (N 15 AB). Seine Wahl fällt auf eine ferne Königin, Brünhild, die durch ihre Schönheit und Stärke berühmt ist (N 16 AB). Da sie jedoch nur ihren Bezwinger heiraten will (N 17 AB), bittet Gunter Siegfried, ihm die Frau, die eigentlich auf diesen großen Helden war-

tet, zu erwerben (N 18 AB). Als Lohn soll er Kriemhild zur Frau erhalten.

Nach Siegfrieds Einwilligung zieht so eine kleine Gruppe zur Festung Brünhilds (N 19 AB). Gunter, unfähig die Aufgabe zu lösen, die nach älterer Überlieferung darin besteht, eine undurchdringbare Feuerwand, die Waberlohe, zu bezwingen, (N 20 A), nach neuerer darin, einen Stein weiter zu werfen als Brünhild (N 20 B), überläßt Siegfried die Lösung. Dieser gibt sich als Gefolgsmann aus (N 21 AB), muß jedoch Gunters Rolle übernehmen. Das tut er im Falle der Waberlohe, indem er sie durchreitet (N 22 A), im Falle des Steinwurfes, indem er durch eine Tarnkappe (N 21 B) unsichtbar, den Stein wirft (N 22 B).

Entsprechend wird er im ersten Fall als König Gunter angesehen (N 23 A) und verbringt drei Nächte im Gemach der Königin (N 24 A), hat allerdings ein blankes Schwert zwischen sich und ihr, um dem König ihre Jungfrauenschaft zu garantieren (N 25 A).

Die Schwertszene findet im zweiten Fall wieder in Worms statt, wo Brünhild Gunter nicht für ihren wahren, starken Bezwinger hält und mit brutaler Gewalt den Beischlaf verweigert. So muß Siegfried Brünhild ihre Stärke nehmen, was er unerkannt nachts vollbringt (N 23/24/25 B).

Beide Male nimmt er zum Schluß Schmuck Brünhilds mit, einmal den Ring, einmal den Gürtel, den er Kriemhild zum Geschenk macht (N 26 AB).

Nach den Hochzeiten zwischen Gunter und Brünhild und Siegfried und Kriemhild (N 27 B) herrscht auch endlich Frieden zwischen Worms und Xanten (N 28), die durch eine Länderwette in Streit geraten sind.

Eine Zeit verläuft die Herrschaft in Ruhe (N 29 AB), bis Brünhild hinterlistig das Xantener Paar nach Worms einlädt (N 30 B). Hier nun entsteht ein von Kriemhild provozierter Streit, welcher der Ehegatten höher stände, in dessen Verlauf Kriemhild den Schmuck Brünhilds als Indiz dafür hervorholt, daß Siegfried nicht Gunter Gefolgsmann war, sondern Brünhilds eigentlicher Bezwinger (N 31 AB).

Brünhilds folgende Rachedgedanken bewirken es, daß Hagen, selbst voller Neid auf Siegfried, auf einer Jagd diesen durch seine einzig verwundbare Stelle, die Kriemhild zu seinem Schutz kennzeichnet (N 32 B), ersticht (N 33 AB).

Anschließend nimmt er Kriemhild den Nibelungenhort, ihr rechtmäßiges Erbe, und versenkt ihn im Rhein. Lediglich das Schwert Balmung behält er zurück (N 34 B).

Aus Kriemhilds ewiger Liebe zu Siegfried entspringt nun ein tiefer Haß gegen die anderen, mit ihr verwandten Burgunden. Um für ihre Rachepläne wieder zu Macht zu kommen, heiratet sie den König der Hunnen: Etzel (Attila) (N 35 B).

Nach Jahren gelingt es ihr dann endlich, ihre Verwandten mit ihrer gesamten Heeresmacht an Etzels Hof, dem Zentrum vieler germanischer Fürsten, einzuladen, um sich an ihnen, insbesondere aber an Hagen zu rächen und den Nibelungenhort wiederzuerlangen.

Nach der Ermordung ihres kleinen Kindes bricht der offene Kampf aus, der allen Burgunden, aber auch allen Hunnen und vielen Germanen, das Leben kostet. Nur Gunter und Hagen werden von Dietrich von Bern und seinem alten Waffenmeister Hildebrand gefangengenommen und an Kriemhild, nicht an Etzel, ausgeliefert (N 36 B).

Kriemhild läßt nun Gunter heimlich umbringen, um von Hagen, der diese Bedingung stellte, das Hortversteck zu erfahren. Dieser verweigert die Auskunft als einziger Wissender erst recht. So köpft die wütende Frau Kriemhild Hagen mit seinem eigenen Schwert Balmung, das vorher Siegfried gehört hatte (N 37 AB).

Darüber empört, erschlägt der rasende Hildebrand Kriemhild (N 38 B).

Den Höfen Etzels und der Wormser bleibt nur eine fürchterliche Trauer und Klage<sup>18</sup>.

### ***b) Der Inhalt des Sagenkreises um Tristan***

Um das Leben des Helden Tristan nachzuzeichnen, muß wieder einerseits die neue Quelle Gottfried von Straßburg benutzt werden, andererseits müssen auch ältere Formen des Romans, insbesondere die Eilhart von Oberges, hinzugezogen werden. Die Numerierung übernimmt Nummern gleicher oder ähnlicher Motive aus dem Siegfriedstoff<sup>19</sup>.

Tristan ist der Sohn einer heimlichen Liebe zwischen Blanche-fleur, der Schwester König Markes, (T 1) und Riwalins, der gegen seinen Lehnsherrn Morgan kämpft. In einer Schlacht gegen diesen fällt er noch vor Tristans Geburt (T 2). Blanche-flur in Trauer schenkt sterbend dem Helden das Leben (T 3).

<sup>18</sup>Da die anschließende Trauer in dem Anschlußwerk zum Nibelungenlied "Die Klage" berichtet wird, und diese eine spätere Anfügung darstellt, wird sie nicht in die Betrachtungen dieser Arbeit einbezogen.

<sup>19</sup>Siehe die Angaben zu den Kürzeln oben.

Als Findling wird er unter Verheimlichung seiner königlichen Abstammung von einem Marschall aufgezogen (T 5). Mit vierzehn Jahren von norwegischen Kaufleuten entführt, wird er zur Stillung eines Meeressturmes am Strand ausgesetzt (T 4). Glücklicherweise trifft er bald auf eine Jagdgesellschaft seines Onkels Marke, vor der er überdurchschnittliche Fähigkeiten an den Tag legt (T 6), die am Hofe in aller Munde sind (T 12).

Zur selben Zeit bedroht Norholt von Irland das Königreich mit Tributforderungen. Er ist jedoch zu einem Einzelkampf bereit. Tristan will ihn übernehmen, um das Land zu retten (T 14). Dazu muß jedoch erst seine königliche Herkunft geklärt werden, die angezweifelt worden war. Darauf erhält er den Ritterschlag. (T 31,1)

Bei dem Zweikampf auf einer Insel verwundet erst Norholt Tristan am Schenkel mit einem Giftschwert, nennt als einzigen Arzt Isolde von Irland und stirbt bald darauf durch Tristans Hand. (T 14) Die Wunde wuchert, beginnt zu stinken, so daß Tristan sich in einem Boot dem Meer überläßt. Unerkannt als Spielmann Tantris kommt er an den Hof Isoldes (T 22), gesundet hier durch Isoldes Fähigkeiten und kehrt heil nach Hause zurück (T 13).

König Marke soll darauf nach Beschluß der Barone heiraten (T 15). Als ein Vogel ihm ein goldenes Haar bringt (T 21), verlangt er von Tristan, ihm die Besitzerin zuzuführen (T 18). Dieser erkennt sie als Isolde und macht sich mit zwanzig Baronen auf den Weg (T 19). Als Kaufmann unerkannt (T21/22/23), muß er einen Drachen besiegen (T 8), um Isolde zu erhalten (T 17/20), andernfalls würde er beseitigt (T 7). Der Sieg gelingt ihm (T 9), lediglich eine Giftwunde bleibt (T 11). So legt er sich, nachdem er die Zunge des Drachen als Erkennungszeichen herausschneidet, in eine Wasperlache schlafen (T 10).

Inzwischen findet der Truchseß des Hofes den Drachen und verlangt mit dessen Haupt in der Hand Isolde als Frau. Diese, durch einen Traum getrieben, findet Tristan und pflegt ihn gesund.

Eines Tages sieht sie, als Tristan im Bade sitzt, daß der Splitter aus Norholts Schulter am Schwerte Tristans fehlt. Sie will ihn nach seiner Erkennung (T 31) mit seinem eigenen Schwert erschlagen (T 37). Dieser bringt nun die Werbung dem König Markes vor, überführt den falschen Truchseß (T 31) und zieht mit Isolde und ihrer Kousine Brangäne fort, was endlich zum Frieden zwischen Kornewall und Irland führt (T 28).

Die letztere erhält von Isoldes Mutter einen Zaubertrank, der ein ihn trinkendes Paar zu unüberwindlicher Liebe bringt, da weder Marke noch Isolde auf die Ehe erpicht sind. Aus Versehen trinken statt Marke und Isolde auf dem Schiff Tristan und Isolde den Trank (T 23), worauf sie in heißer Liebe zueinander entbrennen. Brangäne, die sich für ihre unterlassene Vorsicht schuldig fühlt, muß die beiden Liebenden schützen und übernimmt zur Wiedergutmachung die Hochzeitsnacht bei Marke (T 24). Ein Versuch Isoldes, sie zu töten, schlägt fehl und endet mit einer Versöhnung.

So täuscht Isolde lange Zeit Marke. Marke schwankt andauernd zwischen dem Glauben an die Treue seiner Frau und den Gerüchten von der Liebe zwischen Tristan und Isolde, die an ihn herangetragen werden, hin und her. Nach Einladungen zu Rendezvous und Ehebruchsprozessen (T 30), bei denen nichts bewiesen werden kann, kommen die beiden in die Verbannung (T 33).

Sie ziehen sich in eine Minnegrotte zurück und verbringen in ihr lange Zeit völlig alleine (T 29). Als Tristan eines Tages vernimmt, daß zufällig Marke auf einer Jagd vorbeikommen würde, legt er sich schlafen und zwischen sich und Isolde sein blankes Schwert (T 25).

Marke ist sofort wieder versöhnt, vertreibt jedoch später Tristan in die Fremde. Dieser zieht weit fort und heiratet, unter der Magie des Namens Isolde stehend, eine zweite Isolde, Isolde Weißhand (T 35), vollzieht die Ehe aber erst sehr spät.

Trotz der beiden legitimen Ehen (T 27) bleibt die erste Liebe. Als Tristan zum dritten Mal in einer Schlacht eine giftige Wunde erhält, läßt er die erste Isolde zu Hilfe rufen. Wenn sie käme, würde sie ein weißes, wenn nicht, ein schwarzes Segel hissen. Isolde Weißhand nennt das weiße Segel aus Versehen schwarz, worauf Tristan vor Seelenschmerz verscheidet. (T 11/38).

Die erste Isolde stürzt an Land, wirft sich auf ihren Freund und stirbt ebenfalls, fern von der Heimat. (T 38).

### ***c) Die Parallelen der Heldenleben***

Die Parallelen der beiden Heldenleben sollen nun näher erläutert und auf ein Strukturschema zurückgeführt werden. Natürlich muß man auch beachten, daß durch die Inhaltskonstruktionen die Leben stark aufeinander bezogen wurden. Außerdem wurden beide Angaben zum Ende hin offener und kürzer. Beim Nibelungenlied ist das auf Siegfrieds Tod zurückzuführen, beim Tristanroman auf die meist fehlenden zweiten Teile der Fassun-

gen. Trotzdem überwiegen auch wenn man dies berücksichtigt die Parallelen.

In beiden Fällen ist die Geburt des Helden verbunden mit dem tragischen Schicksal der Eltern. (1/2/3)

Als Findelkinder aufgezogen, beweisen sie hervorragende Fähigkeiten. (4/5/6)

Einen Drachen müssen sie besiegen, der sie eigentlich beseitigen sollte. (7/8/9)

Beide kommen als berühmte Helden an den Hof, um innerhalb Jahresfrist Frieden mit dem Feind zu schaffen. (12/13/14)

In diesen Kämpfen sind beide unverwundbar, Siegfried durch Drachenwachs, Tristan durch die Existenz der Ärztin Isolde. (11) Nur durch Fehlen des Wachses an der Schulter bzw. durch Fehlen Isoldes sind sie zu töten. (10/33)

Bald erhält jeder von ihnen den Auftrag, für ihren König eine ganz bestimmte Frau zu erwerben. (15/16/17/18)

So ziehen sie mit einer kleinen Gruppe zum Hof der Auserwählten (19) und nehmen die notwendige Bezwingung der Waberlohe, Brünhilds oder des Drachens vor (20/22), unerkant durch Tarnkappe, als Gefolgs- oder Kaufmann. (21/23)

Durch verschiedene Umstände werden sie zum Ehebrecher, zum "Mann vorher" in der legitimen Ehe der Könige (24), auch wenn das durch die Schwertszene verwischt werden soll. (25)

Die legitimen Ehen schaffen zwar Frieden zwischen zwei Königreichen (28) und es herrscht auch lange Ruhe (29), aber nach Jahren erweckt der Betrug doch das Mißtrauen der betrogenen Eheleute Marke und Brünhild. (30)

Eine Einladung dient jedesmal zur Aufdeckung. (30) Da durch Beweise der Ehebruch entdeckt werden kann (31/32) und beide für ihren Anspruch Zeichen hatten, Siegfried den Schmuck und Tristan die Drachenzunge (26), muß die Bestrafung durch Beseitigung der Übeltäter erfolgen. (33)

Dadurch treten außerdem Siegfried und Isolde von der Handlungsbühne ab. Kriemhild und Tristan dagegen gehen eine zweite Ehe ein. (35)

Bei den späteren Versuchen, den ersten Partner oder einen Teil von ihm, den Hort, wiederzuerlangen, tötet Kriemhild Hagen mit seinem Schwert. Dieses Schwert gehörte vorher ihrem ersten Partner Siegfried. Ebenso wollte ja auch Isolde ihren Partner Tristan mit seinem eigenen Schwert aus Rache umbringen. (34/37)

Während Kriemhild in der Ferne erschlagen wird (38), kommt bei Tristan das Ende durch ein Versehen seiner legitimen Frau, die es eigentlich gut meint, aber dadurch seine Unverwundbarkeit durch die erste Isolde aufhebt. Genauso hebt auch Kriemhild Siegfrieds Unverwundbarkeit in dem Glauben auf, ihn durch Markierung der Stichstelle zu schützen.

#### ***d) Vergleich mit dem "Modell eines Heldenlebens"***

Bevor nun dieses Handlungsschema zu einem Strukturschema abstrahiert wird, sollen die Parallelen der Heldenleben mit dem Modell eines Märchen- und Sagenhelden überhaupt verglichen werden.

"Jan de Vries hat das Modell eines solchen Heldenlebens zusammengestellt. Er unterteilt es in zehn Hauptgruppen, die sich durch Motivvarianten in verschiedene Unterabteilungen gliedern. Die zehn Hauptgruppen: Zeugung; anomale Geburt; bedrohte Jugend; Aufwachsen; häufig Erwerb von Unverwundbarkeit; Kampf gegen den Drachen oder ein anderes Ungeheuer; Erwerb einer Jungfrau; Fahrt in die Unterwelt; Rückkehr ins angestammte Reich; meist früher Tod."<sup>20</sup>

Nun scheinen dann Parallelen zwischen den Leben von Siegfried und Tristan keine Besonderheit dazustellen. Bei genauerer Betrachtung der vollständigen Aufstellung "Das Modell eines Heldenlebens"<sup>21</sup> findet sich jedoch vieles, was sich erheblich von anderen Helden abhebt und unterscheidet.

Trotzdem lehnt sich das folgende Strukturschema stark an das Schema von de Vries an.

### **4. Das Strukturschema**

Durch unglückliche Geburt kommt ein Märchenheld als Heilbringer in die Welt. Seine Heilbringerrolle spielt er solange, bis sein Heil ausgenutzt wird. So gerät er in ein Brautwerbungs-schema. Die Brautwerbung für einen König endet mit einem Kurzschluß zwischen Braut und Werber, der zum "Mann vorher" in der königlichen Ehe wird. Trotz übernatürlicher Liebe führt der Betrug konsequent zur Aufdeckung und zum frühen Tod in der Fremde.

<sup>20</sup>Zitiert nach: Wolfgang Hierse, Das Ausschneiden der Drachenzunge und der Roman von Tristan, (Dissertation Tübingen), Hannover 1969, S. 35; nach: "Das Modell eines Heldenlebens". in: Jan de Vries, Heldenlied und Heldensage, München 1969<sup>2</sup>, S. 282-289.

<sup>21</sup>ebd.

**a) Hypothese vom Sog des Strukturschemas im 12. Jahrhundert**

Um den Hauptunterschied zwischen Heldenepos und Artusroman kommt man nicht herum. Da die keltisch-französische Literatur mit der germanischen im Ursprung eigentlich nichts gemeinsam hatte, und sich daran auch nichts deuteln läßt, selbst wenn germanisches Gedankengut schon in den ersten Tristanroman einfloß, ist der Versuch für beide Werke, dem Nibelungenlied und Tristanroman Gottfried von Straßburgs, einen gemeinsamen Stamm aufzuzeigen, eine fragwürdige Sache.

Da der Verfasser beiden Werken jedoch ihren getrennten Ursprung lassen möchte, schließt er anders und kommt zu der folgenden Hypothese:

*Im zwölften Jahrhundert kommen die Sagenkreise um Siegfried und Tristan in Deutschland in den Sog eines Strukturschemas, dessen Ergebnis wir in der hochhöfischen Zeit<sup>22</sup> (1180-1220) in den großen Werken des Nibelungenlied und dem Tristanroman Gottfried von Straßburgs finden.<sup>23</sup>*

Als Beispiel dieses Soges sei die Szene angeführt, in der die Frau mit dem Schwert des Mannes oder Gatten den Gatten bedroht oder den Mann umbringt (37). Um dieses Motiv in das Nibelungenlied einzubringen, mußte das Schwert Siegfrieds trotz Versenkung des Nibelungenhortes erhalten bleiben (34), was in der eigentlichen Schilderung einen Bruch bedeutet und später eine Überbewertung des Schwertes Balmung ergab.

**5. Vergleich der Hypothese mit den Hauptunterschieden zwischen Heldenepos und Artusroman**

Von dieser Hypothese ausgehend sollen nun alle meist angeführten Hauptunterschiede zwischen germanischen Heldenepen und den Artusromanen dargelegt und der Hypothese untergeordnet werden.

Die Hauptunterschiede befinden sich in den Quellen, damit auch in der Frage nach Dichtung und Wahrheit, im Ideal des Ritters, außerdem in der Liebesauffassung und der Religion.

<sup>22</sup>Zur Bezeichnung "Hochhöfische Zeit" siehe: Hans Eggert, Deutsche Sprachgeschichte, Band II: Das Mittelhochdeutsche, Rowohlt's Deutsche Enzyklopädie, Reinbek 1965<sup>1</sup>, S. 111

<sup>23</sup>Inwieweit in diesen Sog auch andere Werke kamen, konnte der Verfasser nur oberflächlich untersuchen. In Frage kämen, wenn überhaupt, die Sagenkreise um König Rother, Ortnit und Kudrun, die jedoch meist nur einen Teil des Schemas erfüllen.



### a) *Dichtung und Wahrheit*

Als historische Wurzeln des Nibelungenliedes mußte schon vieles erhalten. Auch wenn das merowingische Königshaus noch immer nicht eindeutig als Schauplatz feststeht, ist dennoch sicher, daß wirklich historische Vorgänge aus der Zeit des fünften Jahrhunderts die Grundlage bildeten.

Die Namen waren dabei zur Einordnung eine wesentliche Hilfe für die mittelalterlichen Leser und Schreiber, aber auch für uns heute.

"Die Artuswelt dagegen ist eine unwirkliche Märchenwelt. Mit den seltsamen keltischen Namen verband sich von vorneherein keine bestimmte Vorstellung, sie eröffneten die Möglichkeit beliebiger Erfindung."<sup>24</sup>

Dennoch sind heutzutage auch diese Namen sehr konkret mit historischen Namen in Verbindung gebracht worden.<sup>25</sup>

Von dem angeführten Unterschied war jedoch am Ende des zwölften Jahrhunderts nicht mehr viel übrig geblieben. Dazu Jan de Vries über das Nibelungenlied von 1200:

"Das hat mit wirklicher Geschichte nichts zu tun; hier erblickt man eine durchaus dichterische Schöpfung, die Zusammenhänge auch dort sieht oder herstellt, wo sie überhaupt nicht vorhanden sind."<sup>26</sup>

Und weiter:

"Das ist nicht mehr eine echte Heldensage. Da muß man vielmehr an den höfischen Roman denken, der um 1200 aus dem Frankreich des Chretien de Troyes nach Deutschland herübergekommen ist. Darin finden wir das feingeschilderte Bild einer hochgebildeten Ritteraristokratie mit dem vornehmen Hofleben Frankreichs in der Zeit des Philippe-Auguste, darin auch das psychologische Interesse für amour courtois, den Dienst, den der Ritter seiner Erwählten widmet, das höfische Turnier, den Aufwand von Kleidung und Tisch. Es ist kein Zweifel möglich: der Dichter des Nibelungenliedes hat den Roman cour tois gekannt; er hat für die höfischen Kreise Wiens arbeitend, dessen stilvolle Verfeinerung nachahmen

<sup>24</sup>Helmut de Boor, *Die höfische Literatur: Vorbereitung, Blüte, Ausklang, 1170-1250*, Handbücher für das germanistische Studium: Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart, Band 2, München 1960<sup>4</sup>, S. 64.

<sup>25</sup>Zu den Namen des Tristanromanes siehe: Friedrich Ranke, *Tristan und Isolde*, Bücher des Mittelalters, München 1925, S. 3.

<sup>26</sup>Jan de Vries, *Heldenlied und Heldensage*, a. a. O., S. 85.

wollen. Wir sind sogar dazu geneigt, auch in diesem Fall zu glauben, daß das germanische Heldenlied erst den Weg zu dem breitgeschilderten und farbenreichen Epos hat finden können, nachdem ein fremdes Vorbild, zwar nicht Vergil, sondern Chretien de Troyes, dazu den Ansporn gegeben hatte.

Das Nibelungenlied ist eine rechtschaffene Eberkeule, aber begossen mit der köstlichen Soße der französischen Küche!"<sup>27</sup>

Auf der anderen Seite beruft sich Gottfried von Straßburg auf Quellen als Mittel zur Wahrheitsfindung und bezichtigt seinen Gegner Wolfram von Eschenbach sogar, ein "Erfinder unverbürgter Geschichten" zu sein, da dieser sich auf Eingebungen stützte. Wolfram war davon so betroffen, daß er deswegen später eine schriftliche Quelle vorgab.<sup>28</sup>

### ***b) Das Ritterideal***

Das Ritterideal der Tristanromane ist das der Artusrunde, auch wenn Artus nur einmal kurz bei Eilhart von Oberge auftritt. Bei Tristan ist also der Bezug zum absoluten Ritter geschaffen. Dieser mußte wegen seiner Absolutsetzung völlig passiv bleiben. Beim Nibelungenlied übernahm diese Rolle Etzel.<sup>29</sup> Dafür büßte er seine aktive Rolle ein, was an Motiv 36 sehr deutlich wird. Gottfried von Straßburg auf der anderen Seite,

"... von dem übrigens nicht feststeht, ob er ritterlicher Abstammung war, ... überwindet in seinem "Tristanroman" die Artuswelt des schönen Scheines ... indem er die Unbedingtheit schicksalhafter Liebe bis zum Tode als Ideal hinstellt, einer Liebe, die Freude und Leid willig auf sich nimmt ...."<sup>30</sup>

Doch nun zum Ritterideal des Nibelungenliedes:

"Den hochhöfischen Epen tritt das großartige "Nibelungenlied" gleichrangig an die Seite. Aus heimischem Sagenstoff geschöpft, verkündet es mit seiner heroisch herben Sittlichkeit ... doch ebenso ein gültiges Ritterideal wie die Artusepen. Das ritterliche Publikum, für das es geschrieben ist, erkennt auch darin sich selbst ...."<sup>31</sup>

---

<sup>27</sup>Ebd. S. 86-87.

<sup>28</sup>Näheres dazu siehe: Hans Eggers, Deutsche Sprachgeschichte, Band II, a. a. O., S. 80.

<sup>29</sup>Zu Parallelen zwischen Artus, Etzel und auch Karl siehe: Helmut de Boor, Die höfische Literatur, a. a. O., S. 63-64

<sup>30</sup>Hans Eggers, Deutsche Sprachgeschichte, Band II, a. a. O., S. 18.

<sup>31</sup>Ebd. S. 18.

"Am Hof der Burgunden zu Worms herrscht ritterliches Leben. Die Schilderung der Liebe Siegfrieds zu Kriemhild ... ähnelt einem Minneroman. Höfische Feste, Spiel und Hochzeiten vollziehen sich in hochmittelalterlicher Form."<sup>32</sup>

Die Gemeinsamkeiten der Ritterideale werden schon am Strukturschema deutlich:

Der Ritter als Heilbringer ist anziehend, auch auf das weibliche Geschlecht, ist also durch Glück, in der Liebe durch Schicksal gekennzeichnet.

### **c) Liebesauffassung und Religion**

Während sich in den Anfängen die Liebesauffassungen von Heldenepen und Artusromanen, die zu Minneromanen wurden, völlig voneinander unterschieden, zeigten schon einige Zitate, daß der Einfluß des Minnesangs auf das Nibelungenlied zunahm, der starke Einfluß auf den Tristanstoff jedoch zurückging. Im Nibelungenlied überwiegen dennoch weiterhin die germanischen Auffassungen. Charakteristisch für das Germanische ist, daß weder göttliche Gebote noch eine Beziehung zu Gott entscheidend sind, sondern das Schicksal über Mann und Frau herrscht. So können Frauen wie Männer handeln. Auch von dem daraus entspringenden Liebesleiden unterscheidet sich Gottfried kaum,

"... der sich an alle Liebenden wendet, wenn er der Welt der nur auf Freude und Genuß bedachten Allzuvielen seine 'Welt' der 'edelen Herzen' entgegensetzt, die das Leben in seiner Ganzheit bejahen und darum auch die Leiden und Schmerzen der Liebe willig auf sich nehmen. Bereitschaft zu Leiden, die das 'edle Herz' reift und als solches legitimiert, ist die Bedingung leiblich-seelischer Einswerdung, in der Gottfried sein Liebesideal erfüllt sieht. Dabei läßt er keinen Zweifel, daß es nicht um das schwächliche Trauern und einseitige Schmachten blutloser Gedankenliebe des Minnesangs geht, sondern um das Leiden gegenseitiger rückhaltloser Hingabe, die, sich ihres schicksalhaften Ernstes bewußt, der Wirklichkeit des Lebens mutig die Stirn bietet. Liebe als Schicksal und elementarer Leidenschaft schließt ein Verdienen von Liebe aus."<sup>33</sup>

Der Kern der Liebe ist also, daß den Helden das Schicksal trifft. Tax formuliert das so: Ihn trifft

<sup>32</sup>Karl Kunze/Heinz Obländer, Grundwissen Deutscher Literatur, Stuttgart 1969<sup>1</sup>, Abschnitt 8, Frage 4

<sup>33</sup>Julius Schwietering, Die deutsche Dichtung des Mittelalters, Handbuch der Literaturwissenschaft, Darmstadt 1957, S. 185

"das unberechenbare Verhängnis, die Liebe als irrationales Schicksal, welche ihn Kraft (sic) des Trankees zur leiderfüllten 'triuwe' gegen Isolde verpflichtet." <sup>34</sup>

Ist das nicht ein Merkmal des Nibelungenliedes?

Wie schon erwähnt kommt das aus dem Germanischen. Wie aber ist zu erklären, daß oft das Germanische im Nibelungenlied in seiner letzten Fassung gar nicht voll ausgebildet wird? O.L. Jiriczek sagt dazu:

"Schließlich teilt auch die Nibelungensage das Schicksal aller Heldensagen im späten Mittelalter: das Verständnis für das alte Heldentum geht verloren, Ernst und Gehalt schwinden aus der Sagendichtung, sie wird märchenhaft und abenteuerlich;" <sup>35</sup>

Ganz abgesehen davon, daß hier eine weitere Bestätigung des verlorenen Wirklichkeitsbezuges vorliegt, zeigt der Abschnitt, daß dem in der Hypothese genannten Sog eine Umwälzung des Verständnisses parallel lief. Um das genauer erfassen zu können, wenden wir uns der Beziehung zwischen Gott und Mensch zu.

Die im Grunde genommen Gott verleugnenden Personen des Nibelungenliedes in ihrer autonomen Stellung unterscheiden sich kaum von den Personen in Gottfrieds Roman. Denn Gottfried

"... schildert das ehebrecherische Verhältnis zwischen Tristan und Isolde. Die Schilderung des sinnlichen Reizes und Genusses, der keine Schranke göttlichen oder menschlichen Gebotes anerkennt, ist das Ziel seiner Dichtung. Er beweist, daß auch in der sonst so geschlossenen Kultur des Mittelalters Menschen sind, die das Licht von Christus nicht begriffen haben. Was in der Renaissance wild hervorbricht, zeigt sich schon hier an: der selbstherrliche Mensch." <sup>36</sup>

*Die Entwicklung seiner Zeitepoche zu einem neuen Verständnis des Menschen, also die Lösung von Gott zu einer autonomen Kreatur, bildete auch erst die Grundlage für eine weite Verbreitung des Nibelungenliedes. Somit ist das Zusammentreffen der beiden Werke in der Hypothese auch eine Verbindung zwischen der alten*

<sup>34</sup>P. W. Tax, Wort, Sinnbild, Zahl im Tristanroman, Studien zum Denken und Werten Gottfrieds von Straßburg, o. O. 1961. Zitiert nach: H. Stopp, (Königs) Erläuterungen zu Gottfried von Straßburgs Tristan und Isolde, Hollfeld o. J.

<sup>35</sup>O. L. Jiriczek, Die deutsche Heldensage, Sammlung Göschen, Berlin/Leipzig 1919<sup>4</sup>.

<sup>36</sup>Friedrich Hauss, Väter der Christenheit, Wuppertal 1976<sup>5</sup>, S. 136-7: "Gottfried von Straßburg", Zitat S. 137.

Sagenwelt des Nibelungenliedes und der Welt Gottfried von Straßburgs, die seiner Zeit vorauseilte.

## 6. Schlußwort zur Handhabung der Hypothese

Das aufgestellte Strukturschema und die aufgestellte Hypothese könnten mit weiteren Literaturstellen untermauert werden. Der Sinn dieser Arbeit war vielmehr der, daß die Möglichkeit der Existenz einer solchen Hypothese aufgezeigt werden soll.

Wie schon am Anfang angedeutet, läge es außerhalb des Wissens und der Kompetenz des Verfassers, Folgerungen für die Literaturwissenschaft und für die Behandlung mittelalterlicher Großwerke zu ziehen. Aber auch die Gründe für einen Sog zu untersuchen, ob es sich also entweder nur um ein Abschreiben oder ein Übernehmen oder wie zum Schluß angedeutet um geistesgeschichtliche Entwicklungen handelte, setzen eine sehr genaue Kenntnis der Germanistik *und* der Anglistik voraus.

Gerade auf dem Gebiet der Einzelmotive öffnet sich der Weg zu weiteren Untersuchungen der Hypothese. So blieb zum Beispiel der Traum der zukünftigen Partnerin von ihrem Partner unerwähnt. Auch die Übernahme der Motive wäre interessant zu verfolgen. So benutzten möglicherweise beide Werke die Äneasage als Vorbild.<sup>37</sup>

## 7. Literatur<sup>38</sup>

### a) Primärliteratur zum Nibelungenlied

Karl Bartsch, Helmut de Boor, Das Nibelungenlied, Deutsche Klassiker 3, Wiesbaden 1965<sup>18</sup>

Helmut de Boor, Die deutsche Literatur, Texte und Zeugnisse, Mittelalter, 2 Bände, München 1965

Helmut Bräcker, Das Nibelungenlied, Mittelhochdeutscher Text und Übertragung mit Anhang, 2 Bände, Band I, Frankfurt 1970, Band II, Frankfurt 1971

F. Ganzmer, Das Nibelungenlied, Reclams Universalbibliothek 642-5, Stuttgart 1955<sup>1</sup>

Hans J. Koch, Die deutsche Literatur in Text und Darstellung, Band I Mittelalter, Reclams Universalbibliothek, Stuttgart 1976

<sup>37</sup>Vergleiche dazu das oben angeführte Zitat (Anm. 18) und Julius Schwietering, Die deutsche Dichtung des Mittelalters, Handbuch der Literaturwissenschaft, Darmstadt 1957<sup>1</sup>, S. 183

<sup>38</sup>Aufgrund der Fülle von Textausgaben des Nibelungenliedes, kann hier nur eine kleine Auswahl angegeben werden. Angeführt sind die Standardwerke, sowie Ausgaben mit guten Einleitungen und Anhängen.

G. Legerlotz, Nibelungenlied und Gudrun (Auswahl), Bielefeld/Berlin 1908

**b) Primärliteratur zu den Tristanromanen**

Helmut de Boor, Die deutsche Literatur, Texte und Zeugnisse, Mittelalter, 2 Bände, München 1965

Hans J. Koch, Die deutsche Literatur in Text und Darstellung, Band I Mittelalter, Reclams Universalbibliothek, Stuttgart 1976

Hugo Kuhn, Eilhart von Oberge, Altdeutsche Textbibliothek, Tübingen 1969

H. Kurz, Gottfried von Straßburg, Tristan und Isolde, Stuttgart 1877<sup>3</sup>

Friedrich Ranke, Gottfried von Straßburg, Tristan und Isolde, Berlin 1959<sup>4</sup>, 1965<sup>9</sup>

Gottfried Weber, Gottfried von Straßburg, Tristan, Darmstadt 1962

**c) Allgemeine Sekundärliteratur**

Erich Auerbach, Typologische Motive in der mittelalterlichen Literatur, Krefeld 1964

Helmut de Boor, Die höfische Literatur: Vorbereitung, Blüte, Ausklang, 1170-1250, Handbücher für das germanistische Studium: Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart, Band 2, München 1960<sup>4</sup>

Helmut de Boor, Roswitha Wisniewski, Mittelhochdeutsche Grammatik, Berlin 1969

Brockhaus, Enzyklopädie in 20 Bänden, Wiesbaden, 24 Bände 1966 bis 1976, besonders: Band 19, 1974<sup>17</sup>, 13, 1971<sup>17</sup>, Band 7, 1969<sup>17</sup>

Hans Eggers, Deutsche Sprachgeschichte, Band II: Das Mittelhochdeutsche, Rowohlt's Deutsche Enzyklopädie, Reinbek 1965<sup>1</sup>

Gustav Ehrismann, Geschichte der deutschen Literatur bis zum Ausgang des Mittelalters, Handbuch des deutschen Unterrichts an den höheren Schulen, Band 2, Teil 2, Abschnitt 2, Teil 1, München 1965

Helmut Kindler, Lexikon der Weltliteratur in 7 Bänden, 8 Bände, sämtliche Zürich 1965, besonders Bände 5 und 6

Robert König, Deutsche Literaturgeschichte, Band 1, Leipzig/Bielefeld 1904<sup>30</sup>

Karl Kunze, Heinz Obländer, Grundwissen Deutsche Literatur, Klett, Stuttgart 1969<sup>1</sup>

Maria Leach, Funk and Wagnalls Standard Dictionary of Folklore: Mythology and Legend, Band 2 (J-Z), New York 1950

Julius Schwietering, Die deutsche Dichtung des Mittelalters, Handbuch der Literaturwissenschaft, Darmstadt 1957<sup>1</sup>

**d) Sekundärliteratur zum Nibelungenepos**

Erich Bischoff, (Königs) Erläuterungen zum Nibelungenlied, Leipzig 1937

- Andreas Heusler, Nibelungensage und Nibelungenlied, Darmstadt 1955<sup>5</sup>
- G. Holz, Der Sagenkreis der Nibelungen, Leipzig 1907
- hrh, Sind die Nibelungenforscher einen Schritt weiter?, Neues Rheinland 18(1975)/2, S. 12-13
- O. L. Jiriczek Deutsche Heldensage, Sammlung Göschen, Berlin/Leipzig 1902<sup>2</sup>, 1919<sup>4</sup>
- Josef Kroner, Nibelungenforschungen der deutschen Romantik, Darmstadt 1968
- Hans Kuhn, Heldensage vor und außerhalb der Dichtung, in: Edda, Skalden, Saga, Festschrift, Heidelberg 1951
- Heinz Ritter-Schaumburg, Die Nibelungen zogen nordwärts, München 1981<sup>1</sup>, München 1983<sup>2</sup>
- Heinz Ritter-Schaumburg, Dietrich von Bern, König zu Bonn, München 1982
- Thomas Schirmmacher, Heinz Ritter-Schaumburg, Dietrich von Bern, Gemeinde Konkret Nr.16 (1985), S. 2
- H. Schneider, Germanische Heldensage, Band I, Abschnitt 1, Deutsche Heldensagen, Berlin 1952
- H. Schneider, Deutsche Heldensagen, Berlin 1964<sup>4</sup>
- Jan de Vries, Heldenlied und Heldensage, Bern/München 1961<sup>1</sup>, 1969<sup>2</sup>
- Gottfried Weber, Nibelungenlied, Entstehung und Deutung, Metzler Stuttgart 1961<sup>1</sup>

### ***e) Sekundärliteratur zu den Tristanromanen***

- Richard Barber, King Arthur in Legend and History, London 1961-1, 1973<sup>3</sup>
- Wolfgang Golther, Tristan und Isolde, Bücher des Mittelalters, Abt.3: Stoff- und Motivgeschichte der deutschen Literatur, Band 2, Berlin 1929
- Friedrich Hauss, Väter der Christenheit, Wuppertal 1976<sup>5</sup>
- Wolfgang Hierse, Das Ausschneiden der Drachenzunge und der Roman von Tristan, (Dissertation Tübingen), Hannover 1969
- Hugo Kuhn, Tristan, Nibelungenlied, Artusstruktur, Bayerische Akademie der Wissenschaften, München 1973
- Lingen Verlag (Hrsg.), Die goldene Palette, Köln/Braunschweig o. J.
- Friedrich Maurer, Tristan und Isolde, Berlin 1970<sup>3</sup>
- Franz Jose Mone, Über die Sage von Tristan, Heidelberg 1822
- Friedrich Ranke, Tristan und Isolde, Bücher des Mittelalters, München 1925
- Gertrude Schoepperle, Tristan and Isolt, A Study of the Sources of the Romance, 2 Bände, sämtliche Frankfurt 1901<sup>1</sup>. Neuausgabe mit einem Aufsatz über "Tristan scholarship since 1900" von Robert Scherman, New York 1960<sup>2</sup>
- H. Stopp, (Königs) Erläuterungen zu Gottfried von Straßburgs Tristan und Isolde, Hollfeld o. J.

**VII. LAG ATLANTIS VOR HELGOLAND?<sup>1</sup>****Zur Atlantistheorie von Jürgen Spanuth****Gliederung**

1. Auf der Suche nach Atlantis: Zur Vorgeschichte dieses Beitrages	160
2. Die neueste Theorie von Tributsch überzeugt nicht	162
3. Zur Geschichte der 'Helgolandtheorie'	163
a) Spanuths Werke	163
b) Reaktionen auf Spanuth	164
c) Zusammenfassung der 'Helgolandtheorie' Spanuths	164
d) Ein nationalsozialistischer Vorläufer	166
e) Pudors Theorie	167
f) Von Pudor zu Spanuth?	169
g) Spanuth und der Nationalsozialismus	170
h) Zur Beurteilung Spanuths	171
i) Das Verhältnis von Philistern und Israeliten als Beispiel	173
j) Noch einmal: Zur Beurteilung Spanuths	175
k) Die Weiterentwicklung der Helgolandtheorie durch W. P. A. Fischer	175
l) Die Weiterentwicklung der Helgolandtheorie durch G. Kehnscherper	177
4. Literatur	179
a) Vertreter der 'Helgolandtheorie'	179
b) Gegner der 'Helgolandtheorie'	182
c) Weitere Literatur über Helgoland	182
d) Weitere Literatur über Atlantis	183
e) Sonstige Literatur	184

Das Zweite Deutsche Fernsehen sendete am 23. und 30. Oktober 1988 einen zweiteiligen Film mit dem Titel "Wo lag Atlantis?" im Rahmen der dritten Serie von TERRA-X unter der Überschrift "Von Atlantis zum Dach der Welt". Im September 1988 war bereits das Buch zur neuen TERRA-X-Serie erschienen

<sup>1</sup>Zuerst unter dem gleichen Titel erschienen in Factum 5/1989: 252-255. Der Beitrag wurde für die Buchfassung überarbeitet.



(KIRCHNER 1988, darin zu Atlantis: BEHREND/SCHMITZ 1988), das schon im Oktober 1988 in die zweite Auflage ging. In Buch und Film werden verschiedene Atlantistheorien vorgestellt. Denn seitdem Plato ägyptische Berichte über diese ungeheuer reiche und mächtige Insel weitergab, rissen die Spekulationen nicht ab. Gehört Atlantis nun in das Reich der Legende oder geht es auf historische Ereignisse zurück? Das Fernsehen ließ die Frage offen.

Bedauerlicherweise stellte das Fernsehen seriöse, spekulative und übernatürliche bzw. okkulte (Charles Berlitz/Edgar Cayce) Atlantistheorien einfach nebeneinander, wie es das Publikum, das diese Serie anregte (OTTO 1988: 11), wohl auch wünschte. Dabei wurden die einzelnen Theorien kaum kommentiert. Der folgende Beitrag greift aus den im Fernsehen vorgestellten Theorien die neueste Theorie von Helmut Tributsch und die Theorie von Jürgen Spanuth heraus. Der Theorie von Tributsch soll dabei nur ein kurzer Abschnitt gewidmet werden. Die These Spanuths, daß nämlich Atlantis vor Helgoland lag, soll ausführlicher behandelt werden, wobei insbesondere die Herkunft dieser These untersucht werden muß.

### **1. Auf der Suche nach Atlantis: Zur Vorgeschichte dieses Beitrages**

Wenn die Frage, wo einst das legendäre Atlantis lag, nicht schon immer die Menschheit beschäftigt hätte, rückte sie spätestens durch die Spekulationen von RUDOLF STEINER, ERICH VON DÄNIKEN oder CHARLES BERLITZ in die Schlagzeilen. Dabei war Atlantis immer schon eine Größe in mythischen, okkulten und astrologischen Systemen. Nun wäre es nicht schwer, solche Theorien im einzelnen zu widerlegen. So bringen zum Beispiel Däniken und Berlitz Atlantis mit UFOS in Verbindung. Wer die Bücher von Berlitz "Das Atlantisrätsel", "Das Bermudadreieck" und "Spurlos" liest, wird zwar wenig über das historische Atlantis erfahren, er erfährt aber stattdessen, daß der Okkultprophet Edgar Cayces die Entdeckung von Atlantis für 1940 ankündigte und somit die 1940 entdeckte Biministraße im Bermudadreieck das alte Atlantis sein muß (BERLITZ 1980: 153; vgl. zum Verhältnis von Berlitz zu Cayce BEHREND/SCHMITZ 1988: 24-30).

Alle Spekulationen sensationslüsterner Propheten würden sich als überflüssig und irreführend erweisen, wenn es ernstzunehmende, historische Untersuchungen zu Atlantis gäbe. Um eine abgerundete Antwort auf das Atlantisproblem geben zu können, sollte daher eine Aufteilung der Arbeit versucht werden:

Jürgen Kuberski sollte einen Überblick über die wichtigsten Atlantishypothesen im esoterischen Bereich geben<sup>2</sup>, ich wollte nach einer historisch ernstzunehmenden Alternative suchen.

Die einzige in meinen Augen überhaupt ernstzunehmende Theorie - daß nämlich Atlantis im Nordseebereich vor Helgoland lag - soll in dieser Arbeit im Mittelpunkt stehen. Sie kann aber nur mit zahlreichen Einschränkungen vertreten werden, die sich aus ihrer Entstehungsgeschichte ergeben.

Es war hierzu erforderlich, überhaupt einmal die Literatur der Vertreter dieser 'Helgolandtheorie' zu beschaffen, die bisweilen dunkle Vorgeschichte dieser Theorie zu beleuchten und in Helgoland vor Ort zu forschen. Da das Material zur Geschichte der hier vorgestellten Theorie bisher wohl nirgends vorliegt, konnte ich mich nicht entschließen, auf die Geschichte der Theorie zu verzichten und etwa nur die 'Helgolandtheorie' kurz und knapp darzustellen.

'Atlantis' heißt auf ägyptisch "Insel ohne Namen" (OTTO 1988: 11). Die Namenlosigkeit der Insel lädt direkt zum Spekulieren ein. Der Streit um Atlantis existiert, seit Plato in seinen berühmten Dialogen Material zu Atlantis überlieferte, das sein Lehrer Solon von ägyptischen Weisen erhalten haben soll. Das 'Lexikon der Antike' schreibt dazu:

"Atlantis ...: nach Platons mythischer Erzählung im 'Timaios' und 'Kritias' versunkene riesige Insel der Vorzeit im Atlantischen Ozean. Der Streit, ob Atlantis eine reine Fiktion ist oder ob in der Sage Erinnerungen an ein wirkliches Ereignis fortleben und wo Atlantis dann zu lokalisieren sei, begann schon in der Antike und ist bis heute nicht beendet." (DITTEN 1984: 70)

Dieser uralte Streit hat eine breite Palette von Versuchen hervorgebracht, Atlantis zu lokalisieren. Dabei stehen bloße Phantasien neben sprachlichen Untersuchungen und okkulte Visionen neben ernstzunehmenden archäologischen Hypothesen. GERHARD GADOW (GADOW 1973: 17-36) und GÜNTHER KEHNSCHERPER (KEHNSCHERPER 1980: 7- 77) geben beide einen ausgezeichneten Überblick über die wichtigsten und halbwegs ernstzunehmenden Atlantistheorien<sup>3</sup>. Die Kanarischen Inseln und die Azoren im Atlantik, Südspanien, die Ägäis und Kreta sind die wichtigeren Theorien, die sie aufzählen. Das ZDF

<sup>2</sup>Veröffentlicht in Factum 3-4/1989: 144-148

<sup>3</sup>Vgl. mit Vorsicht auch die Übersichten bei BERLITZ 1984: 65-98 und BERLITZ 1976: 164-169.

stellte in der erwähnten Sendung im wesentlichen sieben Theorien vor (BEHREND/SCHMITZ 1988; vgl. die Karte S. 18).

Sowohl Gadow als auch Kehnscherper kommen in ihren bereits erwähnten Darstellungen über die historischen Atlantistheorien zu dem Ergebnis, daß lediglich eine Theorie ernstzunehmen ist, die besagt, daß Atlantis eine größere Insel im Nordseebereich war. Gadow spricht sich dabei für die 'Helgolandtheorie'<sup>4</sup> aus, während Kehnscherper lediglich den Großraum Nordsee gelten lassen will (GADOW 1973: 36ff; KEHNSCHERPER 1980: 88ff). Der Schweizer Philosophieprofessor Emile Biollay bezeichnet die damit angesprochene 'Helgolandtheorie' als "die größte geschichtliche Entdeckung der Gegenwart" (im Vorwort von SPANUTH 1982: 7).

## 2. Die neueste Theorie von Tributsch überzeugt nicht

Doch bevor wir auf diese 'Helgolandtheorie' eingehen, soll zunächst eine ähnliche Theorie angesprochen werden. Diese neueste Atlantistheorie von HELMUT TRIBUTSCH, Chemieprofessor in Berlin, konnten Gadow und Kehnscherper noch nicht kennen, da sie erst 1984 vorgetragen wurde (TRIBUTSCH 1986; vgl. BEHREND/SCHMITZ 1988: 53-58 + Abb. 17). Tributsch geht davon aus, daß die Fata Morgana zu Land und zu Wasser eine große Rolle in der Religion Megalith-Europas spielten. Monumentale Bauten wurden durch Luftspiegelungen aus der Ferne als Orte gesehen, an denen sich Himmel und Erde berührten (TRIBUTSCH 1983). Auf solche Säulen durch Himmels- und Luftspiegelungen geht für ihn auch die Atlas-Sage zurück, die besagt, daß Atlas das Himmelsgewölbe trägt (TRIBUTSCH 1986: 118- 122). Nun ist nicht alles, was Tributsch vorträgt, dem Bereich der Spekulation zuzurechnen. Vieles weist darauf hin, daß das Naturphänomen der Fata Morgana in vielen Fällen als religiöses Ereignis gedeutet wurde. Doch seine Übertragung auf das Atlantisproblem ist nicht besonders gut abgesichert. Tributsch gibt selbst zu:

"Dieses Buch ist die Reportage einer Entdeckung, an deren Realität ich glaube. Ich habe Atlantis nie gesucht, aber dann bin ich über ihr Geheimnis gestolpert - dasjenige seiner Religion." (TRIBUTSCH 1986: 93)

<sup>4</sup>Die Theorie von Spanuth und anderen wird hier der Einfachheit halber kurz 'Helgolandtheorie' genannt. Genau genommen sind einige ihrer Vertreter der Meinung, daß Atlantis vor Helgoland lag, andere, daß Helgoland der letzte sichtbare Rest am Rand der riesigen Nordseeinsel Atlantis war.

So kann er sein Buch mit einem kurzen Roman zum Thema beginnen (ebd. 16-90), was die Auseinandersetzung erschwert.

Tributsch meint Atlantis an der Westküste Frankreichs in Carnac (Kerne) mit der Insel Gavrinis gefunden zu haben (ebd. 173ff), kann allerdings den Untergang von Atlantis nur erklären, indem er neben der Hauptstadt Atlantis eine weitere Fata-Morgana-Insel vor Irland annimmt (ebd. 261ff). Im Fernsehen bezeichnete er den Untergang der Religion Megalith-Europas als Untergang von Atlantis (vgl. BEHREND/SCHMITZ 1988: 56-57). Kurz gesagt: Tributsch trägt viel interessantes Material zusammen, aber sein Bezug auf das Atlantisproblem ist schwach. Allerdings deckt sich mancher Hinweis mit den Ergebnissen der Atlantistheorie von Jürgen Spanuth. So ist etwa der Hinweis, daß Platos Atlantisbericht im Rahmen eines Verweises auf die Lehre bzw. Religion des Pythagoras steht und die Pythagoräer möglicherweise Elemente der Atlantis-Religion übernommen haben (TRIBUTSCH 1986: 297-311), ernstzunehmen.

### 3. Zur Geschichte der 'Helgolandtheorie'

#### a) *Spanuths Werke*

Kurz nach dem Zweiten Weltkrieg legte der Bordelumer Pfarrer JÜRGEN SPANUTH eine neue Atlantistheorie in Vorträgen und Zeitungsartikeln vor. 1953 erschien sein erstes Buch "Das enträtselte Atlantis" (SPANUTH 1953; vgl. das Manuskript SPANUTH 1954), das die Bausteine seiner Rekonstruktion schon im wesentlichen enthielt. (Vorangegangen war bereits der Bericht eines Tauchers BEELTE 1952). Nach einem aufsehenerregenden Versuch verschiedener Wissenschaftler, Spanuth zum Schweigen zu bringen (vgl. die in WEYL 1953 gesammelten Vorträge; zum Vorgang vgl. GADOW 1973: 47-63), veröffentlichte dieser 1955 eine umfassende Entgegnung auf die vorgebrachten Vorwürfe (SPANUTH 1955; Neuauflagen SPANUTH 1957 und SPANUTH 1980). 1965 folgte ein Standardwerk von 676 Seiten mit dem Titel "Atlantis" (SPANUTH 1957; Neuauflage SPANUTH 1982). 1976 legte Spanuth auf 500 Seiten in "Die Atlanter" (SPANUTH 1976; Neuauflagen SPANUTH 1977b; SPANUTH 1985) neuere Belege vor. Ergänzt wird das Material durch zwei neuere Bücher über "Die Philister" (SPANUTH 1980b) und über "Die Phönizier" (SPANUTH 1985b), die in Spanuths Atlantis-System eine wichtige Rolle spielen. Daneben verfaßte Spanuth zahlreiche weitere Beiträge, die jedoch später meist in seinen Büchern aufgingen<sup>5</sup>.

<sup>5</sup>Z. B. der politisch umstrittene Beitrag (vgl. meinen Kommentar im folgenden Text): SPANUTH 1982b; daneben nach Zeitschriften sor-

### **b) Reaktionen auf Spanuth**

Jürgen Spanuth fand nur wenige schriftliche Kritiker (z. B. die erwähnten Vorträge in WEYL 1953; sowie SCHULZ 1983 und einige Rezensionen) und wurde weitgehend totgeschwiegen. Gefolgt sind ihm unter anderem der Philosophieprofessor Emile Biollay<sup>6</sup>, der Wissenschaftsjournalist Gerhard Gadow (GADOW 1973) und in kürzerer Form der Museumsleiter Johannes Hugo Koch (KOCH 1977: 10-11), der Verleger Otto Zeller (ZELLER 1977: 131ff) und - lediglich auf die Odysee bezogen - der Universitätslehrer Karl Bartholomäus (BARTHOLOMÄUS 1977). Das ZDF stellte Spanuths Theorie lediglich kommentarlos dar (BEHREND/SCHMITZ 1988: 48-53).

Spanuths These wurde in neuerer Zeit von dem Greifswalder Theologieprofessor Günther Kehnscherper (besonders KEHNSCHERPER 1978 = KEHNSCHERPER 1980; vgl. KEHNSCHERPER 1969) und dem Biologielehrer und Museumsmitarbeiter Wilfried Peter A. Fischer (FISCHER 1986; FISCHER 1987) aufgegriffen und abgewandelt, beziehungsweise flexibler gestaltet. Ihre Korrekturen an Spanuths Theorie werden weiter unten erwähnt.

### **c) Zusammenfassung der 'Helgolandtheorie' Spanuths**

Die Zusammenfassung der 'Helgolandtheorie' Spanuths von Johannes Hugo Koch stellt die wesentlichen Gedanken Spanuths gut dar:

"Hochinteressant im Zusammenhang mit Schleswig-Holstein sind die Vorstellungen des Atlantisforschers Spanuth aus Nordfriesland, der die Ansicht vertritt, daß die auf den Wandbildern im Palasttempel Ramses' III. bei Theben (Medinet Habu/Ägypten) dargestellten Krieger der "Nordmeervölker" mit unseren Vorfahren identisch seien: An den Palastwänden sind sie exakt so abgebildet (mit Schwertern, Strahlenkronen aus Haarbüscheln usw.), wie sie im Fundgut des 13. Jh. v. Chr. im Norden und auf skandinavischen Felszeichnungen häufig auftreten. Des weiteren stimmen die Schiffsdarstellungen auf den ägyptischen Felszeichnungen mit den Bootstypen überein, die auf germanischen Bronzerasiermessern und nordischen Felszeichnungen zu sehen sind. Die Papyrustexte und die

---

tiert: SPANUTH 1968; SPANUTH 1970; SPANUTH 1973; SPANUTH 1977; SPANUTH 1969; SPANUTH 1971 und das Manuskript SPANUTH 1954.

<sup>6</sup>Vgl. die von Spanuth häufiger erwähnten, mir aber nicht zugänglichen Manuskriptdrucke: BIOLLAY 1960; BIOLLAY 1961; BIOLLAY 1963.

durch den Griechen Solon von seiner Ägyptenreise (570-560 v. Chr.) überlieferten Berichte sagen aus, daß die "Nordmeervölker" "von den Inseln und Festländern am Weltmeer im fernsten Norden", "von den Enden des Weltmeeres" kommen. Ägyptische Priester hatten genaue Kunde davon, daß vor der "Königsinsel" der Nordmeervölker ein steiler Fels aus rotem, weißem und schwarzem Gestein aus dem Meer aufstieg, Kupfererz dort gewonnen (Helgoland!) und auf der Königsinsel selbst Bernstein geborgen wurde, bis die Insel im Schlamm- Meer versank. Spanuth kommt zu der Überzeugung, daß dieses versunkene Land zwischen Helgoland und dem schleswig-holsteinischen Festland vor Eiderstedt lag; es gäbe auf dem ganzen Planeten keine andere topographische Situation, zu der diese Angaben so exakt passen würden. Spanuth stellt in seiner Atlantisforschung die Theorie auf, daß Homers Berichte über die Irrfahrten Odysseus' ins Phäakenland sich nur auf die Inselwelt der Nordsee beziehen können und hier das versunkene Atlantis zu suchen sei." (KOCH 1977: 10-11)

Eine weitere gute Zusammenfassung in 6 Thesen gibt Spanuth selbst in seiner Verteidigungsschrift von 1955:

"1. Der Atlantisbericht beschreibt Ereignisse aus der Zeit um 1200 v. Chr.

2. Ein Vergleich der historischen Angaben des Atlantisberichtes mit den zeitgenössischen ägyptischen Texten zeigt, daß die wiederholte Beteuerung Platons, der Atlantisbericht sei nur eine Nacherzählung alter ägyptischer Texte, der Wahrheit entspricht.

3. Der Vergleich zwischen den Angaben des Atlantisberichtes und den zeitgenössischen ägyptischen Texten zeigt weiter, daß die 'Atlantier' des Atlantisberichtes ohne jeden Zweifel mit den 'Nord-Seevölkern' Ramses III., die nach den Angaben der ägyptischen Texte aus den drei Stämmen der 'Phrst', 'Sakar' und 'Denen' bestehen, identisch sind.

4. Die Heimat dieser 'Nord-Seevölker' lag nach den zeitgenössischen ägyptischen Texten 'auf den Inseln im Großen Wasserkreis', 'im Norden', 'an den Enden der Welt'. Unter dieser Bezeichnung kann nicht das Mittelmeer verstanden werden, in das diese Nordvölker erst kurz vor 1200 v. Chr. einbrachen. 'Der Große Wasserkreis im Norden an den Enden der Welt' kann nur mit dem Weltmeer im Norden, also dem Nordseegebiet, gleichgesetzt werden. Zu diesem Gebiet ist selbstverständlich auch das Ostseegebiet zu rechnen, weil man in jenen Zeiten Nord- und Ostsee noch nicht unterschied.

5. Die versunkene Königsinsel dieser Völker, von deren Untergang nicht nur der Atlantisbericht, sondern auch die

zeitgenössischen ägyptischen Texte erzählen, muß demnach 'im Weltmeer im Norden', also in der Nord- oder Ostsee gelegen haben. Die Angaben des Atlantisberichtes über die Lage dieser Königsinsel sind so eindeutig und genau, daß man sie zweifelsfrei lokalisieren kann. Die Königsinsel der Atlanter-Nord-Seevölker lag zwischen Helgoland und Eiderstedt.

6. Die oftmals und von vielen Forschern aufgezeigte Identität dieser Königsinsel der Atlanter-Nordvölker mit der Königsinsel der Phäaken, die Homer in der Odyssee besingt (Od. 5, 400 ff.), ist ebenfalls zweifelsfrei gesichert." (SPANUTH 1980: 5-6)

Es wird deutlich, daß Spanuth einigen Werken der Dichtkunst größeren historischen Wert beimißt als andere Forscher, wobei er ganz in den Fußstapfen Heinrich Schliemanns geht, der einst Troja nur nach Homers Angaben wiederfand (vgl. zum Verhältnis Spanuth/Schliemann GADOW 1973: 64-73 und mit Vorsicht PUDOR 1936b). Die Quellen, die Spanuth besonders hervorhebt, sind:

"1. Die Phäakengesänge Homers, denen eine wertvolle Quelle, vielleicht ein Fahrtenjournal, aus mykenischer Zeit, also aus der Zeit vor dem Zusammenbruch der mykenischen Kultur und vor dem Beginn der Naturkatastrophen, die zur 'Großen Wanderung' um 1200 v. Chr. führten, zugrunde liegt.

2. Die zeitgenössischen Texte von Medinet Habu, die aus der Zeit nach dem Beginn der Naturkatastrophen und nach der Niederlage der Nord-Seevölker an der Grenze Ägyptens, also aus den Tagen Ramses' III. (1200-1168 v. Chr.) stammen.

3. Der Atlantisbericht, der eine Nacherzählung dieser ägyptischen Texte enthält und in dichterischer Weise wiedergibt, was die zeitgenössischen ägyptischen Papyri und Inschriften von den Naturkatastrophen, von den Nord-Seevölkern und ihrer Heimat, von der großen Wanderung, den Angriffen und der Niederlage dieser Völker berichteten." (SPANUTH 1980: 6)

#### ***d) Ein nationalsozialistischer Vorläufer***

Die meisten Autoren, die sich für oder gegen die 'Helgolandtheorie' aussprechen, gehen davon aus, daß sie auf Jürgen Spanuth zurückgeht. Kaum jemand<sup>7</sup> scheint zu wissen, daß Spanuth einen Vorläufer unter den Nationalsozialisten hatte, nämlich HEINRICH PUDOR, der bereits spätestens seit 1931 eine ähnliche Theorie vertrat.

<sup>7</sup>Der einzige Hinweis auf solche Literatur findet sich m. W. bei MEYER/PACKROSS 1987: 18+55.

Pudor war ein überzeugter Rassenforscher und gründete zur Verbreitung seiner Atlantistheorie eigens einen eigenen Verlag. Die meisten Werke erschienen in Einzellieferungen und sind nur schwer aufzufinden. Vollständig erschienen seine Bücher "Helgoland-Heiligland" (PUDOR 1935) und "Die Entstehung der Sprache" (PUDOR 1935b), daneben 30 Beihefte zu beiden Büchern (PUDOR 1937f) bis 1941<sup>8</sup>, ein Heft über das Verhältnis von Heinrich Schliemann zu Atlantis (PUDOR 1936b) und die ersten Lieferungen von "Völker aus Gottes Athem (sic), Atlantis-Helgoland, das arisch-germanische Rassenhochzucht- und Kolonisations-Mutterland" (PUDOR 1936). Wie dieser Buchtitel bereits deutlich macht, entwarf Pudor eine eigenwillige Theorie, die die Vorrangstellung der nordgermanischen Rasse vor allen anderen Rassen im nationalsozialistischen Sinne begründen sollte.

### *e) Pudors Theorie*

Pudor setzte das Atlantis Platos, das 'Land der Hyperboräer' Homers und das glückselige Land 'Asgard' der germanischen Überlieferung gleich (PUDOR 1935: 38-39+53-56+57-59; PUDOR 1936b: 8) und erhob dieses verschieden bezeichnete Land, bw. diese Insel zum Mutterland der nordischen und letztlich aller alten Kulturen. Die Blütezeit dieses "Nordsee-Kulturzentrum"s lag in der Megalithzeit (PUDOR 1936b: 8).

"...als das Mutterland aller alten Kulturen kann nur das von mir entdeckte Atlantis zwischen der Ostküste von Schottland und der Westküste von Südnordwegen, dessen äußerste Südspitze das alte Helgoland bildete, in Betracht kommen." (ebd. 4).

Pudor bezeichnet sich deswegen als "Entdecker von Atlantis" (ebd. 14). Von Atlantis aus haben Menschen "reinsten nordarischen Blutes" (ebd. 6) die gesamte alte Welt kolonisiert. Bester Beweis ist für ihn die "Entstehung der Sprache" (PUDOR 1935b). Alle indogermanischen, ja, alle Sprachen überhaupt, gehen für Pudor auf das 'Atlantische' zurück. Er will "mit vollkommener Deutlichkeit den Beweis liefern, daß es im Grunde nur eine einzige Sprache, die atlantische Ursprache, gibt und daß alle Wörter aller Sprachen heute noch aus dieser zu erklären sind ..." (ebd. 2). Dazu entwickelt er seine eigenwilligen "Pudorschen Sprachgesetze". Er spricht sogar den Verdacht aus, daß das phönizische Alphabet "uralt arischindogermanischen Ursprungs" (PUDOR

<sup>8</sup>Vgl. die Auflistung der Hefte im Gesamtverzeichnis der deutschsprachigen Literatur (GV) 1911-1965: 103/240-241 und den Hinweis in MEYER/PACKROSS 1987: 18.



1936b: 15) ist, wobei er nur Gedanken des nationalsozialistischen Rasseforschers HANS F. K. GÜNTHER weiterdenkt (ebd. 15+23).

Pudor bietet neben seinem Rassenwahn wenig Argumente dafür, daß Atlantis im Nordseebereich gelegen haben könnte. Er gibt eher erste Hinweise auf die Helgoland betreffenden Überlieferungen.

Zur Zeit des Nationalsozialismus war Pudor umstritten und beliebt zugleich. Eines seiner Beihefte wurde verboten, wie er selbst mitteilt, gleichzeitig kann er jedoch stolz darauf hinweisen, daß seine Forschungen in Zukunft von Alfred Rosenberg vom volkskundlichen 'Amt Rosenberg' gefördert werden sollen. Pudor hatte eine Reihe von Schülern. Einer von ihnen, T. Kaiser, kam häufiger mit Beiträgen in Pudors 'Beiheften' zu Wort (KAISER 1937a, KAISER 1937b, KAISER 1937c).

Es muß an dieser Stelle weiterer Forschung vorbehalten bleiben, ob Pudor ähnliche Gedanken bereits vorfand oder nicht. Jedenfalls lagen solche Gedanken im Bereich der esoterischen Vorläuferorganisationen der Nationalsozialisten nahe. Wulf Schwarzwäller schreibt etwa über Hitlers geistigen Lehrer Dietrich Eckart (so CARMIN 1985<sup>9</sup>) und den esoterischen Thuleorden, der die spätere NSDAP ins Leben rief:

"Der Glaube der Thule-Adepten des "inneren Kreises" war kurz zusammengefaßt folgender: Thule, eine legendäre Insel im hohen Norden, sei, ähnlich wie Atlantis, das Zentrum einer untergegangenen Zivilisation hohen Grades gewesen. Doch nicht alle Geheimnisse dieser Zivilisation seien völlig ausgelöscht worden. ..." (SCHWARZWÄLLER 1986: 79)<sup>10</sup>

Darüberhinaus greifen Pudor und Spanuth einige spekulative Elemente der Atlantistheorien aus dem 19. Jahrhundert auf. "Als Begründer der modernen Atlantologie gilt Ignatius Donnelly" (BEHREND/SCHMITZ 1988: 16). In seinem 1882 erschienenen Werk "Atlantis, Die Welt vor der Sintflut" (Englisch: DONNELLY 1882a; deutsch: DONNELLY 1882b; neue Ausgabe: DONNELLY 1949) setzt Donnelly den Untergang von Atlantis mit der Sintflut gleich und sieht in Atlantis einen riesigen Kontinent im Atlantischen Ozean zwischen Europa und Amerika. Auch wenn er damit

<sup>9</sup>Untertitel: "Die Geburt des Nationalsozialismus aus dem Geiste von Mystik und Magie". Vgl. zu dieser Thematik: Thomas Schirmmacher. Adolf Hitler und kein Ende", Factum 6/1989: 252-255 und Thomas Schirmmacher. Die Religion des Nationalsozialismus. Factum 11/1989: 469-471

<sup>10</sup>Vgl. zu Eckart und Thule: PLEWNIA 1970; CARMIN 1985 (Register S. 276+280); HAACK 1981, bes. S. 7-9

für die Frage der Lage und der Zeit von Atlantis eher ein Vorläufer anderer Theorien als derjenigen von Pudor und Spanuth ist, gibt es doch wesentliche Gemeinsamkeiten in der Frage der Funktion von Atlantis innerhalb der Kulturgeschichte. Dies wird deutlich, wenn wir aus den grundlegenden dreizehn Thesen Donnellys diejenigen herausgreifen, die Pudor oder Spanuth in ähnlicher Weise aufstellen:

"Donnelly behauptet: ...

5. Daß Atlantis die wahre vorsintflutliche Welt war, der Garten Eden, die Gärten der Hesperiden, die Insel der Seligen, die Gärten des Alkinoos, der Olymp, das Asgard der Germanen ...

9. Daß die Werkzeuge und Geräte der Bronzezeit eine Errungenschaft von Atlantis waren und die Atlantiden ebenfalls als erste Eisen herstellten.

10. Daß das phönizische Alphabet, Urform aller europäischen Alphabete, auf ein atlantisches Alphabet zurückging.

11. Daß Atlantis die Urheimat der arischen und indogermanischen Völkerfamilie sowie der semitischen und möglicherweise auch der turanischen Volksstämme war. ..." (BEHREND 1988: 16-17)

Es ist jedoch bezeichnend, daß weder Pudor noch Spanuth oder andere Vertreter der Nordseetheorie irgendetwas über ihre Vorläufer verlauten lassen.

### **f) Von Pudor zu Spanuth?**

Jürgen Spanuth erwähnt Heinrich Pudor nirgends. Das ist umso erstaunlicher, weil er eifrig Autoren aus der Zeit des Dritten Reiches zitiert und jede Übereinstimmung mit Teilen seiner Theorie eifrig vermerkt. Sollte zwischen den Werken Pudors bis 1941 und den Werken Spanuths ab 1953 keine Verbindung bestehen?

Sicher gibt es Unterschiede zwischen den Theorien von Spanuth und Pudor. Spanuth hat keine eigene Sprachtheorie, auch wenn er den Nachwirkungen der 'atlantischen' Sprache eifrig nachgeht. Spanuth geht von einer viel kleineren Insel Atlantis vor Helgoland aus, während Pudor Helgoland als Rest einer großen Insel im Nordseebereich sieht. Zudem begründet Spanuth seine These im Detail, worauf Pudor meist verzichtet. Andererseits übernimmt Spanuth aber auch viel von Pudor, etwa die Gleichsetzung von Atlantis, Asgard und dem Land der Hyperboräer oder die Abstammung des phönizischen Alphabets von den 'atlantischen' Phöniziern und damit von Atlantis.

Es gibt jedoch einen wichtigen Hinweis, der für eine Verbindungen zwischen Pudor und Spanuth sprechen könnte. Spanuth

ist ebenfalls nicht frei davon, den nordgermanischen Kultureinfluß in aller Welt herauszuheben und auf überzogene Rassenmerkmale zurückzuführen und bringt sich so in gefährliche Nähe zum nationalsozialistischen Gedankengut.

### *g) Spanuth und der Nationalsozialismus*

Dieser Kritikpunkt entscheidet weniger über die Richtigkeit von Spanuths These als über seine persönliche Glaubwürdigkeit. Spanuth hat seine Veröffentlichungen teilweise im Umkreis rechtsradikaler bzw. rassistisch geprägter Autoren und Verlage herausgegeben. Hierher gehören etwa der Otto Zeller Verlag, Osnabrück<sup>11</sup> und der Grabert-Verlag, Tübingen, in denen Spanuth ab 1965 veröffentlichte, nicht jedoch der Verlag der Erstveröffentlichungen von 1953 bis 1957, Union Deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart. Gleichzeitig hat Spanuth zwar umfangreich aus der Literatur zwischen 1933 und 1945 zitiert, nirgends aber erläuternde Hinweise gegeben, daß etliches, was er dort über die Germanen vorgefunden hat, oft ideologisch bestimmt und wissenschaftlich nicht haltbar ist<sup>12</sup>.

Könnte man daraus noch Unvorsichtigkeit von seiten Spanuths ableiten, so gilt dies sicher nicht mehr für Spanuths haarsträubendes Vorwort (SPANUTH 1982b) zu dem 1982 neu aufgelegten Reprint der 1. Auflage von 1933 (!) des Werkes von Hans F. K. Günther, "Die Nordische Rasse bei den Indogermanen Asiens" (GÜNTHER 1982), das im rechtsradikalen 'Verlag Hohe Warte Franz von Bebenburg', Pähl, erschien. Günther gilt als der führende "Rassenforscher" des Dritten Reiches<sup>13</sup>.

In aller Welt spürte Günther den Überresten der Nordischen Rasse nach und fand sie angeblich - Welch Wunder - vornehmlich in den intelligenten Führungsschichten aller Völker wieder. Weil Günther in der Untersuchung über Asien die Philister und Hehther ausließ, bat der Verleger Spanuth um eine entsprechende

<sup>11</sup>Vgl. zum Beispiel Zellers These, daß das Alphabet auf die Runen der Germanen zurückgeht (ZELLER 1977) und sein bezeichnendes Vorwort (ebd.: V). Zwar könnte seine These einige richtige Gedanken (vgl. die etwas bessere Darstellung bei SPANUTH 1985b: 142-157 und SPANUTH 1980b: 167-196), aber sie wird eindeutig zur rassistischen Aufwertung der angeblichen Nordgermanen verwendet.

<sup>12</sup>Vgl. SPANUTH 1982b: VIII-IX. Auf diesen Seiten finden sich nur Zitate aus dieser Zeit.

<sup>13</sup>Gegen Günther vgl. bereits SCHMIDT 1946: 20-23; vgl. die ausführliche Darstellung und Widerlegung von Ruth Römer in RÖMER 1985

Ergänzung des Buches (GÜNTHER 1982: vor S. I). Mit seinem 32seitigen Vorspann hat Spanuth praktisch das ganze Buch legitimiert, auch wenn er sicher sachlicher vorgeht als Günther und nicht direkt auf Günther Bezug nimmt. **Wenn ein Leser Spanuths seine Atlantisthese allein schon auf Grund dieses Einsmachens mit dem nationalsozialistischen Rassegedanken ablehnt, ist das durchaus verständlich.** Spanuth darf sich nicht wundern, wenn ihm viele aus diesem Grund die Gefolgschaft verweigern, ohne ihn je studiert zu haben. Sicher haben die Germanen wie andere Völker auch Erfindungen weitergegeben und Spanuth mag dafür einige Beispiele nachgewiesen haben. Doch wertet das die Germanen nicht andern Völkern gegenüber auf, zumal die Germanen auch wiederum Erfindungen von anderen Völkern übernahmen. Spanuth nimmt jedoch nirgends eine Einschränkung seiner hohen Einschätzungen der nordischen Atlanter vor. Spanuth zieht zwar selbst nirgends Schlüsse daraus, aber man würde angesichts der jüngsten deutschen Geschichte doch eine eindeutige Absage Spanuths an solche Rassengedanken erwarten.

Auch bei anderen Vertretern der 'Helgolandtheorie' ist eine unterschwellige Germanen- bzw. Indogermanenbegeisterung zu spüren, etwa bei WILFRIED PETER A. FISCHER, der alle wesentlichen kulturellen Errungenschaften auf die Indogermanen zurückführt (FISCHER 1986; vgl. unten).

Jedweder Gedanke an eine Überlegenheit irgendeiner Rasse ist nicht nur in Bezug auf Spanuth entschieden abzulehnen, sondern grundsätzlich. Dazu zwingen:

- **kulturwissenschaftliche Gründe**, da solche Rassen gar nicht eindeutig einzugrenzen sind,
- **historische Gründe**, weil diese Überlegenheit nicht mit Mitteln historischer Forschung nachgewiesen werden kann,
- **weltanschauliche Gründe**, weil bisher jeder Rassenwahn mit einer nur noch religiös zu nennenden Weltanschauung verbunden war (vgl. HAACK 1981) (was im übrigen zugleich meiner christlichen Grundhaltung entgegensteht).

Ich teile die umfassende wissenschaftliche Kritik Ruth Römers an jeder Form der Verherrlichung der Indogermanen oder Germanen in Geschichte und Gegenwart, wie sie sie in ihrem Buch "Sprachwissenschaft und Rassenideologie in Deutschland" begründet hat (RÖMER 1985).

### ***h) Zur Beurteilung Spanuths***

Die Schwierigkeit in der Beurteilung Spanuths liegt vor allem darin, daß er eigentlich zahlreiche Einzeltheorien zu einer großen

Theorie verschweift. Manche Theorie müßte zunächst für sich diskutiert werden, bevor sie überhaupt mit dem Komplex der Atlantisfrage in Berührung gebracht wird. Einige von Spanuths Teiltheorien sind nämlich offensichtlich falsch. Die Widerlegung dieser Teiltheorien widerlegt jedoch noch nicht die Existenz von Atlantis im Nordseebereich. Andere Teiltheorien sind an sich längst gründlich bewiesen, beweisen letztlich aber nichts zum Gesamthema Atlantis. Es ist ja überhaupt das Problem der Atlantisforschung, daß viele interessante Forschungsergebnisse zutage gefördert werden, die an sich korrekt sind, nur eben nichts mit Atlantis zu tun haben.

Als Beispiel einer Teiltheorie Spanuths, die anfechtbar ist, sei das nordische Element unter den in Ägypten einfallenden Nord- und Seevölkern genannt. Sicher waren auch nordische Menschen unter diesen Völkern, aber eben nicht nur. Das täte an sich der Theorie Spanuths einer Katastrophe im nordischen Kulturbereich keinen Abbruch, wenn Spanuth beide nicht untrennbar miteinander verbinden würde.

Ein anderes Beispiel ist die Lokalisierung von Atlantis. Spanuth bleibt nicht dabei stehen, daß Atlantis vor Helgoland lag, sondern lokalisiert seinen Mittelpunkt genau 11km östlich von Helgoland. Nun ist aber inzwischen erwiesen, daß der dortige Steingrund eine natürliche Formation ist (SCHULZ 1983). Hätte Spanuth seine Grundthese deutlicher von seiner speziellen Ausführung der These getrennt, würde er heute nicht als widerlegt gelten.

Beide Beispiele werden im Zusammenhang mit den Weiterentwicklungen der Helgolandtheorie deutlicher werden.

Als Beispiel für eine inzwischen eher belegbare Teiltheorie Spanuths sei Spanuths These genannt, daß Odysseus bei seinem Besuch des Phäakenlandes in Wirklichkeit Helgoland besuchte. Der Atlantisforscher Karl Bartholomäus hat in der Zeitschrift "Bild der Wissenschaft" ohne Bezug auf Atlantis an Hand der detaillierten Segelanweisungen der Odyssee nachgewiesen, daß Odysseus durch die Meerengen von Gibraltar zur Azoreninsel St. Miquel und von dort nach Helgoland 'an das Ende der Welt' segelte (BARTHOLOMÄUS 1977)<sup>14</sup>. Auch wenn es wichtige Verbindungen zwischen dem Atlantis Platons und dem Phäakenland

<sup>14</sup>Hans Jaske hat Bartholomäus zu Recht indirekt den Vorwurf gemacht, seine Angaben von Spanuth übernommen zu haben (JASKE 1977). Tatsächlich hat Bartholomäus lediglich die Umsetzung der Segelanweisungen in Sternkoordinaten zu Spanuths Ausführungen hinzugefügt.

Homers gibt (vgl. KEHNSCHERPER 1980: 83-85), ist damit noch nicht bewiesen, daß Atlantis vor Helgoland lag.

***i) Das Verhältnis von Philistern und Israeliten als Beispiel***

Ein weiteres Beispiel für eine Theorie Spanuths, die wesentliche Impulse gibt, gleichzeitig aber nicht untrennbar mit seiner Atlantistheorie verbunden bleiben muß, ist das Verhältnis von Philistern und Israeliten. Spanuth geht davon aus, daß die Phönizier und Philister um 1200 als 'Nordmeervölker', d. h. Auswanderer aus Atlantis, im Nahen Osten einfielen und sich in Kanaan und Libanon niederließen. Um 1160/1150 flüchteten dann für Spanuth die Israeliten aus Ägypten<sup>15</sup>. Sie lernten von den Philistern das Alphabet, übernahmen das Königtum und bewunderten allerlei Kunstfertigkeiten der Philister wie etwa das Schmieden von Waffen (vgl. SPANUTH 1980b: 237-260)<sup>16</sup>. Die Philister waren "Lehrmeister und Widersacher der Israeliten" (Untertitel von SPANUTH 1980).

Nun ist Spanuth durchaus zuzustimmen, daß das Alte Testament davon berichtet, daß die Israeliten namentlich unter Salomo eifrig von den Philistern und ihrem König von Tyros lernten (eine gute Zusammenfassung der Sicht Spanuths in SPANUTH 1980b:

<sup>15</sup>Zur Geschichte der Philister und ihres Kontaktes zu Israel vgl. den ausgezeichneten Überblick von K. A. Kitchen (WISEMAN 1973: 53-78). Zur Geschichte der Phönizier und ihres Kontaktes zu Israel vgl. den ausgezeichneten Überblick von D. R. Ap-Thomas (WISEMAN 1973: 259-286). Einen allgemeinverständlichen Überblick über die Phönizier als Seemacht geben EDEY 1977; HERM 1975.

<sup>16</sup>Spanuth beruft sich auf die Datierung und Beschreibung der im 2. Buch Mose überlieferten ägyptischen Plagen bei Immanuel Velikowsky (VELIKOWSKY 1982: 57-72; VELIKOWSKY 1983: 28-69), obwohl er prinzipiell die Neudatierung der ägyptischen Geschichte bei Velikowsky scharf ablehnt. Velikowsky verweist auf eine 1869 entdeckte und 1890 veröffentlichte Troginschrift, die seines Erachtens die 10 Plagen und den Untergang des Pharaos zur Zeit des israelischen Auszugs beschreibt (VELIKOWSKY 1983: 55-61; VELIKOWSKY 1982: 66-68). Da der Pharaos laut dieser Inschrift bei 'Pi-Kharoti' umkommt und in 2. Mose 14, 9 'Pi-Hachiroth' als Ort des Untergangs genannt wird, steht für ihn die Parallele fest (VELIKOWSKY 1983: 59-60; VELIKOWSKY 1982: 67). Eine endgültige Antwort ist jedoch schwierig, da die Inschrift aus hellenistischer Zeit stammt und zwar sicher ältere Ereignisse beschreibt, diese aber nicht datiert werden können (vgl. VELIKOWSKY 1983: 56). Inzwischen habe ich eine umfangreichere Beurteilung Velikowskys aus theologischer und historischer Sicht vorgelegt: SCHIRRMACHER 1991a; SCHIRRMACHER 1991b.

40-56). Der salomonische Tempel wurde unter Anleitung philistäischer Architekten und Künstler erbaut und erwähnt deshalb tatsächlich Elemente aus deren Religion, die sich eigentlich mit der jüdischen Verehrung des einen monotheistischen Gottes nicht vereinbaren ließen. Der Bronzekessel mit dem Namen "Das Meer", die Säulen vor dem Tempel, die Bauweise und Ausrichtung des Tempels haben tatsächlich auffallende Gemeinsamkeiten mit der Religion der Philister und gleichen dem Philistertempel in Hazor. Dasselbe gilt für die Kesselwagen (1. Kön 7) und die Sonnenrosse und Sonnenwagen vor dem Tempel, sowie die Götzenbilder der Götter der Philister Baal und Aschera. Sie wurden erst 340 Jahre nach ihrer Aufstellung durch den König Josia zerstört (2. Kön 23,4+11).

Doch so interessant die Anregungen Spanuths auf diesem Gebiet sind und so wichtig es wäre, seine Sicht des Verhältnisses von Israeliten und Philistern aufzuarbeiten (besonders SPANUTH 1982: 40-58 und SPANUTH 1980b: 237-260), so wenig sind sie ein Beweis für seine Atlantistheorie. Sicher gibt es einige von ihm aufgeführte Parallelen zwischen der Religion des vorchristlichen nordischen Bereiches und der Religion der Philister, doch die Belege sind sehr dürftig, da einfach das Material fehlt. Der überkragende Bau des Tempels (jedes Stockwerk steht etwas über dem unteren hervor) geht sicher auf die Philister bzw. Phönizier zurück, aber ob diese Bauweise nur in Nordeuropa vorkommt und ob sie vor drei Jahrtausenden dort überhaupt angewandt wurde, kann man nicht mit einigen wenigen schwedischen Beispielen beantworten.

Die Datierung Spanuths ist dabei außerdem nur bei Übernahme der sogenannten Spätdatierung des Auszuges Israels aus Ägypten möglich, wie sie im Bereich der historisch-kritischen Theologie heute allgemein vertreten wird. Allerdings kommt Spanuth auch mit ihr in Schwierigkeiten, da sie den Auszug auf 1270 v. Chr. festlegt (RIENECKER 1972: 160). Sollte jedoch die sogenannte Früdatierung stimmen, die den Auszug um fast 200 Jahre auf den aus biblischen Angaben errechneten Termin um 1440 v. Chr. zurückverlegt (vgl. RIENECKER 1972: 159-161), wäre Spanuths Argumentation stark angegriffen. Diese Datierung wird neuerdings auch wieder unter bibelkritischen Wissenschaftlern diskutiert (vgl. z. B. BIMSON 1981). Wenn der Auszug aus Ägypten um 1440 v. Chr. stattfand, wovon ich persönlich überzeugt bin, die Israeliten aber sogleich auf Philister stießen und mit ihnen lange Kämpfe führten, kann es sich bei den Philistern nicht um die erst um 1200 v. Chr. eingewanderten Nordmeervölker gehandelt haben.

Allerdings wäre eine Namensübertragung des Namens Philister auf die Neuankömmlinge denkbar. Dies liegt nahe, da auch andere Forscher ohne Kenntnis der Thesen Spanuths davon ausgehen, daß die eigentlichen Philister mit den Seevölkern um 1200 v. Chr. eingewandert sind. Kenneth A. Kitchen unterscheidet zum Beispiel die schon in 1.Mose 10 und zur Zeit der Patriarchen erwähnten Philister deutlich von den 1200 v. Chr. in Palästina eingewanderten Seevölkern und versteht 'Philister' als Sammelbezeichnung (WISEMAN 1973: 53+56f+57-63). Jedenfalls macht es sich Spanuth hier zu einfach.

### ***j) Noch einmal: Zur Beurteilung Spanuths***

Insgesamt ist Spanuth entgegenzuhalten, daß seine These eher als Idee, denn in ihren Einzelergebnissen zu verteidigen ist. In Einzelfragen neigt Spanuth dazu, Befunde einfach in sein System einzuordnen, ohne die Problematik, daß manche Funde bisher als Belege für ganz andere Vorgänge gewertet wurden, wirklich aufzugreifen. Spanuth selbst stellt fest, daß manche Einzelheiten hinterfragbar sein mögen und möchte deswegen vor allem über den Gesamtentwurf diskutieren (z. B. SPANUTH 1980: 11 und 5-12).

Allerdings müßte er dann in Einzelfragen auch etwas bescheidener auftreten und dürfte nicht den Eindruck erwecken, daß nun auf alle anstehenden Fragen eine Antwort gefunden sei. Andererseits muß man allerdings zurückfragen, weshalb kompetente Fachleute die These Spanuths so selten ernsthaft auf den Prüfstein stellten und etwa Einzelergebnisse korrigierten. Spanuths Kritiker stehen ihm meist in nichts nach, wenn es darum geht, sich im Brustton der Überzeugung über Dinge zu äußern, die noch ungewiß sind. Spanuth als 'Wahrheitshüter' kann uns ebensowenig weiterhelfen wie Spanuth als 'Lügenbold'. Eine im einzelnen abwägende Aufnahme seiner Thesen ist aber anzuraten, solange keine bessere Atlantistheorie in Sicht ist. Immerhin genügt Spanuths These, um alle phantastischen und esoterischen Atlantistheorien zu entkräften.

### ***k) Die Weiterentwicklung der Helgolandtheorie durch W. P. A. Fischer***

Einen Nachfolger hat Spanuth in dem Biologielehrer WINFRIED PETER A. FISCHER aus Münster gefunden, der in seinem enthusiastischen Buch über die Indogermanen auch auf die Atlantisfrage eingeht (FISCHER 1986) und seine These, daß Atlantis vor Helgoland lag, in einem eigenen Heft noch einmal erhärtet hat.



Fischer geht wie Spanuth davon aus, daß Helgoland direkt vor der Insel Atlantis lag, daß diese Insel Atlantis Hauptstadt des nordischen Kulturkreises war und durch ihren Bernstein<sup>17</sup>, der damals nur in dieser Gegend gefunden wurde, unwahrscheinlich reich wurde. Den Mittelpunkt der Insel Atlantis sieht er jedoch nicht wie Spanuth in dem 11km östlich von Helgoland gelegenen Steingrund, da Taucher herausfanden, daß es sich dort nur um eine natürliche Moräne handelt (SCHULZ 1983). Stattdessen verlagert er das Zentrum noch einmal um die gleiche Strecke nordöstlich in das sogenannte 'Süderstrand'-Gebiet. Hier erhält Fischer genügend Platz, um um den Mittelpunkt die von Plato erwähnten Ringe zu ziehen.

Obwohl Fischer seine Argumente fast ausschließlich von Spanuth übernimmt und über weite Strecken 'abschreibt', erweckt er den Eindruck, als habe er all diese Dinge entdeckt und als lege die Verschiebung der Insel Atlantis um wenige Kilometer den Grund zu einer völligen Abweichung von Spanuth. Hier wäre mehr Bescheidenheit am Platz gewesen. Bedauerlicherweise findet sich bei Fischer auch dasselbe übersteigerte Indogermanbewußtsein wie bei Spanuth.

Allerdings hat es sich Spanuth selbst zuzuschreiben, daß sein gelehrigster Schüler ihn nicht als seinen Lehrer bezeichnet. Denn Spanuth stellt seine Theorie so als einen Guß dar, daß jede noch so kleine Abweichung von Spanuth als seine Widerlegung gelten muß. Wäre Spanuth flexibler aufgetreten, wäre es einfacher gewesen, seine Theorie weiterzuentwickeln und damit auch überzeugender zu machen. Typisch ist allerdings, daß Fischer ebenfalls wieder mit einem ähnlichen Anspruch wie Spanuth auftritt und deswegen wie Spanuth so selten die Quellen seiner Ideen nennt. Dennoch ist seine Theorie überzeugender und trägt neueren Forschungsergebnissen eher Rechnung.

---

<sup>17</sup>Bernstein entsteht, indem Baumharz im Waldboden zugeschüttet wird, der unter Erdschichten und Meere gerät. Das Harz versteinert nicht, sondern kristallisiert nur durch Feuchtigkeitsabgabe aus. Es wird dann am Meeresboden freigespült und an den Strand geschwemmt (JUUL 1982: 6-7). Eine gute kurze Einführung in die Bernsteinverarbeitung bietet JUUL 1982.

### *l) Die Weiterentwicklung der Helgolandtheorie durch G. Kehnscherper*

GÜNTHER KEHNSCHERPER, Theologieprofessor aus der DDR<sup>18</sup>, hat die Theorie Spanuths aufgegriffen und in einer Form weiterentwickelt, die sie leichter vetretbar erscheinen läßt.

Kehnscherper nimmt drei wesentliche Änderungen vor:

1. Er befreit die Helgolandtheorie von ihrem rassistischen Zug. Die Zeit des Unterganges von Atlantis ist für ihn eine Zeit von Völkerwanderungen und Völkervermischungen. Die von Atlantis abwandernden Völker ließen sich vorübergehend an ihren Wanderwegen nieder und bewegten andere Gruppen zum Mitwandern, wie er besonders in "Wanderwege der Nord- und Seevölker" darlegt (KEHNSCHERPER 1969; vgl. KEHNSCHERPER 1980: 110-116). Die aus Europa in das Mittelmeergebiet und den Nahen Osten einströmenden Völkerschaften können nicht einfach als Atlanter oder nordische Menschen angesehen werden.

2. Kehnscherper befreit die Helgolandtheorie von ihrer Starrheit und Absolutheit. Er sieht zwar genügend Beweise dafür, daß im Nordseegebiet Teile des Atlantisreiches untergegangen sind, wo aber die Hauptstadt und das Reichsgebiet lagen, welche Völkerschaften dort lebten und andere Details will er noch nicht festlegen. Leider konnte er die neueren Überlegungen von Fischer noch nicht berücksichtigen, die allerdings in manchem auch wieder einen Rückschritt darstellen.

3. Kehnscherper befreit die Helgolandtheorie aus dem Ghetto, indem er Anregungen aus anderen Atlantistheorien aufnimmt. Dies wird in seinem Buch "Auf der Suche nach Atlantis" (KEHNSCHERPER 1980) deutlich, in dem er zunächst alle seriösen Atlantisforschungen darstellt und aufzeigt, wie eine auf der anderen aufbaute, bevor er Spanuths Sicht der Dinge darstellt und wei-

---

<sup>18</sup>Günther Kehnscherper wurde durch die in seiner Dissertation (KEHNSCHERPER 1972 = KEHNSCHERPER 1980b) vertretene Theorie bekannt, daß die Santorinkatastrophe im 2. Jahrtausend v. Chr. im Mittelmeer Pate für das Alte Testament und die Offenbarung des Johannes gestanden hat, weil beide die Katastrophe als Bild für das Gericht benutzen. Die ägyptischen Plagen im 2. Buch Mose sind für Kehnscherper dabei durch die Santorinkatastrophe ausgelöst. Es ist hier nicht der Ort diese phantastische Theorie zu widerlegen. Kehnscherper kam jedenfalls über den Umstand, daß einige Forscher die Santorinkatastrophe fälschlich mit Atlantis in Verbindung brachten (ebd. 95+230, Anm. 254) zur Atlantisforschung.

terentwickelt. Ich halte dieses Buch für die derzeit beste Darstellung zur Atlantisproblematik.

Kehnscherpers Ergebnis in 9 Thesen bildet daher einen guten Abschluß dieser Übersicht über die Geschichte der Helgolandtheorie:

1. Alle Nachrichten über die 'Atlantier' bei Plato hängen mit der großen Wanderung der frühen Urnenfelderleute und ihrem Angriff auf Mykene, Athen und Ägypten zusammen.

2. Ein Vergleich von Platos Angaben mit den ägyptischen Texten zeigt, daß die wiederholte Beteuerung Platos, sein Bericht sei die Nacherzählung alter ägyptischer Texte, der Wahrheit entspricht.

3. Der Vergleich zwischen den Angaben Platos, den Inschriften von Medinet Habu, Homers Gesängen über die Insel der Phäaken und den archäologischen Funden zeigt, daß die Atlantier Platos mit den Seevölkern der Zeit Ramses III., also den frühen Urnenfelderleuten, identisch sind.

4. Plato verwendet Nachrichten, die nach den ägyptischen Angaben sowie den archäologischen Funden auch in Athen in die späte Bronzezeit zwischen 1450 und 1200 v. u. Z. zu datieren sind.

5. Der Name 'Atlantier' für die Seevölker-Urnenfelderleute-Koalition ist eine Erfindung Platos.

6. Die Beschreibung von Basileia, der Hauptstadt der zehn Königreiche von Atlantis ist eine Konstruktion Platos mit nur ganz wenigen 'echten' Bausteinen. Die Quellen machten über die Heimat der Atlantier/Seevölker keine genauen Angaben. Die Agrarstruktur der Bronzezeit im Urnenfeldergebiet kannte keine dem Mittelmeergebiet vergleichbare Palast- und Herrschaftszentren. Plato beschrieb Basileia so, wie sich eben ein Grieche aus der Polis Athen eine mächtige Barbarenstadt vorstellte.

7. Dem Plan von Platos Atlantis-Hauptstadt könnten Kaufmannsberichte über die großen bronzezeitlichen Kultzentren in der Bretagne und in Südengland zu Grunde liegen. Platos Idealstadt ist der ins Überdimensionale gesteigerte Grundriß von Stonehenge in England, also im Bereich der Urnenfelderkultur gelegen.

8. Die vagen Angaben Platos und der ägyptischen Inschriften über eine versunkene Königsinsel im Norden können sich nur auf die bronzezeitlichen Marschen in der Nordsee beziehen. Nur dort, zwischen Helgoland und Jütland, sind im antiken Gesichtskreis im fraglichen Zeitraum besiedelte Gebiete untergegangen. Die Marschen lagen im Bereich der Urnenfelderkultur, aber an ihrem nördlichen Randgebiet. Der Un-

tergang der bronzezeitlichen Marschen ist bewiesen, nicht aber, daß es sich dabei um die Königsinsel der Urnenfelderleute gehandelt hat. Das Atlantis Platos bestand aus zehn Königreichen, aber nur ein Gebiet, eben ein Teil der Marsch, versank. Allerdings scheint die Große Wanderung von diesen nördlichen Randgebieten der Urnenfelderkultur her ihren Ausgang genommen zu haben.

9. In der kleinen Nordsee ist nicht Atlantis versunken, sondern ein kleiner Teil des nördlichen Siedlungsgebietes der Atlanter, also der Urnenfelderleute Mitteleuropas." (KEHNSCHERPER 1980: 122-124)

#### 4. Literatur

Die neun wichtigsten Werke sind mit einem Sternchen (\*) gekennzeichnet.

##### *a) Vertreter der 'Helgolandtheorie' in allen Variationen*

BARTHOLOMÄUS, Karl

*(Folgt Spanuth in dieser Frage)*

\* 1977 Odysseus kam bis Helgoland, Bild der Wissenschaft 2/1977: 54- 65, Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt

BEELTE, Herbert

*(Folgt Spanuth)*

1952 Das Rätsel um Atlantis gelöst?, Natur und Kultur 10/12, München

BEHREND, Jens-Peter, SCHMITZ, Eike

*(Stellt unter anderem Spanuth dar)*

1988 Wo lag Atlantis?, in: KIRCHNER 1988: 8-59

BIOLLAY, Emile

*(Folgt Spanuth)*

1960 Emile Biollay, Die altägyptischen Texte aus der Zeit Ramesses III. und ihre Beziehungen zum Atlantisbericht, Vortrag, als Manuskript gedruckt, Hamburg

1961 Die Einbrüche der Nordmeervölker in Ägypten, Sion, Als Manuskript gedruckt, Hamburg

1963 Der Atlantisbericht, Vortrag, als Manuskript gedruckt, Hamburg

FISCHER, Wilfried Peter A.

*(Korregiert Spanuth)*

1986 Alteuropa in neuer Sicht, Ein interdisziplinärer Versuch zu Ursprung und Leistung der Indoeuropäer, 300 S., Münster: Lit Verlag

\* 1987 Neues über Alt-Helgoland-Südstrand, 32 S., Münster: Editha Fischer Verlag

GADOW, Gerhard

(*Folgt Spanuth*)

- \* 1973 Der Atlantis-Streit, Zur meistdiskutierten Sage des Altertums, 158 S., Frankfurt: Fischer Taschenbuch Verlag

JASKE, Hans

(*Folgt Spanuth in dieser Frage*)

- 1977 Odysseus kam bis Helgoland, Leserbrief, Bild der Wissenschaft 2/1977: 10, Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt

KAISER, T.

(*Vorläufer Spanuths in ähnlicher Form*)

- 1937a Bestätigung der Pudor'schen Sprachgesetze in den Pali- und Sanskrit und Pali-Sprachen, in: PUDOR 1937ff: 1(1937): 1-24  
 1937a Atlantis- und Helgolandfragen im Lichte nordischer Kulturspuren, in: PUDOR 1937ff: 2(1937): 1ff  
 1937b Neuere Forschungsergebnisse an Hand von Pal- und Sanskritquellen und neue Beweisführung, in: PUDOR 1937ff: 2(1937): 21ff

KEHNSCHERPER, Günther

(*Korrigiert Spanuth*)

- 1969 Wanderwege der Nord- und Seevölker II., 29 S., Otterndorf: Niederelbe-Verlag  
 1972 ... und die Sonne verfinsterte sich, Die Santorinkatastrophe und die archäologischen Forschungen um das letzte Buch der Bibel, 144 S., Halle: VEB Max Niemeyer  
 1978 Auf der Suche nach Atlantis, Akzent, 1. Auflage, 128 S., Leipzig: Urania Verlag  
 \* 1980 Auf der Suche nach Atlantis, Akzent, 2. Auflage, 128 S., Leipzig: Verlag für populärwissenschaftliche Literatur  
 1980b ... und die Sonne verfinsterte sich, Die Santorinkatastrophe und die archäologischen Forschungen um das letzte Buch der Bibel, 144 S., Durchgesehener Neudruck, Aalen: Scientia Verlag

KOCH, Johannes Hugo

(*Folgt Spanuth*)

- 1977 Schleswig-Holstein, DuMont Kunst-Reiseführer, 320 S., Köln: DuMont Buchverlag

PUDOR, Heinrich

(*Vorläufer Spanuths in ähnlicher Form*)

- 1935 Helgoland - Heiligland, Lieferungen 1-12: 1931-1935, 182 S., Leipzig: Verlag Dr. Heinrich Pudor  
 1935b Die Entstehung der Sprache, Lieferungen 1-23, 280 S., Leipzig: Verlag Dr. Heinrich Pudor  
 1936 Völker aus Gottes Athem, Atlantis-Helgoland, das arisch-germanische Rassenhochzucht- und Kolonisations-Mutterland, Lieferung 1-4 (nicht weiter erschienen), 64 S., Leipzig: Verlag Dr. Heinrich Pudor  
 1936b Ausführliche Erörterung des Falles Schliemann betr. Atlantis, 27 S., Leipzig: Verlag Dr. Heinrich Pudor

1937ff Beihefte zu Dr. Heinrich Pudor's 'Entstehung der Sprache' und 'Neue Helgoland-Forschungen': 1937: Hefte 1-10, 1938: Hefte 11- 17; 1939: Hefte 18-20; 1940: Hefte 21-25; 1941: Hefte 26-30, ca. 240 S., Leipzig: Verlag Dr. Heinrich Pudor (zitiert: PUDOR 1937ff: Band (Jahr): Seite)

Weitere Angaben zu H. Pudor siehe im Gesamtverzeichnis (GV) des deutschsprachigen Schrifttums 1911-1965, Band 103: 240-241

#### SPANUTH, Jürgen

- 1953 Das enträtselte Atlantis, 260 S., Stuttgart: Union Deutsche Verlagsgesellschaft
- 1954 Alles über Atlantis?, als Manuskript gedruckt, 1954, Nachdruck 1976
- 1955 ... und doch: Atlantis enträtselt, 167 S., Union Deutsche Verlagsgesellschaft
- 1957 ... und doch: Atlantis enträtselt, 2. Auflage, 167 S., Union Deutsche Verlagsgesellschaft
- 1965 Atlantis, Heimat, Reich und Schicksal der Germanen, Veröffentlichungen aus Hochschule, Wissenschaft und Forschung 4, 676 S., Tübingen: Grabert-Verlag
- 1968 Der Vulkan Thera-Santorin in der Forschung der letzten Jahre, Deutsche Hochschullehrer-Zeitung 1968, Heft 2
- 1969 Widerlegungen der Fälschungen von C. Schott an seinen eigenen Veröffentlichungen, Erdkunde (Archiv für wissenschaftliche Geographie) XXIII(1969), Lfg. 1, Bonn
- 1970 Lag Atlantis in der Agäis?, Deutsche Hochschullehrer-Zeitung 1970, Heft 1
- 1971 Widerlegungen der Fälschungen von Prof. W. Wetzel an seinen eigenen und meinen Veröffentlichungen, Nordfriesisches Jahrbuch 1971
- 1973 Rätsel um Atlantis?, Deutschland in Geschichte und Gegenwart 1973, Heft 2 (November)
- 1976 Die Atlanter, Volk aus dem Bernsteinland, 507 S., Tübingen: Grabert Verlag
- 1977 Richtigstellung der Fälschungen von Ludwig Pauli in der FAZ vom 15.7.1977, Deutschland in Geschichte und Gegenwart 25(1977), Heft 3, S. 27ff
- 1977b Die Atlanter, Volk aus dem Bernsteinland, 2. Auflage, 507 S., Tübingen: Grabert Verlag
- 1980 ... und doch: Atlantis enträtselt, Reprint der 2. Auflage, 167 S., Osnabrück: Otto Zeller Verlag
- \* 1980b Die Philister, das unbekannte Volk, Lehrmeister und Widersacher der Israeliten, 298 S., Osnabrück: Otto Zeller Verlag
- \* 1982 Atlantis, Heimat, Reich und Schicksal der Germanen, 676 S., Reprint, Osnabrück: Otto Zeller Verlag
- 1982b Indogermanen im Vorderen Orient, in: GÜNTHER 1982: I-XXXII

- \* 1985 Die Atlanter, Volk aus dem Bernsteinland, 507 S., 4. Auflage, Tübingen: Grabert Verlag
- \* 1985b Die Phönizier, Ein Nordmeervolk im Libanon, 234 S., Osnabrück: Otto Zeller Verlag

ZELLER, Otto  
(folgt Spanuth)

- 1977 Der Ursprung der Buchstabenschrift und das Runenalphabet, 197 S., Osnabrück: Biblio Verlag

### ***b) Gegner der 'Helgolandtheorie'***

SCHULZ, Horst, u.a.

- 1983 Der Steingrund bei Helgoland, Meyniana 35(Okt 1983): 43-53, Kiel: Geologisches Institut

WEYL, Richard

- 1953 Atlantis enträtselt?, 79 S., Kiel: Walter G. Mühlau Verlag

### ***c) Weitere Literatur über Helgoland***

BOLZENDAHL

- o.J. Helgoländer Chronik, Die Bolzendahl'sche Chronik 761-1723, Band I, als Manuskript in 5 Exemplaren gedruckt, Exemplar der Gemeindebibliothek Helgoland

DREWES, R. (Hrsg.)

- 1987 Helgoland, Karte und Führer, 1 Blatt, Karlsruhe/Heide: Drewes & Römer

HILLMER, G., u. a.

- 1979 Helgoland, Potrait einer Felseninsel, 40 S., Hamburg: Geologisch-Paläontologisches Institut der Universität Hamburg

JUUL, Torben

- 1982 Naturprodukt Bernstein, 31 S., Würzburg: Arena-Verlag

KRÜSS, James Jacob Heinrich, u.a.

- 1985 Eine Sprache verstummt: Helgoland, GEO 4/1985: 168-186

LORENZEN, Werner

- 1965 Helgoland und das früheste Kupfer des Nordens, Ein Beitrag zur Aufhellung der Metallurgie in Europa, Ottendorf: Niederelbe-Verlag

MEYER, Dirk, PACKROSS, James

- 1987 Helgoland-Bibliographie, 79 S., Helgoland: Verlag Maren Knauß

PIGGE, Hinrich

- 1971 Farbiges Helgoland, 3. Auflage, 128 S., Flensburg: Christian Wolff Verlag

RICKMERS, Henry P.

- 1980 Helgoland, Naturdenkmal der Nordsee, Deutsche Schicksalsinsel, Hamburg: Carl W. Dingwort Verlag

SCHMIDT-THOME, Paul

- 1987 Helgoland, Seine Dünen-Insel, die umgebenden Klippen und Meeresgründe, 111 S., Berlin/Stuttgart: Gebr. Borntraeger Verlag
- STEINERT, Harald  
1987 Das Kupfererz war ihr Schicksal, Deutscher Forschungsdienst 40/87, S. 9-11 vom 29.11.87, Bonn
- TITTEL, Ernst  
1985 Die natürlichen Veränderungen Helgolands und die Quellen über dieselben, Reprint der Dissertation (Leipzig) 1894, Helgoland: Verlag Maren Knauß
- VÖLKER, Ernst (Hrsg.)  
o.J. Helgolandfahrt durch Jahrhunderte, 6 historische Karten, 6 S., Oldenburg: Ernst Völker Kartographie und Verlag
- WEBER, Ernst  
o.J. Beiträge zur Geschichte der Insel Helgoland, Eine chronologische Sammlung von Verordnungen, Urteilen und Nachrichten, 3 Bände, 64-144 S., Helgoland: Verlag Maren Knauß

**d) Weitere Literatur über Atlantis**

- BERLITZ, Charles  
1976 Das Atlantis-Rätsel, Taschenbuchausgabe, 200 S., München: Droemer Knauer  
1980 Spurlos, München: Droemer Knauer  
1984 der 8. Kontinent, Taschenbuchausgabe, 200 S., München: Droemer Knauer
- DITTEN, Hans  
1984 Atlantis, S. 70 in: Johannes Irmischer (Hrsg.), Lexikon der Antike, 6. Auflage, Leipzig: VEB Bibliographisches Institut
- DONNELLY, Ignatius  
1882a Atlantis, The Antediluvian World  
1882b Atlantis, die Welt vor der Sintflut  
1949 Atlantis, The Antediluvian World, A modern revised edition, hrsg. von Egerton Sykes, New York
- KIRCHNER, Gottfried  
1988 Von Atlantis zum Dach der Welt, Rätsel alter Weltkulturen, TERRA-X, 288 S., Bergisch-Gladbach: Gustav Lübbe Verlag
- KUKAL, Zdenek  
1984 Atlantis in the Light of Modern Research, Amsterdam
- OTTO, Kurt  
1988 Auf der Suche nach Atlantis, Stern-TV 43/1988 (20.10.1988): 10- 11
- PISCHEL, Barbara  
1982 Die atlantische Lehre, Übersetzung und Interpretation der Platon-Texte aus 'Timaios' und 'Kritias', Frankfurt



TRIBUTSCH, Helmut

- 1983 Das Rätsel der Götter - Fata Morgana, Frankfurt/Berlin: Ullstein  
 1986 Die Gläsernen Türme von Atlantis, Erinnerungen an MegalithEuropa, Frankfurt/Berlin: Ullstein

*e) Sonstige Literatur*

BIMSON, John J.

- \* 1981 Redating the Exodus und Conquest, 288 S., Sheffield: The Almond Press

CARMIN, E. R.

- 1985 'Guru' Hitler, Die Geburt des Nationalsozialismus aus dem Geiste von Mystik und Magie, 280 S., Zürich: Schweizer Verlagshaus

EDEY, Maitland A.

- 1977 Anfänge des Seehandels, 156 S., Reinbek: Rowohlt Taschenbuch Verlag

GÜNTHER, Hans F. K.

- 1982 Die Nordische Rasse bei den Indogermanen Asiens, 2. Auflage, (Reprint der 1. Auflage von 1933 !), Pähl: Verlag Hohe Warte Franz von Bebenburg

HAACK, Friedrich-Wilhelm

- 1981 Wotans Wiederkehr, Blut-, Boden- und Rasse-Religion, 255 S., München: Claudius Verlag

HERM, Gerhard

- 1975 Die Phönizier, Das Purpurreich der Antike, 269 S., Reinbek: Rowohlt Taschenbuch Verlag

PLEWNIA, Margarete

- 1970 Auf dem Weg zu Hitler, Der 'völkische' Publizist Dietrich Eckart, Studien zur Publizistik 14, 155 S., Bremen: Schönmeyer Universitätsverlag

RIENECKER, Fritz (Hrsg.)

- 1972 Lexikon zur Bibel, Volksausgabe, unveränderter Nachdruck der Ausgabe 1960, 1700 S., Wuppertal: R. Brockhaus Verlag

RÖMER, Ruth

- 1985 Sprachwissenschaft und Rassenideologie in Deutschland, 239 S., München: Wilhelm Fink Verlag

SCHIRRMACHER, Thomas

- 1991a Immanuel Velikowsky als Anfrage an die Kreationisten. Bibel und Gemeinde 91 (1991) 1: 84-94  
 1991b Auf dem Weg zu einer biblischen Chronologie der Kulturgeschichte. Bibel und Gemeinde 91 (1991) 4: 385-423

SCHMIDT, Wilhelm

- 1946 Rassen und Völker in Vorgeschichte und Geschichte des Abendlandes, Erster Band, 340 S., Luzern: Verlag Josef Stöckli

SCHWARZWÄLLER, Wulf C.

1986 Hitlers Geld, Bilanz einer persönlichen Bereicherung, 268 S., Rastatt: Artur Moewig

VELIKOWSKY, Immanuel

1982 Welten im Zusammenstoß, 381 S., Frankfurt/Berlin: Ullstein

1983 Vom Exodus zu König Echnaton, 346 S., Frankfurt/Berlin: Ullstein

WISEMAN, D. J. (Hrsg.)

1973 Peoples of Old Testament Times, Oxford: At the Clarendon Press (Oxford University Press)

## VIII. FAMILIE IN DEUTSCHLAND IN GESCHICHTE UND GEGENWART: EINIGE BEISPIELE

### Gliederung

1. Getrennte Schwestern : Volks- und Völkerkunde	186
a) Zur Fächeraufteilung der deutschen Kulturanthropologie	186
b) Das Beispiel der Verwandtschaftsethnologie	189
2. Beispiele zur Geschichte von Ehe und Familie	192
Beispiel 1: Das Wortfeld Frau in der Geschichte	192
Beispiel 2: Die Germanischen Formen der Ehe und ihre Ablösung	193
Beispiel 3: Der Pate und die Patin	196
Beispiel 4: Der Mythos der vorindustriellen Großfamilie	197
Beispiel 5: Die Trennung von Wohnung und Arbeitsplatz in der bürgerlichen Familie	200
Beispiel 6: Zur Geschichte der Kindheit	203
3. Fragen zur gegenwärtigen Familienstatistik	204
Beispiel 7: Vergleich der Scheidungszahlen Statusfremde Eheschließungen?	206
Beispiel 8: Zur sexuellen Mißhandlung von Kindern	206
4. Literatur	207

### 1. Getrennte Schwestern : Volks- und Völkerkunde<sup>1</sup>

#### *a) Zur Fächeraufteilung der deutschen Kulturanthropologie*

Was im angelsächsischen Bereich unter der Anthropologie (Kultur- und Sozialanthropologie), also der Wissenschaft vom Menschen und seiner Sprache, Kultur, Religion, Gesellschaft und Politik, zusammengefaßt wird, ist im Bereich der deutschsprachigen Universitäten teilweise bis zur Unkenntlichkeit zerstückelt. Dadurch ist es sehr mühsam, eine echte Zusammenschau der menschlichen Kultur und Umwelt zu erhalten.

Eine fast tragisch zu nennende historische Entwicklung der wissenschaftlichen Disziplinen im deutschsprachigen Bereich hat zur strikten Trennung von Volkskunde und Völkerkunde geführt.

<sup>1</sup>Dieser Abschnitt erschien zuerst in etwas anderer Form in Querschnitte Nr. 2/1989: Seite 27-28 und in Factum 10/1989: 420-421.

Während sich die Völkerkunde mit "schriftlosen", gar "primitiven" Völkern und ihren Kulturen beschäftigte, war die Aufgabe der Volkskunde ausgesprochen oder unausgesprochen die Erforschung der Kultur und Kunst der einheimischen Unterschichten. Die einheimische Kunst der Oberschichten überließ man den klassischen Disziplinen Kunst-, Literatur- und Musik- aber auch Religionswissenschaft. Die außerdeutschen Hochkulturen und Sprachen untersuchten entsprechende Spezialfächer, zum Beispiel Romanistik, bzw. Japanologie, Orientalistik etc. Dadurch wurden im deutschsprachigen Bereich manche hervorragende Leistungen auf Spezialgebieten der einzelnen Wissenschaftler erreicht, während eine Zusammenschau der Ergebnisse immer seltener vorkam. Gerhard Lutz schreibt dazu:

"Schon im frühen 19. Jahrhundert strebte in Deutschland auseinander, was im späten 18. Jahrhundert erst als zusammengehörig erkannt worden war. Eine Zeitlang war es noch üblich, mit Ethnologie nicht nur außereuropäische Studien zu bezeichnen, sondern z. B. auch jene staatswissenschaftliche "Lehre vom Volke", die sich auf deutsche Verhältnisse bezog. Nach der Jahrhundertmitte aber wird dann diese Verbindung gelöst." (LUTZ 1982: 38)<sup>2</sup>

In den USA verlief die Entwicklung meines Erachtens in manchem glücklicher<sup>3</sup>, wobei das System der Privatuniversitäten daran sicher einen nicht unerheblichen Anteil hatte. Unter dem Dach der Anthropologie versammelten sich hier oft alle Kultur- und Sozialwissenschaften von der Religionswissenschaft auf der einen bis zur physischen Anthropologie auf der anderen Seite. Diese zumindest ideell vorhandene Struktur führte zu immer neuer Zusammenarbeit verschiedener Spezialdisziplinen, die oft mit neuen Komposita bezeichnet wurden, zum Beispiel Ethnomedizin, Soziolinguistik, Religionsanthropologie.

---

<sup>2</sup>Vgl. dazu auch die Ausführungen zu den diesbezüglichen Gedanken von Gerhard Lutz in meinem Beitrag über W. H. Riehl oben (Ende des Abschnittes "Lutz 1982: 38-40")

<sup>3</sup>Wer wie der Autor sowohl Volkskunde als auch Völkerkunde studiert, zugleich aber durch die Missions- und durch die Vergleichende Religionswissenschaft und durch das Studium der Kulturanthropologie in den USA Zugang zum Studium aller Kulturen und Kulturebenen hat, kann die willkürliche Einteilung der deutschen Kulturwissenschaften nur bedauern. Es dürfte überhaupt kaum Fächer geben, in denen die deutsche Entwicklung dermaßen stark von der internationalen abweicht. Persönlich bin ich dankbar, durch die Auslandserfahrungen des Bonner Ordinarius eine Volkskunde mit weiterer Perspektive kennengelernt zu haben.

Seit einigen Jahrzehnten sind in Deutschland Volks- und Völkerkunde in umfangreiche Diskussionen verwickelt, was ihre zukünftige Aufgabe sein soll. Die Völkerkunde bzw. Ethnologie wird dazu durch die Tatsache gezwungen, daß die Zahl der zu erforschenden "schriftlosen" Völker rapide abnimmt, wenn diese Unterscheidung überhaupt jemals einen Sinn hatte. Die Volkskunde muß sich dagegen einer immer stärker werdenden sozialwissenschaftlichen Konkurrenz erwehren. Die meisten Antworten auf das Dilemma sind bisher jedoch eher pragmatischer Natur oder lediglich auf einen Lehrstuhl bezogen. Das Durcheinander in der Bezeichnung der Lehrstühle und Seminare unterstreicht dies nur (zum Beispiel statt Volkskunde: Empirische Kulturforschung, Europäische Ethnologie, Deutsche Volkskunde, Vergleichende Kulturwissenschaft).

Nun waren es natürlich historische und weltanschauliche Gründe, die zur Trennung der einzelnen Disziplinen geführt haben. Die stark mit Vorurteilen gegen ihren Untersuchungsgegenstand belasteten Zweige Völker- und Volkskunde - hier die "primitiven" Völker, dort die "einfachen" Bürger - wurden bewußt von jenen Zweigen der Wissenschaft getrennt, die sich mit dem "Kulturerbe der Menschheit" oder des eigenen Volkes beschäftigten. In einer Zeit, in der solche Vorurteile - hoffentlich jedenfalls - längst entlarvt sind, ist es schwer einzusehen, weshalb so selten praktische Konsequenzen gezogen werden. Ich erinnere mich an manchen Ethnologen, der zur Einführung vehement die längst überholte Einteilung in "geschichtslose" und "geschichtliche" Völker (oder welche Einteilung auch immer) angriff, um dann im folgenden nur noch jene einst primitiv genannten Völker anzusprechen und die anderen Völker, geschweige denn das eigene, nicht wieder in die Untersuchung einzubeziehen.

Was im ersten Moment eine Diskussion über Wissenschaftsgeschichte, Terminologie und Kulturpolitik zu sein scheint, erweist sich als fatales Problem, sobald ein praktischer Forschungsgegenstand in Angriff genommen wird. Wer zum Beispiel umfassend das Kulturphänomen Familie<sup>4</sup> studieren will, wird sich plötzlich in zahllosen Wissenschaften wiederfinden. Der Historiker hat ebenso ein Wort mitzureden, wie der Religionswissenschaftler, der Soziologe und der Biologie. Doch selbst wenn man

---

<sup>4</sup>Wichtige Werke zur Verbreitung familiärer Formen in aller Welt und in von der Ethnologie besonders untersuchten Völkern sind MURDOCK 1925; WESTERMARCK 1949; UNWIN 1934; ZIMMERMANN 1947. Werke der einen solch weitgespannten Überblick zur Verbreitung der Familie geben, sind mir aus neuerer Zeit nicht bekannt.

sich auf wenige Kulturfächer beschränkt, ist ein vergleichendes Vorgehen schwer möglich.

Nimmt man etwa als Ausgangspunkt einen Vergleich der Verwandtschaftsstruktur einer kulturellen Gruppe innerhalb der Chinesen (Sinologie), der Amazonasindianer (Ethnologie), der Amerikaner (Anglistik/Soziologie) und der Deutschen (Volkskunde), so wird das Arbeiten fast unmöglich. Für jede der vier gewählten Gruppen wäre eine Disziplin zuständig, die sich eben nicht nur im Forschungsgegenstand unterscheidet.

Alle vier Disziplinen unseres Beispiels

- benutzen eine völlig unterschiedliche Terminologie,
- verwenden völlig unterschiedliche Feldforschungsmethoden,
- gehen von stark divergierenden Grundannahmen aus,
- haben einen anderen Diskussionsstil,
- geben dem Thema einen recht unterschiedlichen Stellenwert. Es steht dabei einmal ganz am Rande und ein anderesmal ganz im Mittelpunkt.

### ***b) Das Beispiel der Verwandtschaftsethnologie***

Es ist nicht einzusehen, weshalb etwa viele Volkskundler die Verwandtschaftsgrade nicht mit den in der Ethnologie üblichen Begriffen bezeichnen. Immerhin zählt die internationale ethnologische Verwandtschaftsterminologie zu den ganz wenigen gemeinsamen Errungenschaften der internationalen Kulturwissenschaft.

Daß ethnologische Verwandtschaftstermini durchaus auch auf die deutsche Familie, bzw. die Geschichte der deutschen Verwandtschaftsbezeichnungen angewandt werden können, zeigt die Darstellung von Jack Goody, der vor allem auf O. Szemerényi zurückgreift. Goody ist bezeichnenderweise Brite. Eine entsprechende Darstellung eines deutschen Ethnologen fehlt. Goody verweist zunächst auf das Althochdeutsche:

"Im Althochdeutschen unterschieden die Wörter für die Geschwister der Eltern jede genealogische Position bifurkativ-kollateral:

fetiro (fatureo) = Bruder des Vaters

oheim = Bruder der Mutter

basa = Schwester des Vaters

muoma = Schwester der Mutter

Die Bezeichnungen für nevo/nefo und nift wurden für Kindessohn (Enkel, grandson) und Kindestochter (Enkelin, granddaughter) verwendet." (GOODY 1986: 277)

Er skizziert beispielsweise die Entwicklung der letzten beiden Begriffe vom Mittelhochdeutschen bis zur Reformation folgendermaßen:

"In mittelhochdeutscher Zeit, nach 1100, nahmen die letzten beiden Bezeichnungen ihre gegenwärtige Bedeutung (Geschwisterkind) an und wurden auch für Cousin (Kind der Geschwister der Eltern) verwendet. Eine Untersuchung von Genealogien aus dem sechzehnten Jahrhundert hat ergeben, daß sie zweimal zur Bezeichnung eines Neffen (Schwestersohn), zweimal für Vettern ersten Grades (MuBrSo, VaSwSo), einmal für das Kind eines leiblichen Vettters (VaSwToSo) und einmal für das Kind eines Vettters zweiten Grades (MuSwSoSoSo) eingesetzt wurde. (Szemerényi 1977, S. 182)

Außerdem hatte das Wort bis zu Luther, dem Schöpfer des Neuhochdeutschen, weiterhin die Bedeutung von 'Enkel'. Darüber hinaus wurde *neve* auch reziprok für 'Onkel' und *nift* für 'Tante' verwendet, wie auch der Neffe oheim gerufen werden konnte. Mit diesem Sprachgebrauch wurde ein lineares System eingeführt, wenn auch die bisherigen bifurkativ-kollateralen Bezeichnungen ebenfalls geläufig waren." (GOODY 1987: 277)

Schließlich verfolgt er diese Entwicklung weiter:

"Diese beiden Bezeichnungen, 'nevo' und 'nift', 'Neffe' und 'Nichte' wurden lange Zeit weiter gebraucht; erst gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts hörte man auf, 'nefo' ('Neffe') zum Enkel zu sagen, während sich die alternative Form 'enkel' (ein Diminutiv von 'ano', Großvater), die bereits im Mittelhochdeutschen aufgetreten war (Szemerényi 1977, S. 52), mit der allmählichen Beschränkung von 'Neffe' und 'Nichte' auf ihre heutige Bedeutung durchsetzte.

Gleichzeitig mit diesem Wandel nahm auch die Bezeichnung 'Vetter', abgeleitet vom Althochdeutschen 'fetiro' für Bruder des Vaters, die zusätzliche Bedeutung von 'Cousin', 'Sohn des Bruders' und im Plural für 'verwandtschaftliche Beziehungen im allgemeinen' an. Heute lautet die übliche Bezeichnung 'Cousin' (= Vetter) (Szemerényi 1977, S. 182). Parallel dazu wurde die Bezeichnung 'basa' (aus dem Althochdeutschen für die Schwester des Vaters) für Frauen der gleichen Generation gebraucht. Die deszendierende Verlagerung dieser beiden Bezeichnungen für väterliche Geschwister der eigenen oder jüngeren Generation eines Ego scheint sich daraus zu ergeben, daß die Bezeichnungen für die Geschwister der Mutter, 'oheim' und 'muhme', in einem linearen System für 'Onkel' und 'Tante', die Geschwister beider Eltern, übernommen wurden, so daß sich die beiden anderen Bezeichnungen für Elterngeschwister

als redundant erwiesen. Man beachte, daß es die Bezeichnungen für die mütterlichen Geschister und nicht die für die väterlichen waren, die 'linear' verallgemeinert wurden." (GOODY 1986: 278)

In diesem Zusammenhang bietet sich denn auch ein Vergleich mit den Nachbarkulturen an:

Der Bedeutungswandel in der früheren Gruppe von Bezeichnungen brachte das Deutsche in Einklang mit dem älteren linearen System der romanischen Sprachen, von denen sich das Deutsche später onkel und tante entlehnte. So wie der Druck der normannischen Heere unmittelbar den Wandel der angelsächsischen Terminologie herbeiführte, veranlaßte das hohe Ansehen der französischen Kultur die Deutschen im siebzehnten Jahrhundert dazu, die gleichen extrafamilialen Bezeichnungen zu übernehmen wie schon die Engländer etwa sechs Jahrhunderte früher, nämlich onkel und tante, cousin und cousine (Vetter und Base)." (GOODY 1986: 278).

Es ist auch nicht einzusehen, daß auf der einen Seite vorwiegend der Istzustand der Verwandtschaft unabhängig von allen Vorschriften zählt, auf der anderen Seite der Sollzustand, also die moralischen Vorstellungen, wichtiger ist. Ergebnisse der Ethnologie können so nicht auf die kulturelle Gruppe übertragen werden, zu der der Wissenschaftler selbst gehört und Ergebnisse der Volkskunde nicht im internationalen Vergleich eingeordnet werden. Das führt allzuleicht dazu, daß das eigene Volk anders, meist besser behandelt wird und dem Wissenschaftler eine gesunde Einordnung seines eigenen kulturellen Standpunktes versagt bleibt.

Die folgenden Fragenbeantwortungen gehen auf eine Veranstaltung zur Verwandtschaftsethnologie zurück, in der Ethnologiestudenten sich auch mit Geschichte und Gegenwart der Verwandtschaft in der eigenen Kultur beschäftigten und dementsprechend Fragen aus dem Bereich der Volkskunde und aus dem Bereich der Sozialgeschichte stellen konnten.<sup>5</sup>

Auch wenn die angesprochenen Themen und Beispiele notgedrungen fragmentarisch blieben und bleiben müssen, können sie doch gut als Einstieg für Diskussionen im Bereich der Familiengeschichte und der Verwandtschaftsethnologie im Spannungsfeld der angesprochenen Fächeraufteilung der deutschen Kulturanthropologie dienen und sind auch als solche bereits genutzt worden.

---

<sup>5</sup>Ich danke meiner Frau Christine Schirrmacher, die die volkskundlichen Daten durch ihr sozialgeschichtliches Wissen bereicherte.



## 2. Beispiele zur Geschichte von Ehe und Familie

### Beispiel 1: Das Wortfeld Frau in der Geschichte<sup>6</sup>

Zu Luthers Zeiten bezeichnete 'Weib' allgemein die verheiratete Frau. Daß der Begriff heute eine ganz andere Wertung enthält, ist eine Folge der Veränderung unserer Sprache und der sozialen Bedingungen. Dabei steht der Begriff 'Weib' nicht allein.

Vergleicht man die Entwicklung der verschiedenen Bezeichnungen innerhalb des Wortfeldes Frau in der Geschichte der deutschen Sprache, fällt die enorme Bedeutungswandlung auf, die einzelne Begriffe durchgemacht haben. Der dtv-Atlas zur deutschen Sprache stellt diese Entwicklung schematisiert folgendermaßen dar (KÖNIG 1979: 112-113)<sup>7</sup>:

<b>Begriffe für weibliche Personen im Laufe der deutschen Sprachgeschichte</b> (nach KÖNIG 1979: 112)				
sozial hochstehend	juristisch (Ehe)	biologisch (feminin)	funktionell (Dienerin)	moralisch (Prostituierte)
<i><b>Althochdeutsch</b></i>				
<b>frouwa</b>	<b>quena</b> (Ehefrau) <b>kebsia</b> (Nebenfrau)	<b>wib</b> (verheir.) <b>magad</b> (unverheir.) <b>diorna</b> (jung)	<b>diu</b>	<b>huora</b>
<i><b>Mittelhochdeutsch</b></i>				
<b>vrouwe</b> (verheir.) <b>juncfrouwe</b> <b>vrouwelin</b> (beide unverheir.)	<b>husvrouwe</b> <b>wirtin</b> <b>kone</b> (veraltet)	<b>wip</b> (verheir.) <b>maget</b> ..... (unverheir.)	<b>dierne</b> (jung) <b>maget</b> (jung) <b>diu</b> (veraltet)	<b>huore</b> <b>kebese</b>
<i><b>Neuhochdeutsch</b></i>				
(entfällt)	<b>Ehefrau</b> <b>Ehegattin</b>	<b>Fräulein</b> (unverheir.) <b>Jungfrau</b> (unberührt) <b>Weib</b> (abschätzig)	<b>Magd</b>	<b>Hure</b> <b>Dirne</b>

<sup>6</sup>Zuerst erschienen in Querschnitte 1 (1988) 3: 15

<sup>7</sup>Vgl. auch KÖNIG 1979: 22-23 + 144-145 + 166-167

*Die Begriffe für Prostituierte* machen das deutlich. Der Begriff 'Hure' läßt sich bis ins Althochdeutsche zurückverfolgen. *Der neuhochdeutsche Begriff 'Dirne' bezeichnet im Mittelhochdeutschen die junge Dienerin, im althochdeutschen die junge Frau überhaupt. Der soziale Abstieg des Begriffes ist bezeichnend.* Interessant ist dabei, daß sich regional alle Bedeutungen erhalten haben. Selbst die Bedeutung 'junges Mädchen' blieb im nordeutschen ('Deern') und im süddeutschen Bereich ('Diandl', vgl. 'Dirndl') erhalten (KÖNIG 1979: 166-167). Es ist übrigens auffällig, wie nahe die Begriffe für junge Mädchen und Dienerinnen zusammenliegen. Sowohl der Begriff 'diorna' für junges Mädchen, der über die Dienerin schließlich zur 'Dirne' führt, als der althochdeutsche Begriff 'magad', der sich im Neuhochdeutschen in 'Mädchen' und 'Magd' spaltet, beweisen dies.

Auch der mittelhochdeutsche Begriff 'kebese' = 'Kebswelib' bezeichnete ursprünglich nicht die Prostituierte, sondern mit 'kebisa' die im germanischen Recht bekannte angetraute Nebenfrau, die mit der Durchsetzung der Einehe eben zur Hure wurde. (Die Kinder aus einer solchen Kebsehe hießen übrigens 'Kegel', ein Wort, daß sich in dieser Bedeutung nur noch in dem Ausdruck 'mit Kind und Kegel' wiederfindet.)

*Auch weitere Begriffe haben einen sozialen Abstieg durchgemacht, eben vor allem auch der Sammelbegriff 'wib'/'wip', der zum Schimpfwort entartete und durch den Begriff 'Frau' abgelöst wurde, der ursprünglich die sozial hochstehende, meist adelige Herrin bezeichnete.*

Auch im Deutschen stehen also hinter der Veränderung des Wortschatzes im Bereich der Verwandtschaft große Umwälzungen im Verwandtschaftsrecht und in der sozialen Wertung bestimmter Aufgaben.

### **Beispiel 2: Die Germanischen Formen der Ehe und ihre Ablösung<sup>8</sup>**

*Welche Unterschiede bestehen zwischen dem Eherecht und den Eheformen vor und nach der Christianisierung der Germanen?*

**Erst im 12. Jahrhundert setzte sich gegenüber dem germanischen Eherecht die "christliche" Ehe durch, was praktisch im wesentlichen das Herausstellen der lebenslänglichen Einehe und außerdem des Ehekonsenes bedeutete, also der Einwilligung der Frau in die Eheschlie-**

<sup>8</sup>Zuerst erschienen in Querschnitte 1 (1988) 3: 25-26. Mitverfasserin ist dort **Christine Schirmacher**

**Bung. Erst diese Eheform hat die Lage der Frau zumindest rechtlich etwas verbessern können.**

"Im diametralen Gegensatz zur germanischen steht die christliche Auffassung der Ehe. Die christliche Ehe kommt durch den freien Konsens der Ehepartner zustande; das Persönlichkeitsrecht der Frau wird gewahrt. Die christliche Eheauffassung war an die allerdings unterschiedlich interpretierbaren Prinzipien der göttlichen Offenbarung - Einehe, Unauflöslichkeit der Ehe, Verbot des Inzestes - zwingend gebunden." (ENNEN 1984: 44)

Das christliche Eherecht bedeutete also eine Anhebung der Stellung der Frau. Dennoch hat sich im gesamten Mittelalter die Unmündigkeit und damit öffentlichrechtliche Handlungsunfähigkeit der Frau fortgesetzt. Sie stand unter der aus dem germanischen Recht übernommenen "Muntgewalt" ihres Vaters, Ehemannes oder anderen männlichen Verwandten und hatte etwa vor Gericht wie der unfreie Mann keine Stimme. Hinzu kamen mindere Bildungs- und Berufschancen.

*Erstaunlich ist nun, wie lange die Ablösung des germanischen Eherechtes durch das christliche gedauert hat. Sie begann im größeren Stil im 8. Jahrhundert, erreichte ihren Höhepunkt im 13. Jahrhundert, dauerte aber bis zum Vorabend der Reformation. Im Bereich des Hochadels hielten sich manche Bestimmungen des germanischen Eherechtes noch wesentlich länger. Die christliche Gleichstellung von Mann und Frau in Fragen des Ehebruches läßt sich etwa erst ab dem 14. Jahrhundert und zunächst nur in den Städten nachweisen (HRG 1: 837). Bis dahin galt der Ehebruch als Eingriff in die Rechte des Mannes, weshalb vor allem der Ehebruch der verheirateten Frau geahndet wurde.*

Diese schleichende Ablösung bedeutet aber, daß über weite Strecken des Mittelalters das christliche Eheverständnis bestenfalls die Norm darstellte, *nicht aber die soziale Wirklichkeit*. Daher ist ein kurzer Überblick über die germanischen Eheformen sinnvoll (vgl. die ausgezeichnete Zusammenfassung in HRG 1: 809-833 und 836-839).

"Die germanische Kultur weist eine deutliche Minderstellung der Frau mit der Möglichkeit der Polygynie, eine patriarchale Gemeinschaftsverfassung und eine agnatische Verwandtschaftsordnung auf." (HRG 1: 810).

Was den äußerlichen Ablauf der Eheschließung anbelangt, können vier Formen unterschieden werden.

1) Die rechtmäßige Form der Eheschließung war die durch Vereinbarung mit den Vormündern der Frau geschlossene "*Munt-*

*ehe*", wobei der Bräutigam häufig Mitspracherecht gehabt haben muß. Die Zustimmung der Braut als nichtrechtsfähige Person war rechtlich jedoch nicht erforderlich. Die Verlobung wird durch die Übergabe einer Brautgabe ("Muntschatz") durch den Bräutigam besiegelt. Die Ehe begann jedoch erst mit der Heimführung der Braut. Die übergebene Brautgabe diente zugleich als Witwenversorgung. Zur Scheidung konnte es durch gemeinsame Übereinkunft kommen (häufig über den Umweg der Sippe der Frau) oder aber einseitig durch den Mann durch die Verstoßung der Frau (vgl. ENNEN 1984: 35ff).

2) Daneben taucht in der Literatur der sogenannte "*Frauenraub*" auf, wobei die Frau gegen oder mit ihrem Willen zum Zweck der Eheschließung entführt wurde. Dabei entgingen Braut und Bräutigam der öffentlich-rechtlichen Handlung der Muntehe, die ihnen vielleicht aus wirtschaftlichen Gründen, weil der Bräutigam bereits in einer Muntehe lebte oder aus anderen Gründen, etwa weil der Konsens der Sippe der Braut nicht gegeben war, nicht möglich war. Die Rückgabe der Frau war nur durch Fehde möglich. Wurde diese Ehe später nicht als Muntehe legitimiert, so wurde aus dieser Ehe eine "Friedelehe".

3) Die "*Friedelehe*" (von *fridla*, *frilla*=Freundin, Geliebte) bezeichnet eine Ehe, die aus dem Konsens, der freien Übereinkunft zwischen Mann und Frau geschlossen wurde. Die Ehe wurde durch die öffentliche Heimführung der Braut begonnen, es fand jedoch keine Trauung statt, und es wurde keine Brautgabe übergeben. In dieser Eheform dürfte die Frau größere Rechte genossen haben, u. a., weil auch sie das Recht zur Scheidung besaß. Die Friedelehe bestand häufig, besonders in Herrscherhäusern, neben der rechtlichen Muntehe und konnte bei Übergabe eines Brautschatzes nachträglich zu einer solchen erklärt werden. Blieb die Ehe eine Friedelehe, konnte sie beiderseitig jederzeit wieder aufgelöst werden.

4) Schließlich ist noch die "*Eheschließung durch einseitige Verfügung*" bekannt. Der Hausherr hat durch Kauf von Dienstpersonal, also von Unfreien, die Verfügungsgewalt über sie. Er kontrolliert ihre Heiraten aufgrund seiner herrschaftlichen Position oder nimmt sich selbst das Recht, mit einer Magd ein Kebsverhältnis einzugehen. Dieses Verhältnis ist nicht mit einer Ehe gleichzustellen, hat aber ähnliche Züge wie die Friedelehe.

**Erst im 12./13. Jahrhundert nimmt die Kirche auf das Eheschließungsrecht so starken Einfluß, daß es nach und nach von Grund auf umgestaltet wird. Eine wichtige Änderung ist dabei der Ehekonsens zur Eheschließung, so daß die Form der Raubehe und die einseitige Verfügung**

**des Mannes als Eheanlaß ausschieden. Immer stärker drängte die Kirche darauf, daß die Muntehe als einzig rechtliche Form anerkannt wurde.** Seit dem 11. Jahrhundert wurde die kirchliche Trauung schon vor der Kirchentür abgehalten, im 12./13. Jahrhundert wurde sie immer stärker in die Kirche hineinverlegt, womit die Kirche auch vermehrt Einfluß und Kontrolle ausüben konnte.

Auch wenn in Herrscherhäusern häufig politische Gründe für die Eheschließung den Ausschlag gegeben haben, bei denen oft bereits im Kindesalter Versprechen abgegeben wurden, um politische Abläufe im voraus bestimmen zu können, kann man doch davon ausgehen, daß Handwerker, Bauern, Kaufleute und niedere Adelige im gegenseitigen Konsens und nicht früher, sondern eher später als in der modernen industriellen Gesellschaft geheiratet haben (MITTERAUER/SIEDER 1984: 52ff).

### ***Beispiel 3: Der Pate und die Patin***<sup>9</sup>

*Hat das Patenamnt nur eine religiöse Bedeutung gehabt? Wie kommt es, daß dieses Amt seine Bezeichnung von 'pater', also 'Vater' ableitet?*

Als Beispiel für einen Verwandtschaftsgrad, der nicht auf Blutsverwandschaft beruhte - auch wenn er gelegentlich an einen Verwandtschaftsgrad der Blutsverwandschaft gebunden sein konnte - ist das Patenamnt. Es hat heute seine Funktion in weiten Bereichen eingebüßt, auch wenn es regional auch weiter nicht nur religiöse Bedeutung hat.

"Der Taufpate war früher der wichtigste Verwandte eines Kindes. Nicht nur, daß er als "pater spiritualis", geistlicher Vater, angesehen wurde, er hatte auch, wenn die Eltern ausfielen, an deren Stelle zu treten. Er war es auch, der dem Kind bei den verschiedenen Anlässen Geschenke zu machen hatte. Aus diesem engen Verhältnis sind die Diminutiv- und Koseformen zu erklären, die auf der Karte auftauchen. Die Synonymik ist von wenigen Grundwörtern und ihren Ableitungen bzw. Kontaminationen bestimmt." (KÖNIG 1979: 171)

Die Sprachkarten für die verschiedenen Bezeichnungen für den Paten bzw. die Patin im Bereich des geschlossenen deutschen Sprachgebietes (KÖNIG 1979: 170-171) beweisen die hochrangige und einmalige Verwandtschaftsstellung der Paten.

Das ostdeutsche und allgemeine Wort 'Pate' selbst ist die Kurzform von 'Pater spiritualis'. Das Kind hatte also zwei Väter. Das

<sup>9</sup>Zuerst erschienen in Querschnitte 1 (1988) 4: 13-14

norddeutsche 'Vadder' u.ä. verwendet sogar die deutsche Bezeichnung. Dasselbe gilt für den 'Gevatter', also den 'Mitvater', deutsche Kurzform des lateinischen 'compater'. Das bayrischösterreichische 'Göd' leitet sich gar von einem zu erschließenden althochdeutschen 'gotfather', also 'Gottvater' ab. Das süddeutsche 'Dot' ist wahrscheinlich die Ableitung eines Kosenamen für 'Vater'.

Noch erstaunlicher ist, daß alle Bezeichnungen ähnlich auf die Patin angewandt wurden. Die Frau konnte plötzlich 'Patin', 'Vadder', 'Dote' und 'Got' werden, wobei die letzte Bezeichnung auch in Gebieten üblich war, wo das männliche Gegenstück nur Petter genannt wurde.

Das Patenamnt spielte besonders im katholischen Kirchenrecht eine große Rolle. Das Amt selbst ist seit dem 3. Jahrhundert bekannt, erhält aber erst im 8. Jahrhundert den Namen 'patrinus'. Es nimmt bald darauf weitere Ämter bei Taufe und Firmung auf (LThK 8: 166). Seit dem Mittelalter blieb das geistliche Patenrecht bis heute im katholischen Bereich fast unverändert, auch wenn die regionale und profane Ausprägung stark schwankte. Im evangelischen Bereich wurde das Amt stark profanisiert, so daß die Verwandtschaftsfunktion außerhalb des religiösen Bereiches oft noch stärker zum Tragen kam. (RGG 5: 151-152).

Wie sehr das Patenamnt als Verwandtschaftsgrad ernstgenommen werden muß, zeigt schon die Tatsache, daß es als Ehehindernis galt und bis heute im katholischen Kirchenrecht beim Taufpaten, nicht beim Firmungspaten, gilt. Dazu waren die leiblichen Eltern (und der Ehegatte bei der Firmung) vom Patenamnt ausgeschlossen. Im Mittelalter durften die Paten sich sogar nicht untereinander heiraten (ERICH/BEITL 1974: 633). Die spätere Bezeichnung 'Patenonkel' bzw. 'Patentante' unterstreicht dies nur. Patenschaft

"ist das kirchliche Abbild anderer künstlicher Verwandtschaft (Adoption, Blutsbrüderschaft)." (ERICH/BEITL 1974: 633)

Die Volkskunde hat die regionale Ausprägung des Patenamntes oft untersucht (Literatur in LThK 8: 167- 168 und bei ERICH/BEITL 1974: 634).

***Beispiel 4: Der Mythos der vorindustriellen Großfamilie***<sup>10</sup>

*Wieviel größer waren die Familien früher tatsächlich?*

<sup>10</sup>Zuerst erschienen in Querschnitte 1 (1988) 4: 21-22. Mitverfasserin ist dort **Christine Schirmacher**

Es gibt eine lange Diskussion über die Frage, wie groß die Familien in Europa vor der industriellen Revolution waren. Auch die Frage, ob immer Großfamilien zusammen lebten oder es auch damals schon die Zweigenerationen-Kernfamilie gab, ist umstritten. Das früher einmal weit verbreitete Schema, daß die mittelalterliche Familie mit mehreren Generationen und vielen Kindern allmählich durch die moderne Kleinfamilie abgelöst wurde, mag in gewissen Bereichen ihre Berechtigung haben. Sie läßt sich jedoch nicht einfach mit historischen Quellen belegen.

Mit Hinweis auf die Untersuchungen von Winch und Blumberg von 933 Industriegesellschaften bezweifelt Herbert Schweizer die Dominanz der großen Haushaltsfamilie in der Geschichte. "Lange vor der Industrialisierung ist die Kernfamilie in großer, auch die Sozialbeziehungen prägender Zahl vorhanden." (SCHWEIZER 1982: 21)

Mit Hinblick auf die europäische Situation sprechen zwei Sozialhistoriker kurzerhand vom "... Mythos von der vorindustriellen Großfamilie" (MITTERAUER/SIEDER 1984: 38).

Ausgehend von der Tatsache, daß der Gegenstand "Familie" nicht vorwiegend der Forschungsgegenstand der Geschichte, sondern bereits seit dem 19. Jahrhundert in viel stärkerem Maße der nicht immer historisch orientierten Soziologie gewesen ist, läßt sich feststellen, daß nicht immer nur Tatsachen, sondern oft auch "Mythen" über bestimmte Familienformen oder -größen in Umlauf sind, deren tatsächliche Existenz stark anzuzweifeln ist. Während die Soziologie immer von der Verkleinerung der Familie durch die Industrialisierung, also von einer früher bestehenden Großfamilie ausging, ein idealisiertes Bild, das von der Romantik und Biedermeierzeit mitgeprägt worden ist, konnten andere Disziplinen dies aufgrund statistisch-analytischer Untersuchungen nicht immer als historische Tatsache akzeptieren. So ergaben verschiedene Untersuchungen nicht die Verkleinerung des Familienhaushaltes aufgrund der Industrialisierung, sondern, aufgrund von Faktoren wie besserer Wohnbedingungen, Rückgang der Kinderzahlen u. a. m. zur Zeit des beginnenden 20. Jahrhunderts.

Doch die Kritik geht noch weiter. "Seit den bahnbrechenden, auf der Methode der Rekonstruktion individueller Familien (family reconstitution) mittels Taufregister u. a. und der auf demographischen Analysen von Zensuslisten aufbauenden sozialgeschichtlichen Studien ... kann heute der Mythos, früher habe generell die Großfamilie dominiert, nicht mehr länger aufrecht erhalten werden. Zumindest für England, Nordwestfrankreich, Mittel- und Nordeuropa ist seit dem 16. Jahrhundert von einer be-

legbaren zahlenmäßigen Überlegenheit der Kleinfamilie auszugehen. Unhaltbar ist die auch heute noch in der Familiensoziologie anzutreffende These, der neuzeitliche Modernisierungsprozeß und in seinem Gefolge besonders die Industrialisierung hätten die Großfamilie als repräsentative Form gesellschaftlichen Lebens hinweggefegt.

Auch R. Königs viel zitierte These, die Entwicklung hin zur modernen Kleinfamilie sei im Grunde eine Universalisierung des Familientyps der Unterschichten, ist seit dem Nachweis Mitterauers wertlos, wonach vor allem reiche Bauern und Stadtbürger es vorgezogen hätten, getrennt von ihrer Verwandtschaft in kleinen Zweigenerationenhaushalten zu wohnen." (SCHWEIZER 1982: 79-80)

Aus dem für statistische Erhebungen reich vorhandenem Material für Europa läßt sich für kein europäisches Land von dem Bestehen einer Großfamilie als "übliche Erscheinungsform" in der vorindustriellen Gesellschaft sprechen. Am häufigsten läßt sie sich allenfalls in Gebieten mit vorwiegend bäuerischer Bevölkerung beobachten (vgl. MITTERAUER/SIEDER 1984: 41ff). Höchstens wenn man bedenkt, daß durch die Industrialisierung der Anteil der durch Landwirtschaft erwerbstätigen Familien zurückgegangen ist, kann man dort von einer Verkleinerung der Großfamilie durch die Industrialisierung sprechen.

Hinzu kommt, daß im ländlichen Bereich diese Form der Großfamilie, also das Zusammenleben von mehr als zwei Generationen, auch wirtschaftlich häufig unmöglich war, während im städtischen Bereich die Größe der Familie nicht so sehr durch in der Familie lebende Angehörige erweitert wurde als vielmehr durch das nicht mit der Familie verwandte Dienstpersonal, so daß auch hier das Bild der allgemein vorherrschenden Großfamilie für das vorindustrielle Europa nicht zutrifft.

Auch der vermeintliche Kinderreichtum kann nicht als Argument für die vorindustrielle Großfamilie angeführt werden. Eine geringere Lebenserwartung, eine höhere Kindersterblichkeit und ein recht hohes Heiratsalter führten dazu, daß man von durchschnittlich nicht mehr als vier bis fünf Kindern ausgehen kann (MITTERAUER/SIEDER 1984: 60/61). Es wurden von der einzelnen Frau sicher mehr Kinder als heute geboren, aber aufgrund der großen Kindersterblichkeit nur ein Teil von ihnen gleichzeitig in der Familie erzogen.



**Beispiel 5: Die Trennung von Wohnung und Arbeitsplatz in der bürgerlichen Familie<sup>11</sup>**

Im Mittelalter waren für den handwerklichen Bereich die Zünfte die alles beherrschende Ordnung, die die mittelalterliche Gesellschaft entscheidend mitformten. Als Handwerker nicht Mitglied in einer Zunft zu sein bedeutete zugleich am Rande der Gesellschaft zu stehen, wie dies etwa bei Juden als Nichtchristen immer der Fall war. Der selbständige Betrieb wurde vom Handwerksmeister geleitet, der häufig erst durch die Heirat mit einer Handwerksmeisterwitwe zu einem solchen geworden war (MITTERAUER/SIEDER 1984: 16). In dieser Lebensform waren zumindest für den Meister Arbeits- und Wohnbereich örtlich eng miteinander verbunden. Söhne erlernten wiederum im väterlichen Betrieb das väterliche Handwerk.

Für den landwirtschaftlichen Bereich gilt ähnliches. Der Familienbetrieb war Produktionsgemeinschaft, in die die gesamte Familie einbezogen wurde.

In der industriellen Zeit bildet die Familie im Gegensatz zur vorindustriellen Zeit nicht mehr die "Grundlage der Arbeitsorganisation" (MITTERAUER/SIEDER 1984: 11)

In der Neuzeit ist durch "die Trennung von Arbeits- und Wohnbereich und die dadurch bedingte Trennung von Berufs- und Privatsphäre" (MITTERAUER/SIEDER 1984: 20) vielfach eine Verschiebung eingetreten, wovon eigentlich nur der bäuerliche Bereich generell ausgenommen werden kann. In manchen Bereichen, etwa der Erziehung oder dem Rechtswesen sind Aufgaben, die früher die Familie wahrgenommen hatte, auf den Staat übergegangen, wodurch ein immer größerer Funktionsverlust der Familie eintrat. Die Entstehung von Kindergärten oder Schulen hängt auch eng mit dieser Frage zusammen, da die Kinder zunehmend nicht mehr im sozialen Alltag der Eltern integriert waren.

War vor der Industrialisierung weitreichend die Familie auch Produktionsgemeinschaft, so veränderte sich das durch die Industrialisierung grundlegend. Großbetriebe übernahmen die vorher private Produktion. Bimmer nennt neben der Industrialisierung noch die Französische Revolution, die die rechtliche Stellung der Familie veränderte, ebenso wie die Stadtentwicklung im Zuge der Industrialisierung (BIMMER 1988: 238-39). Im 17./18. Jahrhundert sank durch die zunehmende Verstädterung auch die Zahl der Hausbesitzenden.

<sup>11</sup>Zuerst erschienen in Querschnitte 2 (1989) 1: 23-24. Mitverfasserin ist dort **Christine Schirmmacher**

Der Mann verliert während der Industrialisierung zum überwiegenden Teil seinen Arbeitsplatz im Haus, das vorher häufig mitarbeitende Gesinde wird nahezu überflüssig.

**Am einschneidendsten war vielleicht die Veränderung der Situation für die bürgerliche Frau, deren Aufgabenbereich sich nun, losgekoppelt vom Arbeitsbereich des Mannes, meist ausschließlich auf die Erziehung der Kinder und Führung des Haushaltes beschränkt (BIMMER 1988: 239).**

Die Arbeitsbereiche von Mann und Frau hatten nun durch die örtliche Trennung auch sachlich nichts mehr miteinander zu tun, so daß man von einer Isolierung der Ehepartner sprechen kann, in der die Lohnarbeit wohl meist als der "wichtigere Teil" angesehen wurde. Ingeborg Weber-Kellermann schreibt dazu:

"Für die Rolle der Frau und Mutter in der Familie ergab sich eine völlig neue Situation. War sie innerhalb der großen Haushaltsfamilie entscheidend in deren arbeitsteilige Wirtschaftsordnung integriert gewesen - als Verkäuferin der fertigen Ware (Bäcker, Konditor, Schneider), als Rechnungsführerin, Kundenvermittlerin, Betreuerin der Lehrlinge usw.; auf dem Lande als bäuerliche Hauswirtin mit allen ihren Arbeits- und Wirtschaftsfunktionen -, so erfuhr ihr Funktionsbereich nun mit der Teilung von Arbeits- und Wohnstätte eine gewaltige Reduktion. Sie wurde, zumindest im bürgerlichen Bereich, zunächst zurückgedrängt auf das eigene Heim." (WEBER-KELLERMANN 1969: 150)

Ihr Schüler Andreas Bimmer formuliert es ähnlich:

"Ganz entschieden änderte sich die Rolle der Frau, ihr Aufgabenbereich reduzierte sich ausschließlich auf die Führung des Haushaltes und die Aufzucht der Kinder. Die 'drei großen K' (Kirche, Küche, Kinder) charakterisierten zunehmend die Situation der bürgerlichen Frau. Die im Verband der großen Haushaltsfamilie herrschende Arbeitsteilung der Geschlechter war nun in der bürgerlichen Kleinfamilie ohne einen aufeinander bezogenen Sachzusammenhang, jeder wirkte in seinem Bereich isoliert vom anderen. Jedoch aufgrund seiner ökonomischen Überlegenheit (Lohn) konnte der Mann weiterhin die führende Rolle wahren" (BIMMER 1988: 239).

Dies darf jedoch nicht einfach auf die Arbeiterfamilien übertragen werden. Auch hier setzte sich die Trennung von Wohnung und Arbeitsplatz fort, die Frau mußte jedoch aufgrund der Armut ebenfalls für Unterhalt sorgen.

Dabei trat die Sentimentalisierung des 'Hauses' in weiten Bereichen erst ein, als das 'Haus', bzw. die Familie eine wesentliche Funktion, nämlich die der Produktionsgemeinschaft, verloren hatte.

"Die Verbindung von Familie und häuslicher Gemütlichkeit vollzog erst das bürgerliche 19. Jahrhundert." (WEBER-KELLERMANN 1969: 148)

Die umwälzende Veränderung für die Rollenverteilung der einzelnen Familienglieder durch die Trennung von Arbeitsplatz und Wohnung ist bisher viel zu wenig untersucht worden. Ingeborg Weber-Kellermann hat wesentliches dazu beigetragen (besonders WEBER-KELLERMANN 1974; WEBER-KELLERMANN 1983). Allerdings beschreibt sie im selben Atemzug zugleich den Übergang von der Groß- zur Kleinfamilie, wie er bereits in Frage gestellt wurde (vgl. zur Kritik an Weber-Kellermann ihren Schüler BIMMER 1988: 259-260):

"Die Kleinfamilie des 19. Jahrhunderts entstand im Zusammenhang mit der Industrialisierung und der Trennung von Wohnplatz und Arbeitsplatz. Die Produktionsmittel befanden sich nun nicht mehr im Bereich des 'Hauses'. Damit verlor die patriarchalische Autoritätsstruktur des Vaters als Vorstand des 'ganzen Hauses' seine wirtschaftliche Komponente". (WEBER-KELLERMANN 1974: 15)

Verkleinerung der Familie und Trennung von Wohnung und Arbeitsplatz hängen jedoch nicht automatisch zusammen. Gerade in dem Buch, in Mitterauer die These der Entstehung der Kleinfamilie im Bürgertum in Frage stellt, weist er ausführlich auf die Folgen dieser Trennung hin (MITTERAUER/SIEDER 1984).

Exkurs: Theologische Folgerungen für heute

Soweit die historische Forschung. Als Christen müssen wir uns mehr mit den Folgen der Trennung von Arbeitsplatz und Wohnung beschäftigen. Wir müssen uns ganz neu fragen, wie wir die biblischen Normen aus einer Welt, in der Wohnort und Arbeitsplatz noch zusammen gehörten, in unsere Zeit übertragen können. Auf diesem Hintergrund hat nämlich die 'häusliche Arbeit' der Frau eine völlig andere Bedeutung, als heute, wo sie sich auf den Haushalt im engen Sinne bezieht. Man lese nur in Sprüche 31 nach, was alles zur häuslichen Arbeit zählte. Wir müssen aufpassen, daß wir nicht unsere kulturellen Vorstellungen in biblische Begriffe hineinlegen. Vielleicht sollte man auch einmal der Frage nachgehen, wie die durch die Trennung von Arbeitsplatz und Wohnung bedingte Trennung von Mann und Frau während der meisten Zeit des Tages entgegengewirkt werden kann.

Sicher ist das in verschiedenen Berufssparten unterschiedlich schwierig bzw. möglich. Unsere eigenen positiven Erfahrungen der Zusammenarbeit von Mann und Frau durch Zusammenlegung von Arbeitsplatz und Wohnung machen uns Mut, dieses Thema zu verfolgen.

### **Beispiel 6: Zur Geschichte der Kindheit**<sup>12</sup>

Es gibt unterschiedliche Ansichten darüber, ob es im Mittelalter eine Kindheit gegeben hat, und wenn ja, wie sie verstanden werden muß. Im wesentlichen existieren in der Forschung zwei Thesen.

**1. These:** Die Existenz einer "Kindheit", d.h. einer Zeit des Heranwachsens, Spielens und Lernens ohne weitreichende Pflichten für das Kind, wird meist völlig abgelehnt. Allenfalls erkannte man eine völlig anders geartete Zeit des Erwachsenwerdens als Kindheit an. Der bedeutendste Vertreter dieser These dürfte der französische Historiker Philippe Aries sein (besonders ARIES 1984).

Die Frage nach der Zuneigung zum Kind wurde innerhalb der Vertreter dieser These unterschiedlich beantwortet. Allgemein meint man, daß mit der Nichtexistenz einer echten Kindheit das Kind auch gefühlsmäßig bereits als kleiner Erwachsener betrachtet wurde (JOHANSEN 1978: 118ff). Der häufige Verlust eines "kleinen Erwachsenen" löste weniger Schmerz aus als es für den Verlust eines "Kindes" zu erwarten gewesen wäre (vgl. ARNOLD 1980: 37). Sieder spricht in diesem Zusammenhang von einer "relativen Gefühlsarmut" (MITTERAUER/SIEDER 1984: 126), was das Verhältnis zum Kind und dessen Leben oder Tod betrifft.

**2. These:** Heftig ist jedoch auch immer wieder die Existenz einer realen Kindheit, wenn auch sicher für einen kürzeren Zeitraum als heute, als allgemein verbreitet angenommen worden. Dabei wird der Stellenwert der Zuneigung zum Kind in verschiedenen sozialen Gruppen unterschiedlich gesehen. Im ländlichen Bereich wurde er etwa davon negativ beeinflußt, daß man das Kind vermehrt als Arbeitskraft sah (MITTERAUER/SIEDER 1984: 125ff).

Daß es in der Antike und im Mittelalter doch so etwas wie eine Kindheit, wenn auch eine wesentlich kürzere als heute, gegeben haben mag, zeigen nicht zuletzt 'stumme Quellen', d.h. z. B. Spielzeuge (ARNOLD 1980: 67ff), wie auch schriftliche Quellen, die vom Spiel der Kinder sprechen, wobei man allgemein die

<sup>12</sup>Zuerst erschienen in Querschnitte 2 (1989) 1: 21-22. Mitverfasserin ist dort **Christine Schirmacher**

Kindheit bis zur Vollendung des siebten Lebensjahres angesehen hat (ARNOLD 1980: 18ff). Diese These dürfte dem heutigen Forschungsstand gerecht werden und einem überwiegenden Konsens entsprechen.

### 3. Fragen zur gegenwärtigen Familienstatistik

#### *Beispiel 7: Vergleich der Scheidungszahlen*<sup>13</sup>

*Weiß man, wie hoch die Scheidungsrate in früheren Jahrhunderten war und weshalb sie so viel niedriger lag als heute?*

In der vorindustriellen Gesellschaft hat mit Sicherheit die Scheidung eine geringere Rolle gespielt als in der nachindustriellen Gesellschaft. Das lag jedoch nicht nur daran, daß die christliche Ehevorstellung stärker praktiziert wurde, sondern auch an manchen äußeren Rahmenbedingungen. Vor allem darf man nicht außer acht lassen, daß die Dauer der Ehezeiten erheblich kürzer waren. Insgesamt spielte das teilweise höhere Heiratsalter, die wesentlich niedrigere Lebenserwartung und auch die wirtschaftliche Abhängigkeit von der Ehe eine Rolle. Das natürliche Ende der Ehen und die häufigen Wiederverheiratungen hingen dabei eng zusammen. Ältere Männer, die in zweiter Ehe mit einer wesentlich jüngeren Frau verheiratet sind, gab es damals wie heute, nur das heute dazu häufig eine Scheidung nötig ist, während damals der natürliche Tod, häufig bei Geburten, den Weg eröffnete. Die Handwerkersmeisterwitwe mußte oft eine erneute Heirat, vielleicht mit dem früheren Gesellen ihres Mannes eingehen, und der Bauer, dessen Frau bei einer Geburt gestorben war, heiratete in zweiter oder dritter Ehe oft eine sehr viel jüngere Frau.

Großen Einfluß auf die Scheidungsziffer hat auch die Verbreitung der Ehe überhaupt. Noch im 18. Jahrhundert waren nur 50% der Bevölkerung verheiratet. Im 19. Jahrhundert stieg der Anteil auf 70%, heute liegt er in unseren Breitengraden bei 90% (WAGNEROVA 1982: 30). Die Hälfte der Bevölkerung war also früher ledig und mußte beim Wechsel des sexuellen Partners keine Scheidung vornehmen. Damit zusammen gehört das bereits angesprochene Phänomen, daß sich die christliche Ehevorstellung nur langsam durchsetzte (siehe dort). Zumindest unter den höheren Ständen waren Friedelehe und Konkubinat, de facto also die Bigamie (bzw. Bigynie) weit verbreitet. Wagnerova schreibt im

<sup>13</sup>Zuerst erschienen in Querschnitte 1 (1988) 3: 16. Mitverfasserin ist dort **Christine Schirmacher**

Zusammenhang mit der christlichen Auffassung von Ehe und Scheidung:

"Vor dem Tridentiner Konzil (1545-1563) bestimmte freilich diese Auffassung eher die theologische Überlegungen als das alltägliche Leben. Die Tatsache, daß die kirchliche Trauung als verbindliche Eheschließungsform sich nur langsam durchsetzte und dagegen die formlose Konsensus-Ehe (Klandestinehe) sehr stark verbreitet war, machte beim fehlenden Personalregister den Überblick über den tatsächlichen Familienstand des einzelnen praktisch unmöglich. Vor allem bei den Klandestinehen war die Zahl der Bigamien wahrscheinlich nicht gerade gering." (WAGNEROVA 1982: 28)

Wagnerova erwähnt auch noch eine weitere Art der Auflösung der Ehe, die nicht in der Scheidungsstatistik erscheint:

"Trotz der grundsätzlichen Ablehnung der Ehescheidung kam auch die katholische Kirche nicht umhin, die Möglichkeit der Auflösung der Ehe aus bestimmten, schwerwiegenden, klar definierbaren Gründen offenzuhalten. Jedoch nur bei der Annullierung der Ehe durch den kirchlichen Dispens war eine Wiederverheiratung möglich. Dieser Möglichkeit der Annullierung der Ehe bedienten sich im Mittelalter vor allem der Adel und die Herrschaftshäuser, bei denen die Eheauflösung und Wiederverheiratungen vor allem aus Machtinteressen oder bei fehlender Nachkommenschaft nicht selten waren." (WAGNEROVA 1982: 28-29)

Zur weiteren Differenzierung des Vergleiches zwischen den Scheidungsziffern heute und früher ist es nötig, die erheblichen regionalen Unterschiede zu beachten, wie sie etwa Wagnerova an Beispielen erläutert (WAGNEROVA 191982: 31-33). Außerdem muß berücksichtigt werden, wer die Scheidung einreicht. Ein Beispiel aus der Neuzeit soll dies belegen.

"Noch im Jahre 1950 reichten etwa genauso viele Männer (48%) wie Frauen (52%) die Scheidungsklage ein. Von diesem Jahr wuchs der Prozentsatz der Frauen, die die Scheidungsklage einreichten, ständig an. So traten im Jahre 1976 Frauen in 71,1% der Scheidungen als Kläger auf ..." (WAGNEROVA 1982: 33).

***Statusfremde Eheschließungen?***<sup>14</sup>

In diesem Zusammenhang sollte kurz auf das Argument eingegangen werden, früher seien Ehen stabiler gewesen, weil sie eher zwischen Angehörigen gleicher Schichten und Berufe eingegangen wurden. Häufig wird dabei die größere Freiheit bei der Auswahl des Ehepartners als wesentlicher Unterschied zwischen Gegenwart und Vergangenheit der Familie gesehen, aber auch als Grund für die häufigeren Scheidungen angeführt. Dies läßt sich aber historisch nur bedingt nachvollziehen:

"Weitاًus die meisten Ehen werden zwischen statusgleichen oder -ähnlichen Partner geschlossen. Die romantische Annahme, nach der Liebe an "Standesgrenzen" nicht gebunden sei und Aufstieg per Heirat besonders für Frauen eine durchaus realistische Chance darstelle, orientiert sich an der krassen Ausnahme und nicht an der Regel. Wie selten "Mischehen" (zwischen Partnern mit deutlich verschiedenem Status) sind, zeigt sich am Beispiel der Arbeitertöchter: 'Die Arbeitertöchter verbleiben zwischen nahezu 60% für die Facharbeiterkinder und nahezu 75% der Kinder ungelerner Arbeiter auch durch ihre Heirat im Arbeitermilieu. Die 'Eingeschlossenheit in das Arbeiterdasein' (...) gilt auch für Heiratsbeziehungen. Cinderella, Aschenputtel und Eliza Doolittle sind, an massenstatistischen Regelmäßigkeiten gemessen, ebenso soziale Mythen wie die Aufstiege vom Arbeiterkind zum Großunternehmer oder Beamten der Besoldungsgruppe B. Die populäre Auffassung, Heiraten würden zwar auch von ökonomischen und sozialen Faktoren bestimmt, aber persönliche, körperliche und sexuelle Attraktivität seien vorrangig, würde so fragwürdig werden. Die Chance, daß eine Tochter eines höheren Beamten einen Arbeiter heiratet, liegt hier unter vier aus Hundert, während umgekehrt die Chancen einer Tochter aus Arbeitermilieu, über eine Heirat in die obere Hälfte der Mittelschicht zu gelangen, zwischen vier und zehn Prozent liegen.'" (BOLTE/HRADIL 1984: 295)

***Beispiel 8: Zur sexuellen Mißhandlung von Kindern***

*Gibt es genaue Zahlen über sexuelle Kindesmißhandlungen und ihre Rolle im Rahmen der Verwandtschaft?*

Es ist wichtig, einmal einige Statistiken über die sexuelle Mißhandlung von Kindern zusammenzutragen, wie es Helmut Renschmidt kürzlich im Deutschen Ärzteblatt tat (DÄb 84, Heft

<sup>14</sup>Dieser Abschnitt erschien zuerst in Querschnitte 1 (1988) 3: 14. Mitverfasserin ist dort **Christine Schirmmacher**

21, S. S. A-1473 - 1477 mit weiterer Literatur; vgl. die Artikelseerie zur Kindesmißhandlung im DÄb), weil dies ein bezeichnendes Licht auf den tatsächlichen Status von Ehe und Familie jenseits aller theoretischen Entwürfe wirft.

Nach Schätzungen werden in der BRD pro Jahr 300.000 Kinder sexuell mißbraucht, davon 250.000 Mädchen. 1984 registrierte die Kriminalstatistik, die ja bekanntlich die hohe Dunkelziffer nicht erfaßt, 10.589 Fälle mit 13.277 mißbrauchten Kindern, darunter ca. 75 % Mädchen, so daß häufiger mehrere Kinder gleichzeitig mißbraucht werden ! Die Mädchen sind zu 80 % unter 14 Jahren. Nach Erhebungen des Bundeskriminalamtes entfallen von den verfolgten Straftaten 35,5 % auf sexuellen Mißbrauch (Strafgesetzbuch (§ 176), 23,9 % auf Exhibitionismus (§ 183), 22,2 % auf Vergewaltigung (§ 177) und ca. 8 % auf sexuellen Mißbrauch von Schutzbefohlenen (§ 174) und Inzest (§ 173).

Will man sich Klarheit über Täter und Opfer machen, muß man auf Studien in den USA zurückgreifen. Dort geben 5 bis 10 % aller Frauen an, inestuöse - meist unfreiwillige - Erfahrungen gemacht zu haben, die im Schnitt 2 bis 3 Jahre anhielten (!) Noch erschreckender ist das Verhältnis zwischen Tätern und Opfern. Das Verbrechen wurde bei Mädchen verübt: zu 53,1 % von Familienmitgliedern, zu 32,1 % von Bekannten und zu 12,3 % von Unbekannten; bei Jungen: zu 39,5 % von Familienmitgliedern, zu 38,2 % von Bekannten und zu 19,8 % von Unbekannten. Die These vom "bösen fremden Mann" ist also längst nicht mehr haltbar. Das Hauptproblem liegt in den Familien selbst, wobei die Rolle der unbeherrschten Väter offensichtlich alle anderen Elemente übertrifft.

#### **4. Literatur**

ARIES, Philippe

1984 Geschichte der Kindheit, 6. Auflage, 588 S., München: Deutscher Taschenbuch Verlag

ARNOLD, Klaus

1980 Kind und Gesellschaft in Mittelalter und Renaissance, 184 S., Paderborn: Ferdinand Schöningh

BARGATZKY, Thomas

1985 Einführung in die Ethnologie, Eine Kultur- und Sozialanthropologie, 212 S., Hamburg: Helmut Buske Verlag

BERGER, Brigitte, BERGER, Peter L.

1984 In Verteidigung der bürgerlichen Familie, 288 S., Frankfurt: S. Fischer

BIMMER, Andreas C.

1988 Familienforschung, in: BREDNICH 1988: 235-250



- BOLTE, Karl Martin, HRADIL, Stefan  
1984 Soziale Ungleichheit in der Bundesrepublik Deutschland, 400 S., Opladen: Leske + Budrich
- BORNEMANN, Ernest  
1974 Sex im Volksmund, Der obszöne Wortschatz der Deutschen, 2 Bände ohne S., Reinbek: Rowohlt Taschenbuch Verlag  
1984 Lexikon der Liebe, Materialien zur Sexualwissenschaft A-Z, 1542 S., Wien: Hannibal
- BREDNICH, Rolf W.  
1988 Grundriss der Volkskunde, 484 S., Berlin: Dietrich Reimer Verlag
- BRUNNER, Otto  
1974 Vom "ganzen Haus" zur Familie, S. 48-55 in: ROSENBAUM 1974
- CLAESSENS, Dieter, MILHOFFER, Petra (Hrsg.)  
1973 Familiensoziologie, Ein Reader als Einführung, 425 S., Frankfurt: Athenäum Fischer
- CONZE, Werner  
1976 Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas, 401 S., Stuttgart: Ernst Klett Verlag
- EBEL, Heinrich u.a. (Hrsg.)  
1983 Familie in der Gesellschaft, Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung 204, 615 S., Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung
- EGGERS, Hans  
1963/1965/1969 Deutsche Sprachgeschichte, 3 Bände, Reinbek: Rowohlt Taschenbuch Verlag
- ENNEN, Edith  
1984 Frauen im Mittelalter, 300 S., München: C. H. Beck
- ERICH, Oswald A., BEITL, Richard, u.a.  
1974 Wörterbuch der Deutschen Volkskunde, 3. Auflage, 1005 S., Stuttgart: Kröner Verlag
- FISCHER, Hans (Hrsg.)  
1983 Ethnologie, Eine Einführung, 457 S., Berlin: Dietrich Reimer Verlag
- FOX, Robin  
1967 Kinship and Marriage, 271 S., Harmondsworth GB: Penguin Books
- FTHENAKIS, Wassilios E.  
1985 Väter, 2 Bände, 449 + 286 S., München/Wien/Baltimore: Urban & Schwarzenberg
- GOODY, Jack  
1986 Die Entwicklung von Ehe und Familie in Europa, 350 S., Berlin: Dietrich Reimer Verlag
- HANGEN, Hedwig  
1981 To mien Kinnertied ..., Zum Wandel ländlicher Wohn- und Lebensbedingungen von Kindern im 20. Jahrhundert, Untersuchungen in einem ostfriesischen Dorf, 158 S., Leer: Verlag Grundlagen und Praxis

- HERMANN, Ursula  
 1983 Knaurs etymologisches Lexikon, 520 S., München: Droemersch Verlagsgesellschaft Th. Knaur Nachf.
- HERVE, Florence  
 1983 Geschichte der deutschen Frauenbewegung, 2. Auflage: 278 S., Köln: Pahl-Rugenstein Verlag
- HRG** Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte, Erich Schmidt Verlag
- JOHANSEN, Erna M.  
 1978 Betrogene Kinder, Eine Sozialgeschichte der Kindheit, 268 S., Frankfurt: Fischer Tb Verlag
- KENSINGER, K.M. (Ed.)  
 1984 Sexual Ideologies in Lowland South America, Working Papers on South American Indians 5, 40 S., Bennington VT: Bennington College
- KÖNIG, Werner  
 1979 dtv-Atlas zur deutschen Sprache, 3. Auflage, 247 S., München: Deutscher Taschenbuch Verlag
- KOEPCKE, Cordula  
 1979 Geschichte der deutschen Frauenbewegung, Herderbücherei, 160 S., Freiburg: Herder
- KÖSTLIN, Konrad, KRAMER, Karl S., SIEVERS, Kai Detlev,  
 1968 Volkskunde im 19. Jahrhundert, Arbeitstagung der Vertreter des Faches Volkskunde an den deutschen Universitäten in Kiel, als Manuskript gedruckt
- LANGDON, E. Jean  
 1979 Siona Clothing and Adornment, or, You Are What You Wear, in: Justine Cordwell, Ronald A. Schwarz, The Fabrics of Culture, The Anthropology of Clothing and Adornment, World Anthropology, S. 297-311, The Hague/Paris/New York: Mouton Publ.  
 1984 Sex and power in Siona Society, in: KENSINGER 1984: 16-35
- LANGER-EL SAYED, Ingrid  
 1980 Familienpolitik: Tendenzen, Chancen, Notwendigkeiten, 269 S., Frankfurt: Fischer Taschenbuch Verlag
- LEXER, Matthias  
 1979 Matthias Lexers Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch, 35. Auflage, 504 S., Stuttgart: S. Hirzel Verlag
- LINDIG, Wolfgang (Ed.)  
 1986 Lexikon der Völker, Regionalkulturen in unserer Zeit, 2. Auflage, München: C.H.Beck
- LOHMAR, Ulrich  
 1980 Die Ratlosen, 207 S., Düsseldorf/Wien: Econ Verlag
- LThK Lexikon für Theologie und Kirche, 2. Auflage, 14 Bände, Studienausgabe 1986, Freiburg: Herder Verlag
- LUTZ, Gerhard,  
 1968 Volkskunde und Ethnologie, in KÖSTLIN/KRAMER/SIEVERS 1968: 23-29

- 1982 Die Entstehung der Ethnologie und das spätere Nebeneinander der Fächer Volkskunde und Völkerkunde in Deutschland, in NIXDORFF/HAUSCHILD 1982: 29-46
- MACKENSEN, Lutz**  
1977 Deutsche Etymologie, 352 S., Birsfelden CH: Verlag Schibli-Doppler
- MITTERAUER, Michael, SIEDER, Reinhard**  
1984 Vom Patriarchat zur Partnerschaft, Zum Strukturwandel der Familie, 3. Auflage, 228 S., München: C. H. Beck
- MURDOCK, George Peter**  
1925 Social Structure. The Macmillan Company, New York
- NIXDORFF, Heide, HAUSCHILD, Thomas (Hrsg.),**  
1982 Europäische Ethnologie, Berlin: Dietrich Reimer Verlag
- O'LEARY, Timothy**  
1963 Ethnographic Bibliography, Behaviour Science Bibliographies, Human Relations Area Files, New Haven
- PADBERG, Lutz von**  
1985 Feminismus, Evangelium und Gesellschaft 5, 255 S., Wuppertal: Verlag der Ev. Ges. für Deutschland
- POSTMAN, Neil**  
1983 Das Verschwinden der Kindheit, 191 S., Frankfurt: S. Fischer Verlag
- RGG: Die Religion in Geschichte und Gegenwart, 3. Auflage, 7 Bände, Studienausgabe 1986, Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)**
- REGENER, Susanne**  
1982/1983 Hedwig Hangen, To mien Kinnertied ..., Zum Wandel ländlicher Wohn- und Lebensbedingungen von Kindern im 20. Jahrhundert, Untersuchungen in einem ostfriesischen Dorf (Rezension), Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung NF 14/15 (1982/1983): 221- 222, Gießen: Wilhelm Schmitz Verlag
- ROSENBAUM, Heidi**  
1974 Familie und Gesellschaftsstruktur, 236 S., Frankfurt: Fischer Taschenbuch Verlag
- ROSENBAUM, Heidi**  
1977 Familie und Sozialstruktur, 116 S., Hannover: Niedersächsische Landeszentrale für politische Bildung
- SCHIRRMACHER, Christine**  
1986 Neil Postman: Das Verschwinden der Kindheit (Rezension). Gemeinde Konkret Magazin (1986) 1: BK 3
- SCHIRRMACHER, Thomas**  
1985 Marie Winn: Kinder ohne Kindheit (Rezension). Gemeinde Konkret Magazin 13 (Jan/Febr 1985): 3  
1986 Zur Erforschung Nordwestamazoniens als Umwelt der Westtukanos, Kultur Konkret im Gemeinde Konkret Magazin 4/1986: K1-4, Bonn: Verlag für Kultur und Wissenschaft

- SCHULER, Peter-Johannes (Hsrg.)  
 1987 Die Familie als historischer und sozialer Verband, Untersuchungen zum Spätmittelalter und zur frühen Neuzeit, 320 S., Thorbecke
- SCHWEIZER, Herbert  
 1982 Familie im Wandel, 240 S., Freiburg: Herder Verlag
- SEIBICKE, Wilfried  
 1972 Wie sagt man anderswo?, Landschaftliche Unterschiede im deutschen Sprachgebrauch, Duden-Taschenbücher 15, 159 S., Mannheim/Wien/Zürich: Bibliographisches Institut
- SHORTER, Edward  
 1975 Die Geburt der modernen Familie, 367 S., Reinbek: Rowohlt Tb Verlag
- SZEMERENYI, O.  
 1977 Studies in the Kingship Terminology of the Indo-European Languages, with special reference to Indian, Iranian, Greek, and Latin. Acta Iranica Textes et Memoires 7. Teheran/Liège: Varia
- THIEL, Josef Franz  
 1980 Grundbegriffe der Ethnologie, Collectanea Instituti Anthropos 16, 3. Auflage, 198 S., St. Augustin: Anthropos-Institut
- UNWIN, J. D.  
 1934 Sex and Culture. Oxford University Press: London
- WACHLER, Dietrich  
 1972 Das verlängerte Wochenende in seinen Wirkungen auf Familie und Haushalt, 214 S., Düsseldorf: Schwann
- WAGNEROVA, Alena K.  
 1982 Scheiden aus der Ehe, Anspruch und Scheitern einer Lebensform, 190 S., Reinbek: Rowohlt Tb Verlag
- WEBER-KELLERMANN, Ingeborg  
 1969 Kontinuität und Familienstruktur, S. 143-153 in: Hermann Bausinger, Wolfgang Brückner (Hsrg.), Kontinuität, Geschichtlichkeit und Dauer als volkskundliches Problem, 187 S., Berlin: Erich Schmidt Verlag  
 1974 Die deutsche Familie, Versuch einer Sozialgeschichte, 287 S., Frankfurt: Suhrkamp  
 1983 Frauenleben im 19. Jahrhundert, 245 S., München: C. H. Beck
- WECKER, Regina, SCHNEGG, Brigitte, (Hsrg.)  
 1984 Frauen, Zur Geschichte weiblicher Arbeits- und Lebensbedingungen in der Schweiz, Schweizerische Zeitschrift für Geschichte / Revue Suisse d'Histoire 34 (1984)/3/325-444, Basel: Schwabe & Co
- WEISS, Wolfgang W.  
 1985 Die Familie in der Bundesrepublik Deutschland, Informationen zur politischen Bildung 206, Bonn: Bundeszentrale zur politischen Bildung

WESTERMARCK, Edward

1925 The History of the Human Marriage. 3 Bd. Macmillan & Co: London

WINN, Marie

1984 Kinder ohne Kindheit, 317 S., Reinbek: Rowohlt Verlag

ZIMMERMANN, Carle G.

1948 Family and Civilization. Harper & Brothers: New York/London

**IX. MISZELLEN ZUR DEUTSCHEN SPRACHE**

**Gliederung**

Das Wort 'Geschichte'	213
Reden und Verstehen	213
Zum Beispiel 'Geschichte'	214
Das Bedeutungsspektrum	233
Neues zur Sprache der DDR	218
1. Wenn zwei das Gleiche sagen ...	218
2. Neue Worte aus der DDR	219
3. Engliches in der DDR-Sprache	219
Literatur:	221

**Das Wort 'Geschichte'<sup>15</sup>**

***Reden und Verstehen***

Wer das Gleiche sagt, muß noch lange nicht das Gleiche meinen. Gerade Christen kann es nicht nur darum gehen, das Richtige gesagt zu haben. Es muß auch sichergestellt werden, daß der Hörer das Richtige verstanden hat. Für die Verkündigung der frohen Botschaft von der Errettung durch Jesus Christus fordert die Bibel uns auf, die immer gleiche Botschaft immer neu so zu sagen, daß der Hörer sie versteht. Sich auf den Hörer einzustellen (dem Juden wie ein Jude werden ...) kann z. B. durch den Redestil geschehen (Paulus diskutierte mit den Juden und Athenern) oder in der Wortwahl. Es genügt nicht, Gott als 'Vater' zu bezeichnen, wenn der Zuhörer unter 'Vater' etwas völlig anderes versteht als der Redner. Dann muß erst geklärt werden, was wir mit 'Vater' meinen.

In der abendländischen Kultur bedient man sich deswegen häufig der Definition. Doch immer häufiger bleiben Begriffe undefiniert und ungeklärt und dadurch völlig mißverständlich. Im Gespräch zählt jedoch nicht, ob etwas gesagt, sondern ob es verstanden wurde. Paulus betont immer wieder, daß seine Worte keine Hinterlist, keine versteckten Bedeutungen oder gar Betrug enthalten. Christen müssen bei allem, was sie sagen, transparent

---

<sup>15</sup>Zuerst erschienen in Factum 7+8/1989: 330-331 (ohne die Graphiken)

bleiben, denn jeder hat ein Recht darauf, zu wissen, was wir mit unserem Reden gemeint haben.

### **Zum Beispiel 'Geschichte'**

Um an einem Beispiel zu illustrieren, wie vielfältig ein Wort gebraucht und verstanden werden kann, wollen wir uns das Wort "Geschichte" anschauen.

Das Wort Geschichte ist jedem Deutschsprachigen so geläufig, daß z.B. die Redaktion des Rechtschreibbedudens keine Definition für nötig hielt.

Wenn wir jedoch den Begriff "Geschichte" genauer betrachten, bemerken wir eine ungeheure Bedeutungsvielfalt. Selbst der einbändige 'Sprachbrockhaus' (1935) enthält sechs Bedeutungen.

Wenn wir uns mit der Entwicklung des Wortes Geschichte beschäftigen, müssen zunächst zwei Bedeutungsebenen unterschieden werden, die sich schon in der Pluralbildung unterscheiden. Das Wort 'Geschichte' mit der konkreten Bedeutung "Begebenheit, Geschehen" läßt eine Pluralbildung zu (die Geschichten), während das Wort 'Geschichte' im abstrakten Sinn als Historie (z.B. in Weltgeschichte) ein Singularetantum ist, also nur in der Einzahl erscheint (vgl. das Wortspiel im Buchtitel "Geschichten aus der Geschichte").

Zur Geschichte des Wortes schreibt das etymologische Wörterbuch von Duden (Ausgabe 1975):

"geschehen: Das westgerm. Verb mhd. geschehen, ahd. hgiskehan, niederl. geschieden, aengl. gesceon gehört zu dem einfachen Verb ahd. shekan "eilen, rennen, schnell fortgehen", aengl. sceon "eilen, laufen, fliegen; vorfallen, sich ereignen", das z.B. verwandt ist mit der baltoslaw. Sippe von russ. skok "Sprung", skocit "springen". Die Bedeutung "sich ereignen" hat sich demnach aus "schnell vor sich gehen, plötzlich vorkommen" entwickelt. Zu geschehen ist das Substantiv Geschichte (eigentl. Geschehnis, Begebenheit) gebildet. Zu dem oben erwähnten einfachen Verb gehört als Veranlassungswort das unter schicken (eigentl. "vonstatten gehen lassen") behandelte Verb."

Die erwähnte Ableitung des Wortes 'Geschichte' von 'geschehen' erfolgte schon verhältnismäßig früh. So heißt es im Althochdeutschen (ahd.) gisciht. Zuerst bedeutet es jedoch lediglich Ereignis, Geschehnis, Begebenheit, und zwar nur im konkreten Sinn für ein einzelnes Ereignis. In mittelhochdeutscher Zeit (mhd.) (geschiht) kamen die Bedeutungen "Sache, Ding, Art, Weise, Eigenschaft" hinzu, die jedoch nur Übergangsbedeutungen

waren und heute nur noch selten, meist umgangssprachlich, zu finden sind. Allmählich färbte die Bedeutung der Vorsilbe Ge- als Sammelbegriff (z.B. Strauch - Gesträuch) ab und Geschichte konnte eine Folge mehrerer zusammenhängender Ereignisse meinen. Dies geschah interessanterweise, bevor Geschichte im 15. Jahrhundert die Bedeutung von "Erzählung, Bericht über Geschehenes" annahm. Bis dahin bezeichnete 'Geschichte' nicht unbedingt den Bericht über ein Ereignis, sondern nur das Ereignis selbst, was für uns heute schwer nachvollziehbar ist. Allerdings finden wir ähnliches beim Begriff 'Tatsache'.

Aus den Bedeutungen 'Ereignis, Folge von Ereignissen' und 'Bericht über Ereignisse' entstand schließlich der abstrakte Begriff der Geschichte und Weltgeschichte, der neben den aus dem lateinischen und griechischen entlehnten Begriff Historie trat. Erst im 18. Jahrhundert wurde der Begriff unter maßgeblichem Einfluß von Johann Gottfried Herder (1744- 1803) noch umfassender im Sinne von Geschichtswissenschaft verwendet. Gleichzeitig setzte er sich gegen den Begriff 'Historie' durch. Interessanterweise ging beim Adjektiv die Entwicklung in die entgegengesetzte Richtung: das im 16. Jahrhundert entstandene Wort 'historisch' verdrängte mehr und mehr das im 17. Jahrhundert entstandene Wort 'geschichtlich'.

Daneben blieben aber alle älteren Bedeutungen erhalten, wenn auch teilweise nur in Redewendungen.

### ***Das Bedeutungsspektrum***

Die erste Bedeutung des Wortes 'Geschichte' war eine konkrete, die letzte, die hinzukam eine sehr abstrakte. (Es gibt Begriffe, bei denen die Entwicklung genau umgekehrt verlief.) Daher wollen wir auf dem gleichen Weg einige Bedeutungen anschauen.

Die ursprüngliche Bedeutung als Ereignis findet sich fast nur noch in der Umgangssprache, meist mit negativer Wertung: "Das ist aber eine dumme Geschichte", "das ist ja eine uralte Geschichte".

Die Zusammenfassung von aufeinanderfolgende Ereignissen als 'Geschichte' deutet sich ebenfalls umgangssprachlich an: "Da ha'm wer die Geschichte". (Dafür in Hessen gleichbedeutend: "Da ha'm wer die Bescherung"). Der negative Einschlag stammt jedoch erst aus sehr später Zeit. Da Geschichte bald als Erzählung über Vergangenes verstanden wurde, viele Erzählungen aber auch frei erfunden waren, wurden die "Geschichten" später als nicht immer der Wirklichkeit entsprechend angesehen. Die ab-



strakteren Entwicklungsstufen wurden von diesem negativen Vorzeichen nicht berührt.

Daher kann die einzelne Geschichte heute sogar oft mit "Märchen, Lüge" gleichgesetzt werden, z.B. in "Die Geschichte vom Mann im Mond."

Faßte man viele zusammengehörige einzelne 'Geschichten' als Folgen zusammen, erhielt man die Entwicklung, den Werdegang einer Situation ("Erzähle die ganze Geschichte noch einmal", "Krankheitsgeschichte), und sogar, je abstrakter man wurde, die Geschichte der gesamten Erde und Menschheit. Vom Bericht darüber bis zur Geschichte als Geschichtswissenschaft ist es kein weiter Weg mehr. Der Schüler sagt: "Ich habe Geschichte" und der frühere Professor für Geschichtswissenschaft heißt heute meist einfach Professor für Geschichte. Das dtv-Lexikon erwähnt sogar nur noch die abstrakte Bedeutung von Geschichte:

"Geschichte (spätes MA), objektiv der Geschehenszusammenhang, in dem die Menschheit oder ein Kulturkreis, ein Staat, ein Volk, eine Stadt erwachsen ist und sich verändert hat; subjektiv das Wissen um diesen Zusammenhang, seine Erforschung und Darstellung. Beide Bedeutungen hängen unauflösbar zusammen, weil das Vergangene zwar an sich objektive Wirklichkeit ist, aber G. erst als Gegenstand eines historischen Bewußtseins wird. Dasein und Schicksal der Menschen sind durch seine Stellung in der G. ebenso bestimmt wie durch seine Stellung in der Natur."

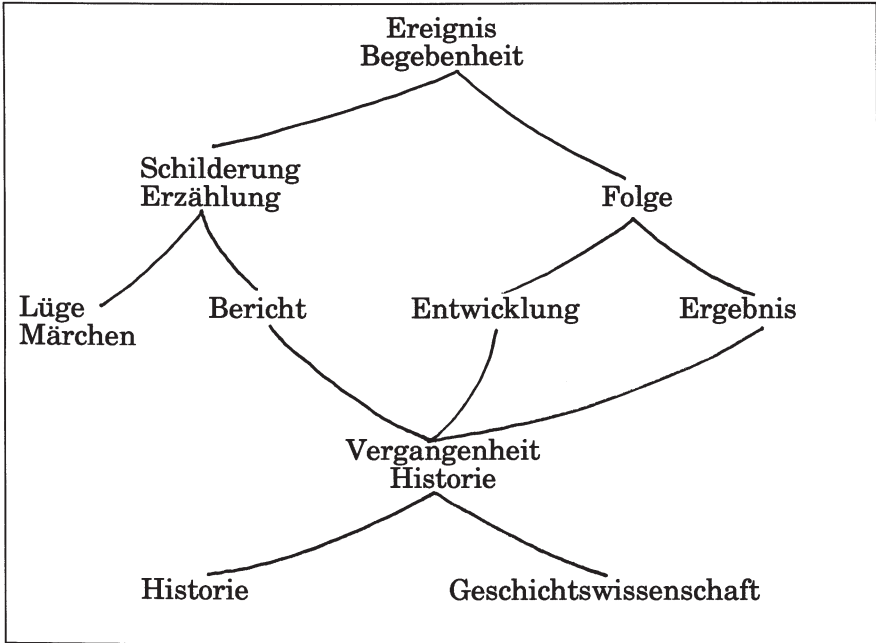
Bleibt nur noch zu ergänzen, daß letzterer Geschichtsbegriff von drei persönlichen Vorentscheidungen abhängig ist, die ich klären muß, um den Begriff klären zu können.

1. Eine bestimmte Sicht der Geschichte, meist Geschichtsphilosophie genannt, die Geschichte erst erklärbar macht. Jeder Mensch besitzt sie.
2. Die Auswahl dessen, was berichtet werden soll, weil der Bericht immer zusammenfasst und durch die Auslassungen wertet und
3. Die künstlerische Gestaltung der Geschichte, damit sie vermittelbar, verständlich und interessant wird.

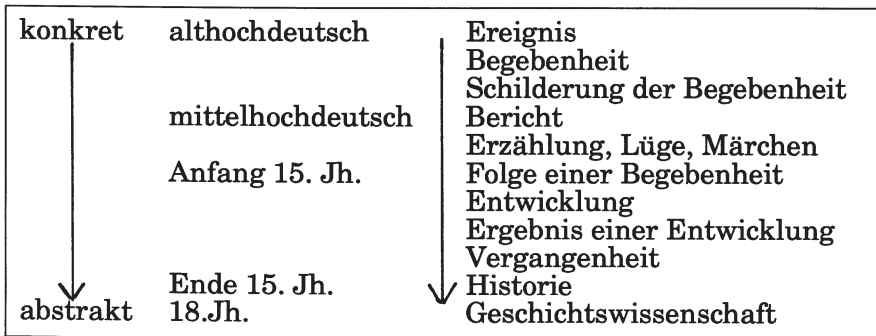
Geschichte, ein großes Wort, das uns als Beispiel erinnern soll, daß seit der Sprachenverwirrung beim Turmbau zu Babel, der Mensch nicht mehr einfach reden kann, sondern sich immer wieder neu darum bemühen muß, überhaupt verstanden zu werden. Denn letztlich soll ja im Gespräch nicht das Sprechen, sondern das Denken, bzw. die Gedanken vermittelt werden.

**Die historische Entwicklung der Bedeutung des Wortes  
'Geschichte' vom Konkreten zum Abstrakten  
Zwei Schaubilder**

**1) Stammbaum des Wortes 'Geschichte'**



**2) Zeitliche Bedeutungserweiterung des Wortes  
'Geschichte'**



## Neues zur Sprache der DDR<sup>16</sup>

Die unterschiedliche kulturelle und politische Entwicklung der beiden deutschen Staaten BRD und DDR schlägt sich auch in der Sprache nieder. Die auseinandergehende Entwicklung der deutschen Sprache auf beiden Seiten der Grenze ist ein interessantes Studienobjekt. Obwohl auf beiden Seiten "Deutsch" gesprochen und geschrieben wird, führt die getrennte Sprachentwicklung immer häufiger zu Verständnisschwierigkeiten. Es geschieht genau das, was in der Geschichte langfristig schon zu neuen Sprachen geführt hat. Immerhin konnten sich "Deutsche" und "Franzosen" zu Zeiten Karl des Großen noch recht gut verständigen.

Drei Veröffentlichungen aus neuerer Zeit können einen ersten Einstieg in diese interessante Materie bieten.

### *1. Wenn zwei das Gleiche sagen ...*

Ein "Kulturpolitisches Wörterbuch Bundesrepublik Deutschland/Deutsche Demokratische Republik im Vergleich" (LANGENBUCHER 1983) untersucht das Verständnis verschiedener Begriffe in beiden deutschen Staaten. Eigentlich geht es darum, Unterschiede im Verständnis von Erziehung, Kultur, Kunst oder Lebensstandard zu erfassen. Da jedoch für unterschiedliche Ansichten weiterhin dieselben Begriffe verwendet werden, ergab sich dieses Wörterbuch von selbst. Begriffe wie Bürgerinitiative, Buch, Konsum, Lebensstandard, Plakat und Technik scheinen auf den ersten Blick für beide Teile Deutschlands gleiche Bedeutungen zu haben. Doch bei genauerem Hinsehen stellt sich heraus, daß das meist auf Konkurrenz (Wettbewerb) ausgerichtete Plakat der BRD und das politische zentraldirigistische Plakat der DDR doch zu einer sehr unterschiedlichen Füllung des Wortes "Plakat" und damit zu Mißverständnissen führen kann (LANGENBUCHER 1983: 572ff). Die Abgrenzung der Begriffe zwischen Ost und West wird teilweise bewußt vorgenommen oder gefördert, teilweise auch durch umgangssprachliche Entwicklungen geschaffen. (Leider ist das Kulturpolitische Wörterbuch stark mit wissenschaftlicher, meist soziologischer Fach- bzw. Sondersprache befrachtet, so daß es selbst wieder ein Beispiel dafür wird, daß Sprache nicht nur der Verständigung, sondern auch der Abgrenzung dienen kann!)

## **2. Neue Worte aus der DDR**

Ein "Wörterbuch der DDR-Sprache" eines aus der DDR ausgewanderten Schriftstellers stellt in salopper Weise Worte aus der DDR-Sprache zusammen, die in der BRD ganz und gar unbekannt sind oder aber eine völlig andere Bedeutung haben. Der Autor stellt dabei sowohl Begriffe vor, die in der amtlichen Sprache der DDR zur Untermauerung des bestehenden Systems geschaffen wurden, als auch umgangssprachliche Begriffe, mit welchen die Bürger ihrer Kritik an diesem System Ausdruck verleihen. Wenn die politische Schulung in der Armee in der alltäglichen Sprache als "Rotlichtbestrahlung" und der sowjetische PKW Moskowitsch als "Rostquietsch" bezeichnet werden, dürfte dies kaum auf offizielle Zustimmung stoßen (beide AHRENS 1986: 162). Begriffe wie "Globalstrategie" für die angeblichen Welteroberungspläne der USA (AHRENS 1986: 80-81) und "Friedensgrenze" für die Oder-Neiße-Grenze (AHRENS 1986: 69) werden dagegen bewußt vom Staat in Umlauf gebracht und enthalten ebenso wie entsprechende Begriffe der BRD zugleich das gesellschaftlich-politische Konzept.

Bei einigen Begriffen ist allerdings die Frage, ob zwischen DDR und BRD ein Bedeutungsunterschied vorliegt. So heißt es etwa unter dem Stichwort "Glauben":

"Das Wort findet sich auch im Sprachgebrauch der marxistischen Atheisten, und zwar nicht pejorativ (d.h. in Bezug auf den religiösen Glauben anderer, ThSch), sondern ungebrochen und der beanspruchten analytischen Rationalität widersprechend, wenn z.B. vom festen Glauben an den Sieg des Sozialismus oder dem unerschütterlichen Glauben an die historische Mission der Arbeiterklasse die Rede ist." (AHRENS 1986: 80; Abkürzungen ausgeschrieben).

Das Buch ist übrigens sehr preisgünstig und sollte nicht nur als Schmunzelbuch dienen, sondern zum ernsthaften Nachdenken führen.

## **3. Englisch in der DDR-Sprache**

Jeder DDR-Bürger muß in der Schule als erste Fremdsprache mehrere Jahre Russisch erlernen. Ein großer Teil der Bevölkerung hat dagegen jedoch von klein auf eine so große Abneigung, daß es im Ernstfall oft schwer ist, jemanden zu finden, der tatsächlich noch etwas Russisch beherrscht oder dies zugibt. Wir erlebten mehrfach, daß für Schulkinder der Russischunterricht als Inbegriff ihrer Abneigung gegen die Schule galt. In christlichen Gemeinden hörten wir als einleuchtendes Beispiel für echte

Überwindung des eigenen Egoismus: "jemandem beim Russisch Lernen helfen".

Hinzu kommt, daß der Kontakt zum russischen Militär im Land unterbunden wird, so daß kaum Russischkenntnisse angewandt werden können.

So verwundert es nicht, daß die zweite Fremdsprache Englisch, die in der DDR häufig autodidaktisch und sogar heimlich erlernt wird, ihren Einfluß nicht nur im Deutschen der BRD hinterläßt. Es ist vielmehr erstaunlicher, daß die erste umfassende Untersuchung zu diesem Thema in der DDR "Zeitschrift für Germanistik" erschien (LANGNER 1986; eine gute Zusammenfassung in INFORMATIONEN 1987). LANGNER stellt fest, daß die zahllosen Anglizismen (bei L.: Angloamerikanismen) in der DDR-Sprache nicht nur in die Umgangssprache eindringen, sondern auch durch offizielle Stellen und in öffentlichen Publikationen in der DDR-Sprache heimisch werden. Schließlich basiert seine Arbeit auf einer sechsjährigen Auswertung mehrerer Zeitungen mit hohen Auflagen, darunter auch das SED-Organ "Neues Deutschland". Unter den 5000 Belegen Langners sind besonders die Beispiele von Verbindungen englischer und deutscher Worte von Interesse. Worte wie "Bau-Boom", "Richtfest-Meeting", "Computer-ehe" und "Pokalhit" machen immerhin zwei Drittel aller Beispiele aus.

Daneben findet Langner auch eine Reihe von englischen Begriffen, deren eigentliche englische Bedeutung den Sprechern gar nicht bekannt ist ("Windglider" für Surfbrett, obwohl "glider" Segelflugzeug bedeutet; so auch in der BRD). Besonders erstaunlich sind viele Anglizismen, die aus dem Russischen in die DDR-Sprache übernommen wurden ("Dispatcher", "Meeting").

Langner sieht natürlich dahinter, um dem ganzen eine positive Wendung zu geben, den positiven Prozeß einer "Internationalisierung" seit 100 Jahren. Er ruft jedoch zugleich zur Besinnung auf und stimmt einem Zitat eines DDR-Schriftstellers von 1985 zu, der klagt:

"Wir sind, obwohl russisch verbündet, in der Sprache, in den Moden und Tänzen amerikanisch, und wer das abstreitet, ist ein Blindling." (zitiert nach HINTERGRUND 1987: 13).

***Literatur:***

AHRENDTS, Martin

1986 Trabbi, Telespargel und Tränenpavillon, Das Wörterbuch der DDR-Sprache, 218 S., München: Wilhelm Heyne Verlag

INFORMATIONEN

1987 Der Einfluß von Anglizismen auf die deutsche Sprache in der DDR, Informationen Nr. 5/1987, S.12-13, Bonn: Bundesminister für innerdeutsche Beziehungen

LANGENBUCHER, Wolfgang R., u.a. (Hrsg.)

1983 Kulturpolitisches Wörterbuch Bundesrepublik Deutschland / Deutsche Demokratische Republik im Vergleich, 828 S., Stuttgart: J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung

LANGNER, Helmut

1986 Tendenzen, Gesetzmäßigkeiten und Probleme des Angloamerikanischen, Zeitschrift für Germanistik, Heft 4, Jahrgang 6 (1986), Leipzig: VEB Verlag Enzyklopädie Leipzig

## X. KURZREZENSIONEN VOLKSKUNDLICHER WERKE

*Heide Nixdorff, Thomas Hauschild (Hrsg.). Europäische Ethnologie: Theorie- und Methodendiskussion aus ethnologischer und volkskundlicher Sicht. Ethnologische Paperbacks. Dietrich Reimer Verlag: Berlin, 1982. (205 S. Pb.)*<sup>17</sup>

Dieser Band ist eine Bestandsaufnahme der heutigen Fragen und Problemen der 'Europäischen Ethnologie'. Er gibt einen Überblick zur Geschichte und Abgrenzung der "konkurrierenden Fächer" Volkskunde und Völkerkunde. Problem wie die Feldforschung in der Europäischen Ethnologie und deren historischen dargestellt. Die Autoren der Beiträge und Diskussionenberichte sind namhafte deutsche und ausländische Forscher, deren Hauptziel es ist, die verschiedenen Fachrichtungen wechselseitig zu informieren, ihre Forschungsbereiche abzustimmen und das neuformulierte Selbstverständnis der verschiedenen Disziplinen übersichtlich zu machen. Der Band enthält die Vorträge eines Workshops am Museum für Völkerkunde in Berlin, an der nicht nur Vertreter der deutschsprachigen universitären Volkskunde und Völkerkunde, sondern auch Vertreter von völkerkundlichen Museen, die ja verstärkt auch volkskundliches Material aufnehmen, und Forscher aus Skandinavien und den USA teilnahmen, die mit einigen englischsprachigen Beiträgen vertreten sind. Der Band ist für alle von Interesse, die an einer Überwindung der Spaltung der deutschen Kulturanthropologie interessiert sind. Er ist durch seine Bandbreite an Themen zugleich eine gute Ergänzung zum 'Grundriß der Volkskunde', der im gleichen Verlag 1988 erschienen ist.

*Hermann Bausinger, Wolfgang Brückner. Kontinuität: Geschichtlichkeit und Dauer als volkskundliches Problem. Erich Schmidt Verlag: Berlin, 1969 (187 S. Geb.)*<sup>18</sup>

Der Begriff "Kontinuität" ist in der volkskundlichen Forschung belastet. Vom Beginn der romantischen Volkskunde bis zum Ende des 3. Reiches hatte man immer wieder die "germanische" Kontinuität 'nachgewiesen'. Kontinuität war hier ein Dogma und kein durch sorgfältiges wissenschaftliches Differenzieren gewonnenes Faktum. Daneben begannen sich manche volkskundliche Richtungen eher für den "Wandel" einer Kultur und die Beziehungen zwischen verschiedenen Kulturen zu interessieren. Das m. E. beste Buch zum Thema Kontinuität in deutscher Sprache

<sup>17</sup>Aus Querschnitte 2 (1989) 3: 18

<sup>18</sup>Aus Querschnitte 2 (1989) 3: 18

ist der noch immer lieferbare Sammelband "Kontinuität" von 1969. Ich lernte ihn bereits als guten Einstieg im ersten Semester des Studiums der Volkskunde kennen. Neben Beiträgen zur Definition der Begriffe Kontinuität, Tradition etc.(Baisinger, Brückner etc.) stehen Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte (Deneke: Grimm, Weber-Kellermann: Riehl etc.) und eine Reihe von praktischen Beispielen (Wiegelmann: Volksnahrung, Röhrich: Volksprosa etc.). (Der Band ist übrigens ein Stelldichein der Volkskunde-professoren von 1969, die teilweise nicht mehr lehren, teilweise in ihren letzten Jahren unterrichten und ist deswegen auch für die Geschichte des Faches von Interesse.) Der Band lebt von der gesunden Spannung zwischen der Kritik an dem Kontinuitätsmythos der älteren Volkskunde und dem Versuch, Kontinuität wissenschaftlich vertretbar zu definieren und nicht völlig zu verlieren.

*Andreas Kuntz, Beatrix Pfleiderer (Hrsg.). Fremdheit und Migration. (Reihe:) Lebensformen 2. Dietrich Reimer Verlag: Berlin, 1987. (260 S. Pb.)*<sup>19</sup>

Der 2.Band der neuen Reihe des Institut für Volkskunde der Universität Hamburg ist der Ausländerproblematik im weiteren Sinne gewidmet und will durch Beiträge aus Volkskunde und Völkerkunde die "Fremdheit" der deutschen Kulturanthropologie überwinden helfen. Um die ganze Spannbreite des Problems der Fremdheit aufzeigen zu können, wurden neben der grundsätzlichen Einführung 12 Beiträge zu völlig unterschiedlichen Problemen zusammengestellt: Die Fremdheit der Sauerländer Wanderhändler zu Hause und unterwegs (der Beitrag ist eine Kurzfassung des im folgenden<sup>20</sup> besprochenen Buches von Peter Höher), die Migration vom Land nach Wuppertal zu Beginn der Industrialisierung, der Lebenszyklus von Frauen in Indien, Schwarzwaldsiedlungen in Hamburg, Magie und Religion in Süditalien, Afrikaner in Hamburg und Türken, die aus Deutschland in die Türkei heimkehren. Die einzelnen Beiträge sind hochinteressant und typisch, haben also stellvertretenden Charakter. Dennoch hätte man sich grundsätzliche Überlegungen zum Problem der "Fremdheit" in einer anderen Kultur gewünscht. Utz Jeggle argumentiert in seiner kurzen Einleitung zwar in die richtige Richtung, doch müßten für eine Neuorientierung von Volks- und Völkerkunde viel weitergehende Forderungen gestellt werden, um eine wirklich umfassende Kulturanthropologie zu erhalten, die

<sup>19</sup>Aus Querschnitte 2 (1989) 3: 19

<sup>20</sup>Vgl. auch den Beitrag zu diesem Buch als III. Kapitel des vorliegenden Buches.



der Tatsache, daß jeder fast überall ein Fremder ist, besser gerecht wird und sie besser aufarbeiten kann.

*Peter Höher. Heimat und Fremde: Wanderhändler des oberen Sauerlandes. Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland 41. F. Copenrath Verlag: Münster, 1985 (415 S. Pb.)*<sup>21</sup>

Die Bedeutung des Wandergewerbes ist in der Volkskunde lange unterschätzt worden. Die Untersuchung Höhers ist nicht nur die bisher gründlichste zu diesem Thema, sondern auch eine der besten volkskundlichen Dissertationen, die ich bisher gelesen habe. Höher untersucht den Wanderhandel einiger Dörfer im Sauerland, der sich über ganz Europa erstreckte. Dabei steht für ihn vor allem die Frage nach der Fremdheit im Mittelpunkt. Er kommt zu dem Ergebnis, daß die Wanderhändler oft trotz ihrer langen Abwesenheit besonders intensiv an ihre Dörfer gebunden waren (Landbesitz, Ämter), ihre Fremdheit in den bereisten Gebieten jedoch bewußt einsetzten, ja im "Schlausmen", einer eigenen Sondersprache, eigens förderten. Besonders faszinierend ist es zu sehen, daß sich die Wanderhändler in der Fremde aus geschäftlicher Schlaueit oft anders darstellten und benahmen, als sie es zu Hause gewohnt waren, gerade dieses "künstliche" Bild jedoch in anderen Regionen das Bild vom Sauerländer überhaupt prägte.

*Leopold Schmidt. Volksglaube und Volksbrauch: Gestalten, Gebilde, Gebärden. Erich Schmidt Verlag: Berlin, 1966 (420 S. Geb.)*<sup>22</sup>

In seinem immer noch lieferbaren Sammelband zu Volksglaube und Volksbrauch stellt Leopold Schmidt 20 volkskundliche Aufsätze zusammen. Für Schmidt sind Volksglaube und Volksbrauch Kern jeder Volkskultur und damit zentraler Gegenstand der wissenschaftlichen Volkskunde. Die Themenbreite des Bandes ist enorm. Neben grundsatzlichen Überlegungen stehen konkrete, örtliche Beispiele (z. B. Tierkämpfe, Heiligenverehrung, zahlreiche Opferarten) aus Geschichte und Gegenwart, und zwar unter Einschluß moderner Varianten (z. B. Fahnen). Die Zusammenstellung verschiedener Aufsätze kann natürlich keine Zusammenschau des ganzen Themas bieten, hat aber den unbestreitbaren Vorteil, daß örtliche Bräuche viel detaillierter erfaßt werden können, und die nicht immer gültigen Verallgemeinerungen fehlen. Die volkskundliche Ausrichtung macht es Schmidt leicht, Volksglaube, Volksbrauch und Volkskultur als Einheit zu

<sup>21</sup>Aus Querschnitte 2 (1989) 3: 18; vgl. auch den Beitrag zu diesem Buch als III. Kapitel des vorliegenden Buches.

<sup>22</sup>Aus Querschnitte 2 (1989) 3: 19

verstehen und damit "Religion" nicht auf die klassischen Bereiche der Religionswissenschaft zu beschränken. Kultur und Religion sind eben untrennbar ineinander verschränkt, wenn man erst einmal erkennt, daß sich Religion nicht nur in der offiziellen Theologie der theistischen Religionen findet, sondern auch in der viel stärker verbreiteten Volksreligion und überall dort, wo Menschen ihren Alltag von letzten, nicht mehr hinterfragbaren Instanzen und Wahrheiten abhängig machen. Man hätte sich allerdings eine grundsätzliche Klärung dieser Voraussetzung gewünscht.

*Friedrich Kluge. Etymologisches Wörterbuch der Deutschen Sprache. 21. Aufl. (Stand 1967). Walter de Gruyter: Berlin, 1975 (931 S. Geb.)*<sup>23</sup>

Neben dem wesentlich knapperen etymologischen Wörterbuch von Duden gehört das zuletzt 1967 von Walther Mitzka bearbeitete Etymologische Wörterbuch von Friedrich Kluge (1. Auflage 1883) zu den Standardwerken über die geschichtliche Herkunft der deutschen Sprache, wenn man von mehrbändigen Lexika abieht. Die einzelnen Artikel sind lesbar, d.h. meist in ganzen Sätzen geschrieben, also nicht mit einem zu knappen Stil oder unverständlichen Abkürzungen belastet. Was über die Herkunft und Bedeutungsgeschichte eines Wortes gesagt wird, geht oft weit über den rein sprachlichen Bereich hinaus. So wird unter 'Oster-eier' nicht nur die Ableitung des Begriffes gegeben, sondern zugleich ein volkscundlicher Abriss über den Ostereierbrauch und Parallelen in anderen Religionen. Die wichtigste Literatur wird im laufenden Text selbst genannt. Allerdings fällt bei den nichtsprachlichen Informationen stärker als bei den sprachlichen Angaben auf, daß das Werk erstens eine neue Bearbeitung nötig hätte und zweitens manche Elemente, wie altertümliche Formulierungen (z.B. 'Überlebsel') oder Diskussionen (z.B. manche volkscundlichen Ableitungen von germanischen Ursprüngen) die ungezählten Überarbeitungen überlebt haben.

*Heinz Küpper. Illustriertes Lexikon der deutschen Umgangssprache in acht Bänden. Ernst Klett Verlag: Stuttgart, 1982 (jeder Band 400 S. Geb.) (hier: Band 1)*<sup>24</sup>

Im Gegensatz zu den Definitionen des Duden möchte dieses umfangreiche Lexikon die Worte der Umgangssprache erfassen und ihre zahlreichen Bedeutungen auflisten. Neben den 'seriösen' Worten stehen daher Begriffe wie 'begröhlen', 'äußerl' (Österreichisch) und 'Affenernst', zahllose Schimpfworte und die scheinbar nie enden wollende Flut von Begriffen aus dem Bereich der sexu-

<sup>23</sup>Aus Querschnitte 2 (1989) 1: 10

<sup>24</sup>Aus Querschnitte 2 (1989) 1: 9-10

ellen Perversität. Die Auflistung der unterschiedlichen Bedeutungen ist übersichtlich durchnummeriert, wobei es manche Worte auf über 200 Bedeutungen bringen. Besonders interessant ist die nach jeder Bedeutung angeführte Zeitangabe, wann oder ab wann, diese Bedeutung gebräuchlich war oder ist.

Während der Text des Lexikons einen ausgezeichneten Informationswert hat, sind die Bilder eher Beiwerk. So finden sich etwa unnötig viele Bilder mit erotischen Bezügen (völlig überflüssig etwa Bd. 1, S. 382 'Bikini', S. 321 'begießen', S. 255 'Auto-Erotik', S. 208 'aufreißen'). Überhaupt scheinen viele Bilder eher der Verkaufshilfe, als der Informationssteigerung zu dienen. Selten wurden Worte illustriert, die mit Hilfe eines Bildes besser erklärt werden können (z.B. S. 43 'abgebrüht'). Man hat den Eindruck, als wenn das Erstellen der Texte und die Auswahl der Illustrationen von gegensätzlichen Interessen geleitet wurden.

*Karl-Fritz Daiber, Thomas Luckmann. Religion in den Gegenwartsströmungen der deutschen Soziologie. Religion, Wissen, Kultur: Studien und Texte zur Religionssoziologie 2. Chr. Kaiser Verlag: München, 1983. 264 S. Pb.*

*Michael N. Ebertz, Franz Schultheis. Volksfrömmigkeit in Europa: Beiträge zur Soziologie populärer Religiosität aus 14 Ländern. Religion, Wissen, Kultur: Studien und Texte zur Religionssoziologie 2. Chr. Kaiser Verlag: München, 1986. 288 S. Pb.*

*Wolfgang Schieder. Volksreligiosität in der modernen Sozialgeschichte. Geschichte und Gesellschaft, Sonderheft 11. Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen, 1986. 205 S. Pb.<sup>25</sup>*

Die Religionssoziologie gewinnt in der Religionswissenschaft ebenso wie in den Sozialwissenschaften, der Volkskunde und den historischen Disziplinen an Bedeutung. Dabei nimmt erfreulicherweise die Zahl derer zu, die Religion nicht beschränken, etwa rein auf die Volksreligion oder im Gegensatz zu Magie, sondern als soziologische Funktion der Religion die Bereitstellung letzter, nicht zu hinterfragbarer Werte sehen, womit auch Bereiche, die traditionell nicht unter 'Religion' fallen, plötzlich für die Religionssoziologie von Interesse sind.

Der von einem Theologen und dem bedeutenden Religionssoziologen Thomas Luckmann herausgegebene Sammelband *Religion in den Gegenwartsströmungen der deutschen Soziologie* stellt im wesentlichen die Diskussion um sechs grundsätzliche Ansätze der Religionssoziologie, nämlich die Religionssoziologie Max Webers, die neomaxistische "kritische Theorie", die Systemtheorie Luhmanns, den "symbolischen Interaktionismus" und die sog.

<sup>25</sup>Aus Querschnitte 3 (1990) 1: 17-18

"Soziologie des Christentums", dar. Das Buch schlägt Schneisen und bietet mit umfangreichen Literaturangaben die Möglichkeit der Weiterarbeit. Als Einführung für den Anfänger mag es nur schwer dienen, da manche Texte sehr verschraubt (lange Satzkonstruktionen, viele Fachausdrücke) geschrieben sind, was leider für die deutsche Religionssoziologie überhaupt typisch ist. Da jedoch keine Alternative auf dem Markt ist und die oben ausgesprochene Ausweitung des Religionsbegriffes stark zur Geltung kommt, muß dies auch der Anfänger in Kauf nehmen.

Die beiden anderen angezeigten Bände widmen sich nur der Volksreligiosität. Wolfgang Schneider sammelt in *Volksfrömmigkeit in Europa* mehrere historische Aufsätze über die Zeit vom 16. bis zum 20. Jahrhundert. Die Aufsätze behandeln teilweise allgemein einen Zeitabschnitt (z. B. "Volksreligiosität und Obrigkeit im 18. Jahrhundert"), teilweise aber auch örtliche Probleme (z. B. Hexenverfolgung in einem Dorf im 17. Jh.; Die katholische Minderheit in Zürich 1850-1950). Schade ist, daß auf diese Weise keine geschlossene Darstellung von der Reformation bis heute entsteht, sondern große Lücken bleiben. Diese werden dadurch vermehrt, daß der katholische Bereich überwiegt, was jedoch an der Geschichte des Faches liegt. Trotzdem wird deutlich, daß die Volksreligiosität zu allen Zeiten der deutschen Geschichte einen entscheidenden Einfluß auf die Sozialgeschichte hatte. Wieder einmal werden religiöse Wurzeln aufgedeckt, wo man aufgrund eines verengten Religionsbegriffes andere Faktoren am Werk sah.

Der Sammelband *Volksreligiosität in der modernen Sozialgeschichte* von Ebertz und Schultheis enthält 17 Beiträge von Historikern, Volkskundler und Religionssoziologen, die die Volksreligiosität und ihre Erforschung in 14 europäischen Ländern beschreiben (D, F, GR, GB, I, Y, NI, A, Pl, Sw, CH, E, HU). Meist wird zunächst ein Überblick über die Forschungsgeschichte gegeben. Diese knappane Darstellungen sind zwar gut, aber aufgrund der unterschiedlichen Disziplinen der Autoren recht verschieden und nicht vergleichbar. In den jeweiligen Aufsätzen wird das Wesen und der Stand der Volksreligiosität der Gegenwart beschrieben, vereinzelt auch dazu oder stattdessen ein Schwerpunktthema ausgewählt. Durch die geographische Bandbreite gelangt die Volksreligiosität von katholischen, evangelischen, orthodoxen und marxistischen Bereichen gleichermaßen zur Darstellung, was dem Leser *einen seltenen Überblick über eine Religionsform verschafft, die von dem Niedergang der offiziell organisierten Religionsformen kaum berührt zu werden scheinen.*